

# **Schriften**

**Heinrich Neviandt**

## **Vorwort**

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet – doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallen- den Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas



Heinrich Heine  
1827 - 1901  
(Mit aus hingeren Jahren)

# Heinrich Neviandt – Brief zur Tauffrage

Elberfeld und Barmen, den 17. April 1867

An den Abendmahlsgenossen Bruder R. Xbender in Schauberg.

Lieber Bruder Xbender! Ihr Brief vom 26. März ist richtig in unsere Hände gekommen, und wollen wir Ihnen auf die angeregten Fragen nach unserer besten Überzeugung antworten. Möge dann der Herr selbst Ihnen seinen Weg zeigen. Wir haben die feste Überzeugung, dass die Tauffrage die Kinder Gottes nicht voneinander trennen darf und soll. Es heißt 1. Korinther 12,13: „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu einem Geiste getränkt.“ Sollen nun die, die der Herr durch die Gabe seines Heiligen Geistes zu einem Leibe verbunden hat, sich wieder trennen und wieder fremd werden, weil sie in diesem Punkte nicht einerlei Meinung sind? Könnte man dann nicht mit demselben Recht um anderer Meinungsverschiedenheiten willen sich auch absondern, während es Philipper 3,15.16 ausdrücklich heißt: „Wie viel unserer nun vollkommen sind, die lasset uns also gesinnt sein, und so ihr in etwas anders gesinnt seid, so wird euch Gott auch dieses offenbaren. Doch dass wir in dem, wozu wir gelangt sind, nach einerlei Regeln wandeln und gleichgesinnt seien.“ - Und wohin würde das zuletzt führen? Auch lehrt die Erfahrung, und unsere Gemeinde liefert davon den Beweis, dass Geschwister, die verschieden über die Taufe denken, sehr wohl und mit Segen in einer Gemeinschaft miteinander verbunden sein können, während eine Trennung um dieses Punktes willen fast notwendig zum Sektentum hinführt, wo man in der eigenen Gemeinde die Herde Christi sieht und ein ungebührliches Gewicht auf diesen Differenzpunkt legt. - Natürlich ist es wichtig, dass die Geschwister, die für die nochmalige Taufe der als Kinder Getauften sind, es für möglich halten, dass ein Kind Gottes in Lauterkeit vor dem Herrn anders hierin stehen kann; aber, den schlimmsten Fall angenommen (der übrigens nicht der Wirklichkeit entspricht), alle als Kinder Getauften ließen sich aus fleischlichen Rücksichten bestimmen, in diesem Punkte nicht dem Worte Gottes zu folgen, so würde es unserer Überzeugung nach auch dann noch nicht gerechtfertigt sein, um dieser Schwachheit willen die Gemeinschaft mit Brüdern im Brotbrechen aufzugeben, die im Übrigen lauter vor dem Herrn wandeln. -

Die Frage ist einfach die: Soll man, da tatsächlich die Kinder Gottes in der Tauffrage auseinandergehen, die Gemeinschaft so lange anstehen lassen, bis eine Einigkeit in dieser Beziehung da ist; oder soll man es dem Heiligen Geiste zutrauen, dass er denen, die in der Hauptsache eins sind und sich darum auch untereinander zu einer äußeren Gemeinschaft verbinden, es immer mehr geben wird, auch in untergeordneten Fragen eines Sinnes zu werden? Die Antwort ist uns im Blick auf Philipper 3, 15.16 nicht zweifelhaft. Daraus folgt dann von selbst, dass die Aufnahme in die Gemeinde nicht notwendig durch die Taufe erfolgt, eben weil diese Frage, wie die Verhältnisse einmal liegen, dem persönlichen Gewissen des einzelnen überlassen werden muss. ...

Übrigens lassen wir Ihnen, lieber Bruder, gerne Zeit, des Weges gewiss zu werden, den Sie einschlagen sollen, und befehlen Sie der Leitung des Heiligen Geistes, der in alle Wahrheit leitet. Wir bitten Sie noch, sobald Sie zu einem Entschluss gekommen sind, uns denselben anzuzeigen.

Der Vorstand der Freien evang. Gemeinde Elberfeld und Barmen.

Namens desselben: H. Neviandt, Prediger und Ältester



# Demut

**Desselben gleichen, ihr Jungen, seid untertan den Ältesten. Allesamt seid unter einander untertan und haltet fest an der Demut. Denn Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade. So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, dass er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorgen werft auf ihn, dann er sorgt für euch.**

1. Pet. 5,5-7

Meine Brüder! Wir haben in unserem vorliegenden Wort eine wichtige Ermahnung des Apostels Petrus zur Demut und zum Vertrauen vor uns, und auch unser Wort zeigt, wie diese beiden christlichen Tugenden so innig miteinander zusammenhängen. Zugleich findet sich auch die Begründung der Ermahnungen. Suchen wir denn unter dem Beistand des Heiligen Geistes in den Inhalt unserer Stelle einzudringen!

Unmittelbar vorher geht das herrliche Wort der Ermahnung an die Ältesten und Vorsteher, die berufen sind, die Gemeinde zu weiden und Aufsicht zu halten. Nun wendet sich der Apostel an die ganze Gemeinde und zunächst an die Jüngeren. Es ist also ein ausdrückliches Gebot des Herrn, das zunächst an die Jüngeren ergeht. „Ihr Jüngeren, seid untertan den Ältesten.“ Es ist ein wichtiger Zug, der durch das ganze Wort Gottes hindurchgeht, dass die natürlichen Ordnungen durch das Evangelium nicht aufgehoben, sondern geheiligt werden. Wie es eine göttliche Ordnung ist, die sich durch die Familie und das öffentliche Leben hindurchzieht, dass die Jüngeren dem Rat, der Leitung der Ältesten unterstellt sind, dass deswegen von ihrer Seite den Eltern Achtung, Ehrerbietung, überhaupt Unterordnung gebührt, so auch in der Gemeinde Gottes. Darin macht auch die Tatsache keine Änderung, dass alle wahrhaft Gläubigen den heiligen Geist empfangen haben, und deswegen von Gott gelehrt sind. Der gläubige Sohn wird seinen Eltern, vor allen Dingen seinen gläubigen Eltern, noch in einer ganz andern Weise untertan sein, als er es vordem war. Der gläubige Arbeiter wird in einer ganz andern Weise zu seinem Arbeitgeber stehen, nachdem er weiß, dass er nicht nur Menschen, sondern dem Herrn Christo dient. Selbstverständlich bleibt auch in diesen Verhältnissen das Wort in Kraft: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Tritt menschliches Gebot in ausdrücklichen Widerspruch mit dem Gebot des Herrn, so hat man dem Herrn mehr zu gehorchen als den Menschen. Indessen bedarf es einer sorgfältigen Prüfung vor dem Herrn, ob uns in dem einzelnen Fall unser Gewissen oder der eigene Geist und Wille leiten. Zu den besonderen Gefahren des jugendlichen Alters gehört ein oft starker Trieb nach Freiheit und Selbstständigkeit. Die Ordnungen erscheinen oft als Schranken, die man gerne durchbrechen möchte. Das ist ein Zug, der besonders auch durch unsere Zeit hindurchgeht und der den Eltern und Erziehern viel Not und Schwierigkeiten bereitet. Dieser Zug spielt auch in das christliche Lager hinein, und deswegen ist die Ermahnung des Apostels auch so sehr am Platz. Zu einem gesegneten Gemeinschaftsleben gehört überhaupt, dass ein Jeder die innere Willigkeit hat, etwas von seiner Selbstständigkeit zu opfern und daran zu geben, um die Einigkeit des Geistes zu bewahren. Diese Willigkeit hat ihren tieferen Grund in der demütigen Anerkennung, wie viel mir noch fehlt und wie ich der Gnadengaben, die der Herr Andern gegeben hat, zu meiner Ergänzung und Bewahrung so dringend bedarf. Diese Stellung ist aber für die Jugend besonders gewiesen, weil ihr die reifere Erfahrung und namentlich die tiefere Selbsterkenntnis noch so vielfach mangelt. Wie ist der Sohn Gottes in dieser Beziehung ein so leuchtendes Vorbild, wo er als zwölfjähriger Knabe im Tempel den Lehrern zuhört und sie fragt und seinen Eltern, wie wir lesen, untertan war, obwohl er tiefere Blicke in die Geheimnisse Gottes besaß als seine Eltern. Wer seine Schwachheit kennt und sich seiner Fehler, Torheiten und Übereilungen bewusst ist, dem wird das Untertansein eine Wohltat.

Wenn wir fragen, wie sich das Untertansein zeigen wird, so liegt es auf der Hand, dass die eigentliche Grundlage desselben das gegenseitige Vertrauen ist, das die Ältesten mit den Jüngeren und die Jüngeren mit den Ältesten verbindet. Wo das vorhanden ist, da bedarf es nicht vieler Regeln; da wird man selbstverständlich für die Ratschläge und die Ermahnungen Solcher, die mehr Erfahrung und Einsicht haben als man selbst hat, offen sein und sich gegenseitig austauschen und Handreichung tun. Meine Lieben. Wer dazu beiträgt, dieses Vertrauen zu untergraben, wer die Jüngeren zu einer ungöttlichen Selbstständigkeit und Rücksichtslosigkeit anweist und erzieht, der arbeitet dem Feinde in die Hände und wird vor dem Herrn das zu verantworten haben, was er sät. Der Apostel dehnt nun seine Ermahnungen auf alle aus. Allesamt aber seid einander untertan und hüllt euch fest in die Demut. Hebt dadurch der Apostel seine erste Ermahnung wieder auf? Nimmermehr. Aber er zeigt, wie der Dienersinn Alten und Jüngeren unentbehrlich ist wie alle ohne Unterschied bereit sein müssen zu lernen, sich sagen zu lassen, und wie darauf der Segen der christlichen Gemeinschaft beruht. Teure Brüder und Schwestern, können wir, die Hand aufs Herz legend, sagen, dass wir so stehen? Kennen wir jenes heilige Misstrauen gegen uns selbst, gegen unsern eigenen Geist? Sind wir bereit, wenn der Herr ein Kind gebraucht, um uns zurecht zu weisen, willig, seine Stimme zu hören, sind wir willig auch zu hören, wenn er uns durch einen Bruder, eine Schwester, die vielleicht in anderer Beziehung unter uns stehen, ein Wort der Ermahnung zuruft? Die wahre Demut macht dazu fähig. Es ist nicht von ungefähr, dass Petrus so besonders auf die Demut dringt. Er wusste aus eigener, tiefschmerzlicher Erfahrung, was es um das Selbstvertrauen ist. Und doch, wie weit sind wir Alle von Haus aus von der Demut entfernt! Nichts sitzt so tief bei uns, als der Hochmut. Und es gibt auch einen geistlichen Hochmut. Freilich besteht er nicht in dem, was die Welt dafür ansieht; sie findet es hochmütig, unerträglich hochmütig, wenn jemand bekennt, durch Gottes Gnade gerettet und ein Kind Gottes zu sein. Aber das ist kein Hochmut, sonst wären alle Apostel und alle die Leute, an die sie schreiben, auch hochmütig gewesen. Z. B. an die Epheser schreibt Paulus: „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme.“ Und unser Apostel fasst sich mit den Brüdern, an die er schreibt, zusammen, um Gott zu danken, dass er sie und ihn wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung. Aber wohl kann auch ein Kind Gottes vergessen, dass Alles, was es besitzt, Gnade ist, wohl kann es in Selbstgefälligkeit und Selbstbespiegelung geraten, und dann wird es nicht willig sein, sich unterzuordnen und zu lernen. Deswegen die Ermahnung: und hüllt euch fest in die Demut. Das Bild ist von einem Gewand hergenommen, das recht fest um den Leib befestigt wird, damit der Wind es nicht ergreift. Es weht ein Wind durch diese Welt, der nach hohen Dingen trachtet. Jeder will es gerne dem Andern zuvor tun. Jeder will gern der Größte sein. Um sich gegen diesen Wind zu schützen, ist es nötig, sich fest in die Demut zu hüllen. Wie man das macht? Seht an den Herrn Jesum Christum. Nichts können wir weniger selbst hervorbringen als gerade Demut. Das Kreuz Christi ist der Tod unseres Ich, und unser Ich ist der furchtbare Tyrann, der in unserm Herzen wohnt. Deswegen heits 2. Kor. 5, 14 und 15: „Sintemal wir dafür halten, dass so Einer für alle gestorben ist, sind sie Alle gestorben, und er ist darum für alle gestorben, auf dass die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“

Und nun begründet der Apostel seine Ermahnungen mit dem Wort: „Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er Gnade.“ Es gibt keine Sünde, die Gott so hasst, als gerade den Hochmut. Die ganze heilige Schrift und auch die Geschichte ist voll von Belegen dafür. Wie gings den Turmbauern zu Babel? Gott verwirrte ihre Sprache. Wie ergings Pharao? Er ertrank im roten Meer mit seiner ganzen Macht. Wie Sanherib? Wie Nebukadnezar? Warum musste Paulus, das auserwählte Rüstzeug, einen Pfahl ins Fleisch haben? Damit er sich der hohen Offenbarungen nicht überhöbe. Und wie wahr auch, dass er den Demütigen Gnade gibt! Wie hat er die Hanna, das Weib Elfanas, aus der Trübsal aufgerichtet? Wie

die Ruth, die Moabitin, zu Ehren gebracht? Wie hat er den David vor allen seinen Brüdern ans Licht gezogen! Wie oft hat er Israel aus seinem tiefen Elend wieder aufgerichtet, wenn es zu ihm schrie, sich vor ihm demütigte! Z. B. 1. Sam. 7. Wie hat er Joseph erhöht! Wie den Daniel! Wie den Hiskias, als Sanherib ihm und Jehova Hohn sprach! Wie freundlich und gnädig nimmt sich der Herr der Elenden an! „Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten.“ Wie geht der Herr mit den Zöllnern und Sündern um? Wie mit Zachäus? Wie richtet er die große Sünderin auf! Und den Schächer rettet er als einen Brand aus dem Feuer! Und macht er es heute anders?

O, meine Brüder, so oft ein Sünder gebrochenen Herzens zu ihm kommt, da sind seine Arme offen. Und wie macht es der Herr seinen Kindern gegenüber? So treulich er sie demütigt, wenn sie es bedürfen, so freundlich und gnädig tröstet er sie, wenn sie sich vor ihm demütigen.

Der Apostel führt uns nun in dem folgenden Vers auf die eigentliche Wurzel der wahren Demut auch den Menschen gegenüber hin, indem er seine Brüder ermahnt: „So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ Um vor Menschen sich wahrhaft zu demütigen, muss man sich vor Gott beugen können. Und wer sich vor Gott beugt, sieht auch in dem, was ihm von Menschen an Demütigungen widerfährt, nicht mehr bloß den Menschen, sondern den Herrn. So machts David, als Simei ihm flucht. Da sagt er zu den Kindern Zerujas, die ihn zur Rache aufstacheln wollen: „Lasst ihn fluchen, denn der Herr hats ihn geheißt: Fluche David! Wer könnte nun sagen, warum tust du also?“ Das war buchstäblich diesem Wort gefolgt, und wie hat der Herr David wieder erhöht! So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes. Das ist ein Wort an die ganze Gemeinde Gottes, Angesichts der ernsten Zeiten und der Gerichte, welche anfangen am Hause Gottes. Das ist auch ein Wort an eine einzelne Gemeinde Gottes, über die der Herr Sichtungszeiten verschiedener Art führen kann. Das ist auch ein Wort an den einzelnen Jünger des Herrn, wenn der Herr seine Hand auf ihn legt.

O, meine Lieben! Es ist Gnade, wenn ein Mensch sich unter die gewaltige Hand Gottes demütigen kann und demütigt, und zwar nicht bloß so, dass er sich in das Unvermeidliche schickt, weil er nichts machen kann, sondern wenn sein Wille, sein Herz sich den Weg Gottes wohlgefallen lässt, wenn er sich das Ohr und die Augen öffnen lässt, um zu erkennen, was der Herr mit seinen Wegen an ihm erreichen will. Dagegen gibts nichts Traurigeres, als wenn es von Jemanden heißt: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht; du reibest sie schier auf, aber sie lassen sich nicht ziehen; sie haben ein härter Angesicht, denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren.“ (Jeremias 5,3.) Das ist der Gerichtszustand, in den die Welt je länger, je mehr hinkommt, weil sie sich dem Licht des Evangeliums verschließt. „Damit er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ Diese Zeit kann hienieden in einem gewissen Sinn kommen. Die eigentliche Zeit der Erhöhung kommt aber für Gottes Volk dann, wenn Christus, ihr Leben, sich offenbaren wird in Herrlichkeit. Jetzt ist ihr Leben verborgen mit Christo in Gott.

Das ist ein wichtiges Wort „zu seiner Zeit.“ Unsere Zeit, unter irgendeiner Prüfung oder Heimsuchung hinwegzukommen, ist gar bald da. Wie lange mochte es Joseph vorkommen, dass er im Gefängnis bleiben musste, und doch bekümmerte sich dem Anschein nach der Herr nicht um sein Seufzen, bis seine Zeit gekommen war. Wie schwer wurde David die Zeit, wo er vor Saul fliehen musste; wie manchmal mag er geseufzt haben: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Aber die Zeit des Herrn kam doch, und er krönte den verjagten David mit Ehre und Macht. Wie kann oft einem Kind Gottes eine Prüfung irgendwelcher Art unendlich lang werden, sei es, dass es Trauriges in seiner Familie, an seinen Kindern oder auch innerlich erlebt! Aber der Herr wird seine Verheißung doch halten; er wird jedes der Seinen erhöhen zu seiner



Zeit. Deswegen, Bruder, Schwester, halte dem Herrn still! Kämpfe an gegen das Murren, die Ungeduld und das Verzagen! Begegne dem Feind, wenn er dir die Treue deines Gottes verdächtigen will mit Asaphs Worten an den Herrn: „Dennoch bleibe ich stets bei dir; du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an“, und fass dir das kostbare Trostwort ins Herz, mit dem unser Text schließt: „Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch.“

Liebe Freunde! Das ist eine Verheißung, und zwar eine unvergleichlich tröstliche, aber auch ein bestimmtes Gebot. Welch eine Macht, welch eine Bürde sind die Sorgen! Wie beugen sie Manchen vor der Zeit! Wie unglücklich machen sie Tausende von Menschen und verhindern sie, die Wohltaten Gottes zu erkennen und ihrer sich zu freuen! Was ist das nun für eine wunderbare Treue Gottes, dass er uns von dieser Plage befreien will! Alle Sorgen, heißt es, die äußerlichen und die geistlichen. Und es ist ein Segen, wenn Jemand Alles vor dem Herrn kund werden lässt. Da nimmt der Herr eine Sonderung vor. Wie mancher Sorgen muss man sich schämen, wenn man mit denselben vor den Herrn tritt. Da kann eine Sorge im Licht Gottes als eine Sünde erscheinen, von der man sich scheiden muss. Das ist dann ein erster Segen des Werfens der Sorgen auf den Herrn.

Es gibt Sorgen, die kann man Menschen nicht sagen; aber dem Herrn kann man alles sagen. Menschen, auch liebe Menschen, können wohl einmal unser Vertrauen missbrauchen, wenn auch vielleicht ohne böse Absicht, aber der Herr niemals. Er spricht nicht weiter von dem, was wir ihm sagen. Menschen sind oft nicht recht dabei, wenn wir ihnen unser Herz ausschütten, und in keinem Fall steht es in ihrer Hand, uns immer zu helfen. Anders der Herr: Er ist ganz Auge und Ohr, wenn wir wirklich mit ihm reden.

Die geistlichen Sorgen können oft noch mehr drücken als die äußeren. Welche Rolle spielten z. B. die Sorgen um alle Gemeinden in dem Leben des Apostels Paulus! Solche Sorgen können auch heute noch die Herzen von Predigern und Vorstehern von christlichen Gemeinden bewegen. Aber es heißt: Alle Sorgen werft auf ihn. Das rechte Werfen schließt in sich, dass man die Sorgen nicht wieder mitnimmt vom Herrn, sondern sie bei ihm lässt.

Der Zusatz ist besonders tröstlich: „Denn er sorgt für euch.“ Ihm liegt am Herzen für euch. Ihm liegen unsere Angelegenheiten mehr am Herzen als uns selbst. An unserer Seligkeit liegt ihm viel mehr als uns selbst. Glauben wir das recht von Herzen, dann können wir getrost unseren Weg ziehen, auch wenn es nicht an Nöten und Schwierigkeiten fehlt. Amen.

# Die Bedeutung der Pietät für das christliche Leben.

Von Neviandt, evang. Prediger in Elberfeld.

Das Wort Pietät ist ein Fremdwort, das wir, um uns seinen Sinn klarzumachen, umschreiben müssen. Es kommt von dem lateinischen Wort pius (fromm) her und wird demzufolge etwas ausdrücken, was mit der Frömmigkeit zusammenhängt. Vielleicht kommen wir seinem Sinn dadurch nah, dass wir es als die Gesinnung und das Verhalten bezeichnen, das die von Gott für die verschiedenen Lebenskreise eingesetzten Ordnungen und Autoritäten als solche anerkennt und achtet und diese Anerkennung und Achtung auch betätigt. Wir denken dabei an die Lebenskreise, wie sie in der Familie, in der Gesellschaft, in der christlichen Gemeinde und in dem Staat sich uns darstellen. - Es ist uns Allen bekannt, meine Brüder, wie zu den tiefgehendsten Schäden unserer Zeit gerade das gehört, dass der antichristliche Geist auf allen diesen erwähnten Gebieten ein planmäßiges Zerstörungswerk treibt und die Bande der Gemeinschaft zu lockern und aufzulösen sucht, und zwar vor Allem dadurch, dass er denselben ihren göttlichen Untergrund zu entziehen trachtet. Soll ich Euch das beweisen? Ein nur oberflächlicher Blick auf jeden der genannten Lebenskreise genügt, um uns davon zu überzeugen. Wie sieht es vielfach in dem Familienleben aus? Wo ist die alte christliche Ordnung und Zucht? Wer wird nicht dabei an das apostolische Wort 2. Tim. 3,1 folgende erinnert, wo unter den Erscheinungen der schlimmen Zeiten in den letzten Tagen auch der Zug sich findet: „Den Eltern ungehorsam, undankbar!“ Und, wenn wir die gesellschaftlichen Verhältnisse ins Auge fassen, wie sind sie vielfach durch den tiefgehenden Klassenhass zerklüftet und unterwühlt, wie oft begegnet uns ein Kriegszustand zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Übergeordneten und Untergeordneten! Wie selten dagegen gewahren wir Vertrauen und Liebe, die doch allein solche Verhältnisse zu gesegneten machen können! Und begeben wir uns auf das religiöse Gebiet, so finden wir neben der Gleichgültigkeit und der Weltseligkeit, der jedes tiefere Interesse für die unsichtbare Welt abgeht, die ausgesprochenste und bewusstste Feindschaft gegen Alles, was Gott und Gottesdienst heißt.

Wie sollte man sich aber unter diesen Umständen darüber wundern können, dass die Ehrfurcht vor dem Heiligen aus vielen Kreisen immer mehr schwindet und ein profaner Zweifel- und Spottgeist an deren Stelle tritt. - Haben doch unter Anderem vor nicht langer Zeit rohe Massen in England es gewagt, den öffentlichen Gottesdienst in der Kirche zu stören. Und was nun gar die staatlichen Ordnungen anlangt, nun wir wissen es, wie ein unheimlicher Geist der Revolution und Anarchie fast alle Länder der zivilisierten Welt durchzieht und bald hier, bald dort in schreckenenerregender Weise hervorbricht.

Nun, meine Brüder, die besonderen Richtungen, die durch eine Zeit hindurchgehen, üben auch immer einen gewissen Einfluss auf alle in dieser Zeit lebenden Menschen aus. Und deswegen wird es wohl nicht zu viel gesagt sein, wenn wir behaupten, dass in dem oben geschilderten Geist unserer Zeit auch bestimmte Versuchungen für die Gemeinde Gottes liegen. Andererseits erwächst gerade angesichts der erwähnten Tatsachen der Gemeinde Gottes die gesegnete Aufgabe, es zu zeigen, dass der Heilige Geist, der in ihr wohnt und waltet, sie in den Stand setzt, auch in dieser Beziehung das „Licht der Welt“ und das „Salz der Erde“ zu sein. Wenn der Unglaube in seiner Verblendung so oft das Evangelium als das eigentliche Hindernis ansieht, das dem Glück des Einzelnen, wie dem Wohlsein der Gesellschaft im Weg steht, so sollen die Träger des Evangeliums nach dem Willen Gottes durch Wohltun den Mund stopfen der „Unwissenheit der törichten Menschen“ (1. Petr. 2,15) und den Beweis liefern, wie allein der Geist Christi alle Verhältnisse zu heiligen und zu verklären im Stande ist. Da liegt es denn auf der Hand, von welcher Wichtigkeit die „Pietät“ für das christliche Leben ist, weil sie der Welt gegenüber den guten Geruch Christi von der Gemeinde Gottes ausgehen lässt.

Zugleich aber hängt dieselbe aufs innigste mit einem wesentlichen Zug des Sinnes Christi zusammen, der von sich sagt, dass er sanftmütig und von Herzen demütig sei. Oder kann man sich es möglich denken, dass ein wirklich gedemütigtes Kind Gottes Mangel an Pietät an den Tag legen sollte?

Versuchen mir nun kurz zu zeigen, wie der Geist der Pietät auf den verschiedenen Lebensgebieten, die wir oben nannten, sich äußern wird. Wir werden dabei selbstredend die Winke benutzen, die uns die Heilige Schrift gibt, da ja das Wort Gottes, wenn sich auch nicht gerade der Ausdruck in demselben findet, doch vielfach den Gegenstand, um den es sich hier handelt, berührt.

Wie das Wort Gottes das Ansehen und die geheiligte Autorität der Eltern schützt, erhellt nicht nur daraus, dass unter den zehn Geboten, die mit dem Finger Gottes selbst geschrieben waren, sich auch das Gebot findet: Ehre Vater und Mutter etc., sondern auch aus den ernstesten Gerichten und Strafen, die über Kinder verhängt wurden, die sich an ihren Eltern versündigten. Ich erinnere an den Fluch, der über den einen der Söhne Nochs verhängt wurde, an den Verlust der Erstgeburt, den sich Ruben, der Sohn Jakobs, zuzog, an das schreckliche Ende Absaloms, des Sohnes Davids, und andererseits an die Bestimmungen, die das Gesetz Mosis über die ungehorsamen Kinder festsetzt. Welche Segnungen dagegen wurden den Kindern zu Teil, die ihre Eltern ehrten. Wir denken an einen Joseph, der, trotz seiner hohen Stellung, die Ehrerbietung und Liebe seinem alten Vater bewahrt, und an eine Ruth, die ihrer alten Schwiegermutter Naemi eine so treue Tochter war. - an den Segen, den die Rechabiten vom Herrn empfangen, dürfen wir auch mit Recht erinnern: Wir lesen Jerem. 35,18.19. Und zum Hause der Rechabiten sprach Jeremia: „So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Darum, dass Ihr dem Gebot Eures Vaters Jonadab habt gehorcht und alle seine Gebote gehalten und alles getan, was er Euch geboten hat. Darum spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels, also: „Es soll dem Jonadab, dem Sohne Rechabs, nimmer gebrechen, dass jemand von den Seinen allezeit vor mir stehe.“ Von dem Sohn Gottes lesen wir Luk. 2,51 die bedeutsamen Worte: „Und er ging mit ihnen (einen Eltern) hinab und kam gen Nazareth und war ihnen untertan.“ Und in einem seiner heiligen Wort, vom Kreuz herab, sichert er seiner Mutter die Liebe und Fürsorge eines neuen Sohnes. Wie dieses Verhältnis in den Briefen der Apostel behandelt wird, geht aus den betreffenden Stellen im Epheser- und Kolosser-Brief hervor. Auch ist die Stelle aus 1. Tim. 5,4 zu beachten: „So aber eine Witwe Kinder oder Enkel hat, so sollen die zuvor lernen an ihrem eigenen Hause Frömmigkeit (vielleicht drückt das hier im Grundtext gebrauchte Wort annähernd das aus, was wir „Pietät“ nennen) üben und den Eltern Vergeltung erstatten; denn das ist gut und angenehm vor Gott.“

Gläubige Kinder sind, wenn sie das Vorrecht genießen, gläubige Eltern zu haben, mit ihnen durch ein doppeltes Band verbunden, und wenn sie vom heiligen Geist sich regieren lassen, wird ihre Liebe zu den Eltern einen Zuwachs von Zartheit, Innigkeit und Ehrfurcht erhalten, den eben nur das Leben mit Christo verleihen kann. Möchte es niemals vorkommen, dass auch gläubige Kinder es vergessen, was sie ihren Eltern an Rücksicht und dankbarer Liebe schuldig sind und niemals dieselben durch einen voreiligen Trieb nach Selbständigkeit oder sonstiges unehrerbietiges Verhalten betrüben. - Schwieriger wird das Verhältnis, wenn gläubige Kinder ungläubigen Eltern gegenüberstehen. Gilt doch da das Wort des Herrn: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht wert.“ Können doch die Kinder in den Fall kommen, den Schein auf sich laden zu müssen, als beobachteten sie nicht die Pflichten der Ehrerbietung und Liebe, die sie ihren Eltern schuldig sind! Und doch wird der wahrhaft gedemütigte Sinn bei einem gläubigen Kind den Weg finden, und wird der Heilige Geist es ihm zeigen, wie es in allen den Beziehungen, die das Gewissen nicht berühren, die Liebe und Ehrfurcht den Eltern beweisen kann, die es ihnen schuldig ist. Dieser Sinn wird sowohl in

dem persönlichen Verhalten den Eltern gegenüber, als auch in der Art und Weise sich kundgeben müssen, wie man Andern gegenüber von den Eltern redet. - Gewiss kann ein solches Verhältnis besonders dadurch erschwert werden, wenn Eltern ein wenig achtbares Leben führen, aber der Herr, der verheißt hat, dem Weisheit zu geben, der um Weisheit bittet, wird es auch in solchen Fällen nicht mangeln lassen, und die wirkliche Liebe wird am ersten auch in schwierigen Verhältnissen den rechten Weg finden. Verstattet mir bei der Gelegenheit auch ein Wort an die Eltern in Betreff der Pflege der rechten Pietät bei ihren Kindern. Wir sind der Ansicht, dass auch in christlichen Familien oft in der Beziehung gesündigt werden kann dadurch, dass Personen und Verhältnisse in Gegenwart von unerwachsenen Kindern in einer Weise besprochen werden, die diesen zur Versuchung werden kann, vor der Zeit sich ein Urteil anzumaßen über Personen und Verhältnisse, zu dem sie nicht berechtigt sind. Wie wichtig ist es doch, dass die Zunge durch den heiligen Geist regiert wird! Wenn z. B. in unvorsichtiger Weise über Andere, namentlich über Respektpersonen, Lehrer, Prediger rc. in Gegenwart der unerwachsenen Jugend im Haus geredet wird, hat man sich dann zu verwundern, wenn ein Geist der Pietätslosigkeit in die jungen Herzen gepflanzt wird, der unter Umständen sich auch gegen die eigenen Eltern wendet? Es scheint uns dieser Punkt von großer Bedeutung und Wichtigkeit zu sein, wie denn überhaupt ein falsches Sich-gehenlassen im Familienkreis, wozu eine besondere Versuchung vorliegt, von den unheilvollsten Folgen ist. Gebe doch der Herr uns Allen, die wir zu den Eltern oder Alten gehören, jene gesegnete Selbstzucht, die sich namentlich in unserem Reden und in unserem Urteilen verraten wird. Wo der Geist heiliger Liebe und Wahrheit in den Reden vorhanden ist, da werden auch scharfe Urteile, die unter Umständen nicht zu vermeiden sind, der wahren Pietät keinen Eintrag tun.

Wir gehen zu den gesellschaftlichen Beziehungen über. Nur einige Andeutungen darüber! Wie herrlich schildert der Apostel das Verhältnis der Dienenden zu den Herren und der Herren zu den Dienenden! Man vergleiche nur die einschlagenden Stellen. Ja wohl, die christliche Liebe, das ist die einzige, wahre Lösung der sozialen Frage. Aber wie viel Gnade bedürfen namentlich die Kinder Gottes, die in dienenden Verhältnissen stehen, um nicht von dem Geist der Unzufriedenheit und Unbotmäßigkeit, der an der Tagesordnung ist, angefressen zu werden. Wollen wir damit sagen, dass nicht oft genug Gründe zur Unzufriedenheit vorliegen können, oder dass nicht schreiende Notstände in unserem sozialen Leben vorhanden sind?

Gewiss nicht. Aber der Heilige Geist macht es durch den Apostel Petrus den gläubigen Knechten zur Pflicht, nicht nur den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen (ungeschlachten) Herren mit aller Furcht untertan zu sein. Von Herzen untertan sein, von Herzen dienen zu wollen um des Herrn willen, das ist die unerlässliche Vorbedingung auch der rechten Pietät in dieser Beziehung. Und da gilt es, wie angedeutet, mit allem Ernst, mit vollem Bewusstsein dem Zeitgeist sich entgegenzustellen. Das ist nur möglich durch die Gnade, durch die Kraft Christi! Gottlob, es fehlt nicht an Beispielen der Art und die Tatsache, dass oft auch ungläubige Herren vorzugsweise nach Arbeitern oder Arbeiterinnen aussehen, die gläubig sind, wenn sie auch selbst vom Glauben nichts wissen wollen, liefert den Beweis, dass der Geist Christi auch in ihren Augen etwas anderes den Herzen mitteilt, dass er andere Bürgschaften bietet, als der Geist dieser Welt. - Hierher gehört die wichtige Stelle in dem 1. Brief Pauli an Timotheus, Kap. 6,1. und 2.: „Die unter dem Joch sind als Knechte, sollen ihren Herren aller Ehre wert achten, auf dass nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde. Welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht verachten, weil sie Brüder sind, sondern desto mehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebt und der Wohltat teilhaftig sind.“ Man kann dazu auch die zarte Weise vergleichen, in welcher Paulus im Philemon-Brief den Onesimus, einen entlaufenen Sklaven seines Freundes Philemon, der durch den Apostel zum Herrn geführt worden war, unter vollständiger Wahrung des bestehenden Verhältnisses, wieder bei demselben einführt. - So bestimmt der Geist Christi den gläubigen Herren eine

andere Stellung zu ihren Untergebenen geben wird, als es bei den ungläubigen Herren möglich ist; ebenso wichtig ist es, dass auch Seitens der Dienenden die apostolische Ermahnung beherzigt wird. Ein Heraustreten aus den von Gott geordneten Verhältnissen im Namen der „christlichen Gleichheit und Brüderlichkeit“, ein Nichtachten der Verpflichtungen, die sich an die betreffende Stellung knüpfen, schaffen unhaltbare und ungesunde Verhältnisse, und erreicht Solches namentlich auch der Welt mit Recht zu bestimmtem Anstoß. Wir sehen aus den apostolischen Ermahnungen, wie es durchaus nicht sich von selbst versteht, dass in den genannten Verhältnissen der Geist der Pietät herrscht, sondern wie auch ein jeder Christ der Erinnerung und Ermahnung bedarf. Durchschlagend ist dabei das, wenn es jemanden vor Augen steht, dass er niemals bloß dem Menschen dient, sondern dem Herrn im Himmel; wie denn überhaupt im Evangelium alle irdischen Verhältnisse ihre wahre Weihe durch die Anknüpfung an die unsichtbare Welt erhalten. Das Verhältnis, in dem Elieser zu Abraham, die Schnitter des Boas zu Boas, verschiedene Diener Davids zu ihrem König, Daniel zu den verschiedenen Königen, unter denen er hohe Stellungen einnahm, standen, ferner das Verhältnis der Diener Naemans zu ihrem Herrn, sowie das der Diener des Hauptmanns Kornelius zu diesem, werden immer als gesegnete Vorbilder für alle Zeiten dastehen. Vielleicht bedarf es besonders unsere christliche Jugend, die unter den Einflüssen des gegenwärtigen Zeitgeistes aufgewachsen ist, an das, was wir eben ausführten, erinnert zu werden.

Lasst mich hier ein kurzes Wort über die große Bedeutung der Pietät in dem Verhältnis der Untertanen zur Obrigkeit, das ja manche Berührungspunkte mit dem oben Besprochenen hat, hinzufügen. Wer mit einiger Aufmerksamkeit der Entwicklung, namentlich der letzten vier Jahrzehnte gefolgt ist, weiß nur zu gut, wie stark auch das Ansehen der Obrigkeit, als einer von Gott gesetzten und geheiligten Autorität im Urteil Vieler, Vieler erschüttert worden ist. Wie viel Gnade gehört auch hier, namentlich für Kinder Gottes, die der Arbeiterbevölkerung angehören, dazu, von dem Geist des Misstrauens, ja des Hasses gegen die bestehende Ordnung nicht mitangesteckt zu werden. Und doch wie klar und deutlich redet das Wort Gottes, wie fordert es im Namen Gottes zu Gehorsam, Ehrfurcht und Untertänigkeit selbst einer Obrigkeit gegenüber auf, die vielfach sich Ungerechtigkeiten und Bedrückungen gegen die Christen zu Schulden kommen ließ. Man vergleiche Röm. 13,1 ff. und 1. Petr. 2,13-17 u. A. Wie zeichnet der 2. Petrus-Brief im 2. Kapitel den Geist der „Gesetzlosigkeit“ und falscher Freiheit unter anderem dadurch, dass er von Solchen redet (V. 10), „die da wandeln dem Fleisch nach in unreiner Lust und die Herrschaft verachten, frech, eigenliebig, nicht erzittern, die Majestäten zu lästern.“ - Wie wichtig wird es dem gegenüber für die Kinder Gottes, ohne sich mehr in die Politik einzumischen, als es jedem Einzelnen bestimmt vom Herrn angewiesen und erlaubt wird, und ohne sich der Kriecherei und der Unaufrichtigkeit schuldig zu machen, die so vielfach auch in diesen Beziehungen herrschen, es an den Tag zu legen, wie sie die Obrigkeit als Dienerin Gottes ansehen und ehren und auch sich willig allen ihren Anordnungen, sofern dieselben nicht in die Domäne des Gewissens übergreifen, unterwerfen, und zwar nicht aus Not, sondern um des Gewissens willen. Ja, wie wichtig und gesegnet kann es sein, namentlich für Solche, die besonderen Beruf dazu haben, derartige Gesinnungen auch in anderen zu pflegen, die vielleicht unter verderblichen Einflüssen stehen. Überhaupt sollten die Kinder Gottes und namentlich die unseres Vaterlandes es nie vergessen, welch ein Segen es ist, unter einer dem Wort Gottes freundlich gesinnten Obrigkeit zu stehen, und sollten mehr, als sie es im Allgemeinen tun, in unseren kritischen und ernsten Zeiten der Obrigkeit vor dem Herrn gedenken. (1. Tim. 2,2-4.) Was durch ein planmäßiges Niederreißen des Vertrauens und der Pietät, namentlich auch durch eine zügellose und vergiftete Presse angerichtet werden kann, das beweisen die Zustände in so vielen unserer großen Städte.

Wir kommen schließlich noch zum christlichen Gemeindeleben. Wenn auf der einen Seite das Wort Gottes gewissermaßen alle Unterschiede, soweit sie ein Hindernis der innigen

Liebesgemeinschaft der Glieder Christi unter einander sein könnten, aufhebt, wie wir denn Kol. 3,11 die Worte lesen: „Da nicht ist Grieche oder Jude, Beschneidung der Vorhaut, Ausländer, Skythe, Knechte, Freier, sondern Alles und in Allem Christus,“ vgl. auch Gal. 3,28, so hebt es auf der andern Seite sehr bestimmt hervor, wie die Gemeinde Gottes ein wohlgegliederter Organismus ist, in dem jedes Glied seine bestimmte, ihm von Gott angewiesene Stelle einzunehmen hat. Damit ist aber naturgemäß der Boden für die echte Pietät auch in den Gemeindeverhältnissen gegeben.

Wenn ein Wort, wie das Röm. 12,10: „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor“, mehr die christliche Achtung und die Rücksicht der Liebe berührt, die jeder Christ seinem Bruder schuldig ist, so beschäftigen sich andere Stellen bestimmter mit den eigentlichen Pietätsverhältnissen. Da lesen wir unter Anderem in 1. Petr. 5,5 die Ermahnung: Ihr Jüngeren seid untertan den Ältesten.“ Und wenn auch dem Zusammenhang nach hier wohl vorwiegend an die Vorsteher der Gemeinde gedacht ist, so wird doch wohl in demselben Wort ohne Zweifel auch die allgemeine Mahnung an die jüngeren Christen enthalten sein, den älteren Christen mit der gebührenden Achtung und Ehrerbietung zu begegnen. Es gehört dazu vor Allem Demut, Herzensdemut. Wer klug ist bei sich selbst, und Röm. 12,16 warnt ausdrücklich vor dieser Versuchung, wird leicht sich mit der Meinung tragen, dass er ja auch den Geist Gottes habe und deswegen selbst urteilen, selbst entscheiden könne und darum den Rat Anderer nicht bedürfe. Gewiss hat jedes Kind Gottes das Recht und die Pflicht, seiner Meinung gewiss zu werden. Aber um dazu zu gelangen, dazu gehört auch das, dass man die Gaben, die der Herr anderen seiner Kinder gegeben hat, mitbenutze. Bedürfen die alten Christen oft des erfrischenden Einflusses, der von einer christlich begeisterten Jugend ausgeht, und sollen sie sich diesem Einfluss nicht misstrauisch und kritisierend entziehen, so bedarf die christliche Jugend ebenso der Gaben, die das Alter durch seine reicheren Erfahrungen und durch seine größere christliche Reife zu bieten hat. Und wenn diese Gaben geringgeschätzt und nicht benutzt werden, kann das nur zum Schaden des christlichen Lebens gereichen. Gibt es in dieser Beziehung nicht bestimmte Lücken, meine Brüder? - Wir wollen gewiss nicht sagen, dass nur die Jungen zu lernen hätten, die alten haben auch noch immer zu lernen. Aber gewahren wir nicht hin und wieder bei jungen, oft noch unbefestigten Christen einen Trieb zur Freiheit und Selbständigkeit, auch wohl zum Richten und Urteilen, der keine gesunde innere Stellung verrät? Wie ist er doch verhältnismäßig so selten der gebeugte und zerschlagene Geist, der auf dem tiefen Bewusstsein der eigenen Unwürdigkeit und Unzulänglichkeit beruht und der doch so sehr wohl mit echter christlicher Freudigkeit zusammengeht!

Dahin gehört auch die Ermahnung des Apostels Paulus an seinen Mitarbeiter Timotheus, 1. Tim. 5,1.2.: „Einen Älteren schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, die Jüngeren als die Brüder, die älteren Weiber als die Mütter.“ Wie mancher junger Christ ist, weil er das apostolische Wort, das wir vorhin nannten, in den Wind geschlagen hat, beispielsweise in eine innere Unstetheit geraten, die ihn von einer christlichen Gemeinschaft zur andern geführt hat, während seinem Herzen die wahre Befestigung und Gründung in Christo fremd blieb.

Wir berühren ein verwandtes Verhältnis, wir meinen die Beziehungen der Pietät, in die ein Gemeindeglied den Vorstehern und der Gemeinde selbst gegenüber gestellt ist. Es bedarf einer gewissen Einfalt, um mit Unbefangenheit Fragen zu berühren, bei deren Behandlung man sich so leicht dem Schein aussetzen kann, als rede man pro domo (d. h. für die eigene Stellung). Aber die Sache ist zu wichtig, als dass man sie unberührt lassen dürfte. Stellen, wie die Hebr. 13,17: „Gehorcht euren Vorstehern und folgt ihnen; denn sie wachen über euere Seele, als die da Rechenschaft Dafür geben sollen, auf dass sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut,“ vgl. auch 1. Thess. 5,12 ff., reden so deutlich, dass sie kaum einer näheren Erläuterung bedürfen. Es versteht sich ja von selbst, dass Vorstehern wie

Gemeindegliedern das Wort Gottes als einzige Richtschnur zu dienen hat, und dass die Letzteren die Ermahnungen ihrer Vorsteher an dieser untrüglichen Norm nicht nur prüfen dürfen, sondern prüfen sollen. Aber dies vorausgesetzt, muss es da nicht die Achtung vor dem Gebot des Herrn und die Pietät den Gliedern einer Gemeinde nahe legen, namentlich bei wichtigen Entscheidungen und Entschlüssen den Rat Derer in Anspruch zu nehmen, zu denen der Herr sie in ein bestimmtes Verhältnis des Vertrauens gesetzt hat? Wie oft kommt es dagegen vor, dass Jemand unter Einflüsse gerät, und solchen sich hingibt, durch die das Verhältnis zu der christlichen Gemeinschaft, der er angehört, erschüttert wird, ohne dass er auch nur, wie es Pflicht wäre vor dem Herrn, dem betreffenden Vorsteher die Gelegenheit gibt, in brüderlicher Weise die in Frage stehenden Angelegenheiten oder Bedenken zu besprechen. Sollte auf einem solchen Vorgehen der Segen des Herrn ruhen können und sollte man dann zu den betreffenden Entschlüssen das Vertrauen haben können, dass sie die Frucht einer gewissenhaften Prüfung vor dem Herrn gewesen seien? Wir können das unmöglich glauben. Und, um Missverständnisse zu vermeiden, erklären wir bestimmt, dass wir es für die Pflicht eines jeden Kindes Gottes halten, falls es zu einem der Vorsteher der Gemeinschaft, zu der es sich bisher bekannt hat, ein Vertrauensverhältnis hat, bevor es einer andern Gemeinschaft sich anschließt, mit diesem zu reden und ihm Gelegenheit zu geben, den in Frage stehenden Schritt mit dem Wort Gottes zu beleuchten. Schließt die Gemeinschaft, der Jemand sich nähert, diesen Weg mehr oder weniger grundsätzlich aus, oder warnt vor demselben, so verletzt sie selbst aufs Bestimmteste die Pietät und wird sich nicht darüber wundern können, wenn im gegebenen Fall ihr selbst mit derselben Münze heimgezahlt wird. Dasselbe gilt auch in Fällen, wo neue Anschauungen an Jemanden herantreten, die oft so leicht, vollends, wenn sie eine besondere Förderung des geistlichen Lebens in Aussicht stellen, ohne gehörige Prüfung angenommen werden, während doch eine offene Besprechung, namentlich auch mit Solchen, die der Herr zu Leitern der Gemeinschaft bestellt hat, so angezeigt und natürlich wäre.

Berühren wir auch noch das Verhältnis des einzelnen Gliedes zu der Gemeinde, der es angehört. Man möge uns dabei es nicht verargen, wenn wir ganz offen reden. Es gibt leider vielfach einen geistlichen Egoismus, der, ohne sich dessen klar bewusst zu sein, die Gemeinde mehr oder weniger als das Mittel ansieht, um seine geistlichen Bedürfnisse zu befriedigen, dagegen wenig Aufnahme dafür hat, dass man auch selbst ganz bestimmte Verpflichtungen der Gemeinde gegenüber hat. Eine Erscheinung dieser Stellung ist die, dass man im gegebenen Fall, wo man einen höheren geistlichen Genuss in Aussicht zu haben glaubt, ohne Weiteres die von der Gemeinde gebotenen Erbauungsmittel zurückstellt und seinem geistlichen Vergnügen nach geht. Man wolle uns nicht missverstehen! Wir halten es für einen bestimmten Segen, wenn man, soweit es mit den Pflichten gegen die eigene Gemeinde verträglich ist, auch von den Gaben und Segnungen mit zu profitieren sucht, die der Herr einem andern Teil seiner großen Gemeinde verliehen hat. Aber es gilt, dafür ein Gemerk zu haben, was der Wille Gottes in jedem einzelnen Fall für uns ist, und diesem Willen zu folgen, wird ohne allen Zweifel den meisten wahren Segen bringen.

Und nun lasst mich noch einen Punkt berühren, und das soll der Schluss sein. Wir denken an die Pietätsrücksichten, die wir anders gerichteten Brüdern und Schwestern schuldig sind. Vorab wollen wir bemerken, dass wir es für sehr wichtig und wünschenswert halten, dass jedes Glied einer christlichen Gemeinde aus Gewissensüberzeugung die Stellung einnimmt, die es hat. „Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiss.“ Röm. 14,5. Wir glauben aber, dass die Festigkeit der eigenen Überzeugung die Weitherzigkeit nicht aus-, sondern einschließt. Nehme ich für mich selbst das Recht in Anspruch nach meiner Gewissensüberzeugung zu handeln, so muss ich auch die Gewissensüberzeugung Anderer, selbst, wenn ich dieselbe für eine irrige halte, achten. In der Beziehung sind die Ausführungen in Röm. 14. gewiss besonders beherzigenswert. Diese Achtung vor der Gewissensstellung eines andern Bruders wird

mich aber davon abhalten, in verletzender oder verächtlicher Weise von seinen besonderen, von den meinigen abweichenden Anschauungen zu reden. Gewiss gibt es Fälle, wo man um der Wahrheit willen und aus Liebe zu den Seelen gefährliche Irrtümer als solche bezeichnen muss. Beispielsweise, wenn die Taufe als das Mittel, einen Menschen zu einem Kind Gottes zu machen, hingestellt und dadurch die Notwendigkeit einer persönlichen Wiedergeburt abgeschwächt wird, so ist das ein solcher Irrtum, dass es Untreue wäre, wenn man über denselben zur Tagesordnung übergehen wollte, etwa um Jemanden nicht weh zu tun. Aber es gibt andere Differenzen, die man anders behandeln kann. Wenn z. B. der Herr Jesus den Zinsgroschen gibt, obwohl er als Sohn des Hauses nicht dazu verpflichtet war, „um sie nicht zu ärgern“, wenn der Apostel Paulus unter Rücksichtnahme auf die schwachen Judenchristen sich mit den Männern, die ein Gelübde auf sich hatten, im Tempel zu Jerusalem reinigt (vgl. Apostgesch. 21,26), so liegt dieser Handlungsweise, soweit wir sie verstehen, das zu Grunde, dass man den in Frage stehenden Personen aus Liebe einen Anstoß ersparen wollte, der ihnen nachteilig sein könnte. Ein ähnliches Verhalten wird es nach unserer Überzeugung sein, wenn man aus Liebe die wegwerfenden und abschätzigen Urteile vermeidet, zu denen man bei vorkommenden Gelegenheiten versucht werden kann. Der Heilige Geist wird gewiss jeden Jünger des Herrn in den einzelnen Fällen recht leiten, so oft er diese Leitung von Herzen sucht. - Der eigentliche kirchliche Radikalismus, wo er immer sich zeigt, der im Namen der christlichen Wahrheit über alles zu Gericht sitzt, was mit den eigenen Anschauungen nicht stimmt, ist eine Pflanzschule der Pietätslosigkeit und des richtenden Geistes, der dem geistlichen Leben den empfindlichsten Schaden zufügt. Lasse der Herr auch diese Ausführungen dahin gesegnet sein, dass die Bedeutung der Pietät für das christliche Leben mehr anerkannt und dem Geiste der Pietätslosigkeit vor Allem in den christlichen Kreisen und Gemeinschaften gewehrt werde. Amen.



# Die fröhliche Hoffnung des Apostels Paulus und der Grund, auf dem sie ruht

Man hört es, meine Lieben, in unserer Zeit oft aussprechen, dass die Menschen leichtlebig seien. Es ist damit nicht gerade ein Vorzug unsers Geschlechtes bezeichnet. Vielmehr liegt darin angedeutet, dass man in unsern Tagen es vielfach auch mit Dingen leicht nimmt, mit denen man es nicht leicht nehmen sollte, und dass so Vieles auf den Schein und auf den Genuss berechnet ist. Und deswegen ist es auch nicht zu verwundern, dass solche Leichtlebigkeit oft genug ins Gegenteil umschlägt und einem Verzagen, ja, einer Verzweiflung Platz macht, gegen die man dann vergeblich Trost in der Welt sucht. Wie ganz anders steht es da um den echten christlichen Gleichmut und die echte christliche Hoffnung, die auch das Herz leicht machen, die demselben eine ungetrübte Aussicht in die Zukunft eröffnen; weil sie dem Herzen Bürgschaften, sichere Bürgschaften dafür geben, dass diese Zukunft Dem wirklich gehört, dessen Hoffnung und Leben Christus geworden ist. Eine solche Sorglosigkeit dürfen wir uns gewiss alle wünschen, besonders an dem Anfang eines neuen großen Zeitabschnittes!

Wir haben den Weg schon angedeutet, der zu einer solchen gesegneten Hoffnungsstellung führt. Lassen wir uns denn durch unsern heutigen Text noch etwas tiefer in den angeführten Gegenstand hineinleiten.

Unser Text steht Phil. 1,20 u. 21:

**„Wie ich endlich warte und hoffe, dass ich in keinerlei Stück zu Schanden werde, sondern dass mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jetzt, Christus hochgepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“**

Ihr alle fühlt es mit mir den Worten des Apostels ab, dass er eigentlich einen wolkenlosen Himmel über sich hat; denn er ist auf Alles gefasst, sei es, dass er zum Leben oder zum Sterben berufen ist.

Sehen wir uns denn zunächst die fröhliche Hoffnungsstellung des Apostels etwas näher an, und lassen wir uns dann von ihm den Grund derselben nennen!

Wir erinnern uns wohl noch des Zusammenhangs, in dem diese Verse mit dem Vorhergehenden stehen. Sie geben uns den Schlüssel zu der echten evangelischen Weitherzigkeit, die wir bei dem Apostel wahrgenommen haben. Wir haben da wieder einen neuen Beleg dafür, wie im christlichen Leben alle Früchte des Geistes in einem innigen Zusammenhang stehen. Ich weiß nicht, wie es Euch diesen Worten des Apostels gegenüber ergeht. Den Eindruck bekommt man ja unwillkürlich, dass der Mann, der so reden kann, eine herrliche Stellung einnehmen muss, vollends, wenn wir daran denken, dass er aus der Gefangenschaft heraus so redet. Mögen wir nun bei der großen Zuversicht, die sich in seinen Worten ausspricht, stehen bleiben, oder bei dem Umfassenden, was in denselben liegt, „dass ich in keinerlei Stück zu Schanden werde,“ wir empfangen immer denselben Eindruck. Da möchte wohl der Eine und Andere unter uns versucht sein, den Apostel zu fragen: Aber Paulus, wie kannst Du so reden? nimmst Du den Mund nicht zu voll? Und doch, meine Lieben, Paulus wird uns die Antwort nicht schuldig bleiben. Wenn wir die Worte, in denen er die zuversichtliche Hoffnung ausspricht, näher ansehen, so liegt in den ersten die sehnliche Erwartung ausgedrückt. Das ist eigentlich der Sinn des griechischen Wortes. Es ist dasselbe, das wir Röm. 8,19 lesen, wo von dem ängstlichen Harren der Kreatur die Rede ist. Die Seele des Apostels ist in einer bestimmten Spannung und Erwartung; sie ist auf die Erreichung eines bestimmten Zieles hingerrichtet.

Aber die Erreichung dieses Ziels ist ihm nicht zweifelhaft. Nein, er hofft ganz bestimmt auf die Erreichung desselben. Und dieses Hoffen im Sinn des Wortes Gottes ist nicht jenes Hoffen, das uns so oft im Leben begegnet, dem die rechte Unterlage fehlt, und das deswegen mit Recht oft nicht zu hoch geschätzt wird, sondern es ist jenes Hoffen, von dem es Röm. 5,5 heißt: „die Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Und noch ein drittes Wort kommt hinzu: „mit aller Freudigkeit.“ Damit wird uns ein Blick in die Gemütsstimmung des Apostels verstattet, die eine Frucht dieser Erwartung und dieser Hoffnung ist.

Aber was ist denn das Ganze mit einem Wort? Es ist nichts anderes, als der zuversichtliche, feste Glaube, das kindliche, rückhaltlose Vertrauen zu seinem Gott und Heiland, was den Apostel so reden lässt. Möchtest Du nicht auch einen solchen Glauben haben, mein lieber Bruder, meine liebe Schwester? Oder sagst Du in Deinem Herzen: „Ja, das war auch der Apostel Paulus, und ich schwaches Kind kann mit einem solchen Mann in Christo nicht gleichen Schritt halten.“ Es ist ja wahr, es gibt Helden im Glauben, und der Apostel Paulus war ein solcher, und andererseits gibt es Solche, die auch Glauben haben, aber einen schwachen Glauben. Indessen wird Niemand, der wirklich Glauben, echten Glauben hat, so stehen, dass er nicht meint, er könne im Glauben wachsen, und Niemand, der in seinem geistlichen Leben gesund ist, wird gefunden werden können, der nicht begehrte, gestärkt zu werden im Glauben. Aber woher kommt es wohl, dass wir Alle, ich rede hier. von Kindern Gottes, - mehr oder weniger noch so wenig Glauben haben? dass wir noch so schwach im Glauben sind? Ein Grund ist zweifelsohne der, dass wir noch viel zu wenig von Herzen um Stärkung des Glaubens bitten. Denn, wer da bittet, der empfängt! Und der Herr Jesus sagt, Joh. 14,14: „Wenn ihr etwas bitten werdet in Meinem Namen, so will ich's tun.“ Aber ein anderer und wohl noch tiefer liegender Grund ist der, dass wir zu wenig noch die innere Stellung haben, noch zu wenig, wenn ich so sagen soll, die Vorbedingungen, die zu einem Starkwerden im Glauben erforderlich sind. Wir werden sogleich sehen, woran wir dabei denken.

Sind Euch nicht wohl im Leben Menschen aufgefallen, die irgend ein Ziel mit besonderer Energie zu erreichen suchten? Schwierigkeiten, vor denen Andere zurückschrecken, machen sie nicht mutlos; Mühen, denen Andere sich nicht unterziehen mögen, nehmen sie willig auf sich. Wie lassen sich diese Erscheinungen erklären? Die Leute haben ein bestimmtes, nach ihrem Urteil sehr wichtiges Ziel im Auge, und sie glauben, an die Erreichung dieses Ziels. Und, weil ihnen das zu erreichende Ziel so wichtig, so wünschenswert erscheint, so scheuen sie keine Mühe, keine Anstrengung, oft genug keine Gefahren, um dieses Ziel zu erreichen. Wir könnten ganz treffende Beispiele, die Jedem einleuchten würden, aus der Gegenwart anführen. Wir wollen es nicht tun. Aber das wollen wir sagen, dass in diesen Erscheinungen, die Jeder von uns, der überhaupt beobachten kann, schon beobachtet hat, etwas sehr Beschämendes für alle Kinder Gottes liegt. Ist es denn nicht so? Wenn solche Mühe, solcher Fleiß, solche Ausdauer und Selbstverleugnung auf vergängliche Dinge verwandt wird, vielleicht darauf, um Geld zu erwerben, oder Ehre zu erlangen, oder auch (um einen edleren Zweck zu nennen) um dem Gemeinwohl zu dienen, was sollte dann erst an den Leuten hervortreten, die bekennen, dass sie einem ewigen Kleinode nachjagen, ja, die in aller Demut, aber doch auch mit Zuversicht sagen dürfen, dass sie für die Ewigkeit, und nicht für die Zeit, arbeiten und wirken? Und steht es denn im Ganzen und Großen in der Gemeinde Gottes so? Hat der Teufel Ursache, sich über unsern Eifer in der Sache des Herrn zu beschweren? Hat die Welt Ursache, sich darüber zu beklagen, dass wir ihr in ihrem gefährlichen Wahne keine Ruhe lassen? Wenn es so im Allgemeinen stände, Geliebte, dann würde Gottes Volk viel mehr unter dem Kreuz stehen, auch in unseren ruhigen Zeiten; es würde noch viel mehr Verachtung und Schmach Christi vorhanden sein; darauf können wir uns verlassen. Wäre nicht die Barmherzigkeit und Langmut des Herrn auch Seinem Volk gegenüber so groß, er hätte längst die Geduld mit uns

verloren, und er hätte Ursache genug dazu gehabt. Hört, was der Apostel als den großen Zweck seines Lebens, auf den seine Erwartung und seine Hoffnung unwandelbar hingerichtet sind, ausspricht! „Dass, gleichwie sonst allezeit, also auch jetzt Christus hochgepriesen werde an meinem Leibe.“ Das ist also das Ziel, das er vor Augen hat; das ist der Zweck, dem sein Leben dient, dem seine ganze Liebe gehört, auf den sich sein christlicher Ehrgeiz, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, richtet: die Verherrlichung Christi! Und diese Verherrlichung Christi ist ihm so über Alles wichtig, dass darüber seine eigene Person ihm ganz in den Hintergrund tritt, dass er sich selbst so vergisst, dass er die kühnen Worte hinzusetzt: „Es sei durch Leben oder durch Tod.“ Das heißt mit andern Worten: „Dient mein Leben dazu, den Herrn zu verherrlichen, so bin ich bereit, noch länger zu leben; dient mein Sterben dazu, seinen Namen zu preisen, so bin ich willig, mein Leben dahinzugeben,“ oder, wie er einmal an einer andern Stelle in diesem nämlichen Briefe sagt, „als ein Trankopfer ausgegossen zu werden.“ Was ist das für eine Stellung, meine Brüder? Paulus ist ein Opfer geworden, das seinem Heiland sich willig und willenlos dahingibt und zur Verfügung stellt. Paulus hat nur den einen Wunsch, dass sein Heiland durch ihn und an ihm verherrlicht werde, und weil er nur diesen einen Wunsch hat, und dieser Wunsch sein ganzes Herz erfüllt, so befindet er sich in voller Übereinstimmung mit dem Willen seines himmlischen Meisters. Sollen wir uns unter den Umständen wundern, dass er so glaubensfreudig ist, dass er so voller Hoffnung ist, und dass er gewissermaßen einen Himmel ohne Wolken über sich hat? Ich meine, wir haben keinen Grund, uns darüber zu wundern. Wohl haben wir Grund, die Gnade Gottes anbetend zu preisen, die ein armes Menschenkind, ein sündiges Menschenkind, in eine solche selige Gefangenschaft führen kann, dass es alles eigene Wünschen seinem Herrn zu Füßen legt.

O meine Brüder, sollte es uns nun schwer werden, bei uns selbst die Gründe aufzufinden, derentwegen wir nicht so mit dem Apostel überkommen können? Ist die Verherrlichung Christi so unser ganzes und einiges Ziel, und kennen wir keinen andern Lebenszweck mehr? Haben wir nur diese eine Passion? Gott Lob! da, wo die Seele den Heiland gefunden hat, da ist etwas von dem Sinn vorhanden. Da will man, wenn auch in Schwachheit, den Herrn, der uns teuer erkauft hat, verherrlichen. Und da liegt einer der großen Unterschiede, die unter den Kindern Gottes und den Kindern der Welt bestehen. Die letzteren, auch wenn sie christlich gefärbt sind, haben kein eigentliches Herz für die Verherrlichung Christi. Aber wie viel bleiben wir noch zurück?! Wie mancher Zweck, wie manches Zweckchen verdunkelt oft unserm Herzen dies eine Ziel! Wie viel selbststüchtiges Wünschen und Begehren lähmt oft den Flug des Geistes, der sich nach den lichten Höhen sehnt, wo die Sonne ohne Wolken leuchtet! Und doch hat es der Heiland nicht nur um den Apostel Paulus, er hat es auch um Dich und mich verdient, dass Seine Verherrlichung das einzige Ziel sei, das uns vorschweben soll. Und damit hängt ein anderes Hindernis zusammen. Wir sind noch nicht genug zum Opfer geworden, meine Brüder! Die Liebe zum eigenen Leben im weitesten Sinne des Wortes, ist bei uns eines der großen Hindernisse, das die Verherrlichung des Herrn Jesu durch uns so vielfach aufhält. Erfordert es nicht zu viel Selbstverleugnung, den Herrn zu verherrlichen, so lassen wir uns noch wohl bereit finden; aber wie leicht sind wir versucht, uns zurückzuziehen, wenn wir unser Leben aufs Spiel setzen sollen! Und doch ist im Grunde alles Glaubensleben im Einzelnen und im Ganzen ein Aufs-Spiel-Setzen unsers Lebens, ein Verlieren unserer Selbst. Wie nötig ist uns da der Kreuzes- und Leidenssinn! wie nötig eine Mehrung dieses Sinnes!

Geliebte, sage ich das, um uns zu entmutigen? Davor wolle mich Gott bewahren! Aber können wir anders, wenn wir solche Worte lesen, als in unser eigenes Leben hineingehen und eine Vergleichung anstellen? Und dann steht's ja nicht so, dass wir verzagen müssten. Die Gnade, die den Apostel zu Dem gemacht hat, was er war, ist dieselbe, die auch jedem von uns, der errettet worden ist und der die Hoffnung des ewigen Lebens hat, zu Teil geworden ist. Und diese Gnade ist allgenugsam und stark. Diese Gnade ist auch stärker als unsere Natur,

und, wenn wir es wirklich von Herzen begehren und wollen, werden wir das auch erfahren; denn es ist wahr, was in dem schönen Liede steht: „All' dergleichen muss der starken Gnade weichen.“

Treiben uns die demütigenden Eindrücke, die wir über unsern dermaligen Stand im Christentum aus unserm Textwort empfangen, mehr und neu zu dieser Gnade, machen sie uns hungrier nach derselben, dann haben wir unser Schriftwort nicht umsonst mit einander betrachtet.

Aber lasst uns zum Schluss miteinander noch einen Blick auf den Grund werfen, den der Apostel uns für diese seine Stellung nennt: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“

Es kommt mir so vor, als ob dieser Vers zunächst eine Erklärung der letzten Worte des vorigen Verses geben sollte: „es sei durch Leben oder durch Tod.“ Warum kann der Apostel so opferfreudig sein Leben und seinen Tod zur Verfügung stellen? Warum ist er zu beidem bereit?

Ihm ist das Leben Christus, und Sterben Gewinn.

Was heißt das? Will damit der Apostel uns einfach sagen, dass er Christum besitze, dass Er sein Leben geworden sei? Das liegt ja unverkennbar auch in dem Wort. Aber es liegt noch viel mehr in diesem kurzen und doch so inhaltsreichen Satz. Verwundert Euch nicht, ruft er uns gewissermaßen zu, dass ich so geredet habe, dass mir Christi Verherrlichung so über Alles geht, dass mir darüber mein Leben und mein Tod geringfügig erscheinen! Alles, was für mich Leben ist und heißt, das fasst sich in Ihm, in Christo, zusammen. Ich kenne kein anderes Leben als Ihn, und deswegen ist mein Leben nur insoweit Leben, als es Ihm gehört, Ihm dient, Ihn verherrlicht. Und, weil der Tod mich nicht von ihm scheidet, sondern mich zu seinem vollen Anschauen bringt, weil ich ihn sehen soll, wie er ist, deswegen ist Sterben mein Gewinn. Darum verliere ich nicht nur nichts durch das Sterben, sondern ich gewinne unendlich. Denn Alles, worin mein Leben bestanden hat und besteht, nämlich Christus, der bleibt mir, und bleibt mir nicht nur, sondern wird mir völliger und ungetrübter zu Teil. Darum ist Sterben mein Gewinn! O heilige Logik des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, wie unverständlich bist du dem fleischlichen, verfinsterten Herzen, aber wie verständlich und fasslich einem Herzen, das durchleuchtet ist von der Sonne der Gerechtigkeit und sich nun nach dem Tage ohne Wolken sehnt!

Lasst mich an zwei Stellen erinnern, die uns noch klarer machen, was in diesen Worten des Apostels ausgesprochen liegt! Die eine derselben lesen wir in unserm Brief, Kap. 3,7-11. Da heißt es: „Aber, was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet, ja, ich achte auch noch Alles für Schaden um des Überschwangs willen der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich Alles daran gegeben habe und achte es für Unrat, auf dass ich Christum gewinne, und in Ihm erfunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird, zu erkennen Ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, dass ich seinem Tod gleichförmig werde, ob ich möge entgegenkommen der Auferstehung der Toten.“ Und die andere, Gal. 2,20: „Ich lebe aber, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Denn, was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Warum führe ich diese Stellen an? Weil sie uns die Quelle näher bezeichnen, aus der diese Stellung des Apostels geflossen ist. Es ist nicht etwa ein gesetzlicher Zwang, der den Apostel so reden lässt, wie er in unserm Text redet; es ist auch nicht die Frucht einer

selbstgemachten Heiligung, sondern es ist die Frucht des Glaubens, der einen tiefen Blick getan hat in das herrliche Geheimnis der Versöhnung, die Gott in Christo gestiftet hat, der ganz und voll mit seinem Vertrauen auf der Gerechtigkeit ruht, die Christus zu Wege gebracht, und die Gott dem Glauben ohne Verdienst und umsonst zurechnet. Es ist die Frucht des Glaubens, der die überschwängliche Liebe Christi in der Dahingabe seines Lebens, seiner Person erfasst, so dass diese Liebe durch den heiligen Geist sich in das Herz ergießt und dieses Herz so mit Christo vereinigt, dass Christus durch den Glauben nun im Herzen wohnt, dasselbe regiert, dasselbe treibt bis in den tiefsten Grund seines Wünschens und Begehrens. Ja, meine Lieben, das vermag der Glaube, das vermögen die Gnade und das Kreuz Christi, wenn sie recht einem Herzen verklärt werden.

Wie viele Fragen lassen sich auf Grund dieses Wortes „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn“ an die Herzen stellen?! Freund, ist der Tod noch das Schrecklichste, was es für Dich gibt? Fliehst Du noch jeden Gedanken, der Dich an denselben erinnert? Klammerst Du Dich immer neu krampfhaft an frische Lebensbilder an? Du hast dann daran den sichersten Beweis, dass Christus noch nicht Dein Leben geworden, und darum auch Sterben noch nicht Dein Gewinn ist. Wie schauerlich - Sterben ohne Christum! Es kommt, meine Freunde, weniger darauf an, ob das bei dem Sterben selbst hervortritt, oder nicht. Manche Ungläubige sterben dem Anschein nach ruhig und getrost; denn Satan kann auch einen Schlaftrunk geben, und ein abgestumpftes Herz kann auch beziehungsweise „des Todes Bitterkeit vertreiben.“ Aber welch' ein Erwachen wird es sein?! Alles, Alles verloren zu haben, auch den Schein des Lebens verloren zu haben, um ewig zu darben, ewig zu dürsten! Wer will es aussprechen, was es heißt, ohne Christum, ohne Hoffnung zu sterben? O leichtfertige, sichere Seele, die Du so sorglos mit dem großen Strome dahinziehst, die Du das Leben so rosig, so hoffnungsvoll ansiehst, aber um Deiner Seelen Seligkeit Dich nicht bekümmerst, lass Dich warnen, jetzt, wo Dir noch Gnade dargeboten wird! Jetzt noch kommt der Heiland zu Dir; Er bittet auch Dich, das fahren zu lassen, was Dein betörtes Herz und Satan Dir als Leben vorzaubern; Er beschwört Dich, Deine Seele, die für die Ewigkeit geschaffen ist, nicht hinzugeben für die Scheingüter dieser Welt, für ein bisschen Weltlust, für ein wenig Geld, oder Ehre, oder Ansehen bei der Welt, mit Einem Wort, für die zeitliche Ergötzung der Sünde. Christus bietet Dir das wahre Leben an. Er legt Dir nicht ein schweres Joch auf. Er verlangt nicht von Dir, dass Du ein unnatürliches Leben führen sollst, nein, er will Dir sein Gnadenleben zur andern Natur machen. Er will Dir einen Sinn geben, zu erkennen den Wahrhaftigen, und zu sein in dem Wahrhaftigen; er will Dir einen Geschmack geben an den echten, himmlischen Gütern. Lass Dir Dein Elend aufdecken, Dein glänzendes Elend! Täusche Dich doch nicht länger über Dein friedeloses Herz, das, trotz Allem, was Du ihm geben magst, nimmer satt wird, sondern immer mehr haben will. Lass Dir das falsche Leben nehmen und das wahre schenken! Und, wenn Du unter dem Eindruck stehen solltest: „Ach! es ist unmöglich, dass es jemals mit mir dahin kommen sollte; ich bin so irdisch gesinnt, ich bin so leichtfertig, so vergnügungssüchtig!“ Und wenn das alles so wäre, und wenn es noch viel schlimmer mit Dir stände, wenn Du in groben Sünden und Lastern gelebt hättest, fasse Mut! Christus hat eine ewige Erlösung erfunden, und Er macht blutrote Sünden schneeweiß. Er nimmt Dich an, wie Du bist. Komm, säume Dich nicht! Der himmlische Joseph hat auch für Dich ein Land bereit, wo er für Dich sorgen will, dass Du nicht Hungers sterbest. Und was sollen wir uns noch aus den herrlichen Worten nehmen, meine Brüder? Durch den Glauben recht in dem Geheimnis der Versöhnung leben, Alles um Christi willen für Schaden achtend, uns recht von der Gnadensonne bescheiden lassen, von ihr aber auch Alles an's Licht ziehen lassen, was Finsternis ist, damit sie es vergebe und heile. Aber auch in ihrem Licht wandeln, wandeln mit den Gaben, mit der Kraft, die der Herr uns gegeben hat. Wir möchten gerne auf einmal eine Fülle geistlicher Segnungen empfangen. Der Herr macht's gewöhnlich anders. Er vertraut uns etwas an, damit wir es benutzen, damit wir es gebrauchen zu seiner Ehre in seinem Dienst. „Wer da hat, dem wird

gegeben, dass er die Fülle habe.“ Haben wir nach unserer Meinung nur eine kleine Kraft, haben wir nur ein geringes Maß von Hingabe für den Herrn, gehen wir getrost voran! unsere Kraft wird auf dem Wege unter dem Gnadensegen des Herrn wachsen. Das ist der Weg, auf dem Christus immer mehr durch den Glauben in unsern Herzen wohnt, und Er unser Leben wird. Und dann können auch wir sagen: Sterben ist mein Gewinn! Denn Er hat gesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Amen!

# Die Gefahren des Formalismus für das christliche Leben und die Mittel zur Abwehr derselben.

Vortrag, gehalten auf der jährlichen Konferenz des Bundes der freien evangelischen Gemeinden und Gemeinschaften in Barmen am 10. Juni 1885.

Im HERRN geliebte Brüder! Das christliche Leben fasst einerseits das Verhältnis der Seele zu Gott in sich und das ist die eigentliche Quelle, aus der es fließt, der Grund, auf den es sich erbaut und andererseits alles das, wodurch sich dieses Verhältnis in den verschiedenen Lebensgebieten äußert. Nach diesem seinem Grund ist das christliche Leben ein unsichtbares, verborgenes. Es entzieht sich den Blicken, es ist etwas, was zwischen der Seele und Gott vorgeht, und zwar so, dass nicht einmal der Seele selbst in jedem Fall dieses Leben völlig aufgeschlossen ist. Das liegt in dem herrlichen Wort Kol. 3,3 ausgesprochen: Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Sobald aber dieses Leben sich äußern will, so bedarf es einer bestimmten Form, die Empfindungen der Seele, ihre Wünsche, ihre Anliegen kleiden sich z. B. in bestimmte Worte, wie es unter Anderem im Gebet der Fall ist. So ist die Form gewissermaßen das Gewand des Geistes, die äußere Darstellung desselben. Sie ist deswegen notwendig, um das Unsichtbare, wenn ich so sagen darf, sichtbar und wahrnehmbar zu machen. Hätten wir nicht die Sprache, so könnten wir ja unsere Gedanken nicht mitteilen. Gott selbst hat deswegen in mannigfacher Weise Sein unsichtbares Wesen geoffenbart, wie uns das ganze Wort Gottes es zeigt und am herrlichsten dadurch, dass Sein eingeborner Sohn sich in unser Fleisch und Blut kleidete, so dass wir Seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit schauen konnten.

Ebenso hat Gott selbst es angeordnet, dass Sein Volk, sowohl das des alten als des neuen Testaments in einer bestimmten auch äußeren Form Ihm dienen sollte. Der Gottesdienst des alten Bundes mit allen seinen Einzelheiten beruhte auf göttlicher Einsetzung und, wenn auch die Vollendung des Heils durch die Erlösung Jesu Christi und die Sendung des Heiligen Geistes wesentliche Veränderungen gebracht haben, so fehlt es doch auch dem neutestamentlichen Gottesdienst nicht an den Darstellungsformen, in denen sich das Leben des Heiligen Geistes äußern soll. Wir denken dabei nicht nur an den Gottesdienst im engeren, sondern im weiteren Sinn des Wortes, in welchem er das ganze Leben der Gläubigen umfasst. Nach diesen Vorbemerkungen werden wir uns leicht deutlich machen können, was wir unter Formalismus zu verstehen haben. Derselbe besteht darin, dass die Form, die äußere Darstellung an die Stelle dessen tritt, was sie eigentlich bezeichnen und ausdrücken soll, also zu einer leeren Form wird, der der Inhalt, die Wahrheit fehlt. Und wenn man sich nun begnügt mit einer solchen Form ohne Inhalt, und sich sogar daran gewöhnt, sich in solchen Formen zu bewegen, so steht man eben mitten im Formalismus. Der Formalismus ist so alt, wie die Religion ist.

Wir begegnen ihm schon in dem Opfer, das Kain dem Herrn darbrachte. Dem Opfer Kains fehlte das Herz, der Glaube und deswegen war dasselbe dem HERRN nicht angenehm. Und wie oft wird im alten Bund vor dem äußerlichen Gottesdienst gewarnt. So bestimmt der HERR die gottesdienstlichen Ordnungen festgesetzt hatte, so enthält doch schon das Gesetz vielfache Andeutungen, wie es dem HERRN um die Hingabe des Herzens bei Seinem Volk, das heilig sein soll, wie er heilig ist, zu tun ist. Ja die Beschneidung des Herzens wird als eine gnädige Verheißung des treuen Bundesgottes dem Volk Israel in Aussicht gestellt. Daran schließen sich die Ausführungen in den Psalmen und Propheten über den dem HERRN wahrhaft wohlgefälligen Gottesdienst. So ruft David im 51. Psalm aus: „Denn Du hast nicht Lust zu Schlachtopfer, ich wollte Dir es wohl geben und Brandopfer gefallen Dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein gebrochener Geist, ein gebrochenes und zerschlagenes Herz wirst Du Gott

nicht verachten.“ Wie ist, um nur einen Propheten zu nennen, der Prophet Jesaias durchzogen von der Schilderung des Gegensatzes zwischen dem rechten und dem falschen Gottesdienst. Man nehme beispielsweise die ernste Rüge des HErrn in Jes. 1 und Jes. 29,13: Darum, dass dies Volk zu mir naht mit seinem Mund und mit seinen Lippen mich ehrt, aber ihr Herz fern von mir ist und mich fürchten nach erlerntem Menschengesetz: Darum, so will ich ferner auch mit diesem Volk wunderbarlich umgehen etc. Und dem gegenüber die Anweisung Jes. 1,16.17: Wascht, reinigt Euch, tut Eurer Werke Bosheit von meinen Augen, lasst ab vom Übeltun; lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, leitet zurecht den Frevler, schafft den Waisen Recht und führt der Witwen Sache usw. Wir wollen der Kürze halber keine weiteren Stellen anführen. Und wenn wir nun ins Neue Testament treten, so ist die Bußpredigt Johannes des Täufers auch wieder vorwiegend gegen den Formalismus gerichtet, der sich so gerne auf die äußeren Vorrechte des Bundesvolkes stützte und nun auf die „rechtschaffenen Früchte der Buße“ hingewiesen wird. Nicht minder hat es besonders die Bergpredigt des HErrn von Anfang bis zu Ende mit dem Lippen- und Heucheldienst zu tun, der in Gesinnung, Worten und Werken die herrschende Richtung in dem von seinen Führern verführten Volk geworden war. Wir sehen daraus, wie der Formalismus nicht nur im Heidentum, dem die besondere Offenbarung Gottes fehlte, sondern auch im Judentum, trotz der hohen Offenbarungen Gottes, vertreten war.

In dem Gespräch des HErrn Jesu mit der Samariterin finden wir als eine Verheißung des neuen Bundes das Wort des HErrn: „Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh. 4,23.24). So hatte ja schon Zacharias, als er des Heiligen Geistes voll wurde, von diesem Gottesdienst in den Worten geredet: „Dass wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist“ (Luk. 1,74.75). Und nachdem nun der einige Hohenpriester mit Seinem Blut einmal eingegangen ist in das Heiligtum und eine ewige Erlösung erfunden hat, da heißt es nun im Unterschied von dem levitischen Gottesdienst: Wie viel mehr wird das Blut Christi, das sich selbst ohne Wandel durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken zu dienen dem lebendigen Gott (Hebr. 9,12.14). Und mit dieser Stelle dürfen wir wohl das herrliche Wort Hebr. 10,19-24 zusammen stellen, in dem der echte neutestamentliche Gottesdienst uns beschrieben wird. Wie lieblich schildert uns nun Apostelg. 2 am Schluss den echten Gottesdienst der ersten Pfingstgemeinde, wie er in Anbetung, Bekenntnis und ungefärbter brüderlicher Gemeinschaft sich kund gibt! Wie herrlich offenbart sich dann der Zug des Heiligen Geistes in jenem „einmütigen“ Gebet, das die Gemeinde zu Jerusalem als Antwort auf die erste Verfolgung Seitens der Feinde an den HErrn richtet, das der HErr nicht nur mit einem äußeren Zeichen, sondern auch mit einer neuen Mitteilung Seines Geistes an die Betenden beantwortet (vgl. Apostelg. 4,24-31).

Wer wäre nicht unwillkürlich versucht, das Auge auf dieser jungfräulichen Schönheit und Geisteskraft der ersten Gemeinde ruhen zu lassen, zumal diese idealen Erscheinungen keine Traumgebilde, sondern wirkliche Offenbarungen des Auferstehungslebens Christi und der Wirkung Seines Heiligen Geistes sind. Und doch fehlt es auch in der apostolischen Zeit nicht an Erscheinungen, die eine Wiederkehr des Formalismus, so sehr derselbe dem eigentlichen Leben des Heiligen Geistes entgegengesetzt ist, im christlichen Gewande verraten. Müssen wir nicht dahin, um nur einige Andeutungen zu geben, die judenchristlichen Verirrungen in der Kolossischen und Galatischen Gemeinde rechnen, die den Apostel veranlassen, so ernst und so stark darauf hinzuweisen, was den eigentlichen Kern des Evangeliums und die Kraft des christlichen Lebens ausmacht? Warnen nicht auch die beiden Timotheusbriefe vor derselben Gefahr, wenn der Apostel von Solchen redet, die den Schein der Gottseligkeit haben, aber deren Kraft verleugnen (2 Tim. 3,5)?! Und, wenn wir die 7 Sendschreiben in der Offenbarung



ansehen, tritt uns nicht namentlich in der Gemeinde zu Sardes, von der der Herr sagen muss: Du hast den Namen, dass du lebst und bist tot, Offenb. 3,1, und in der zu Laodicea, die in Selbstgenügsamkeit einhergeht und über ihren wahren geistlichen Zustand verdunkelt ist, tritt uns da nicht von Neuem die Gefahr des Formalismus entgegen? Sollen wir uns nun wundern, wenn wir namentlich in den späteren Zeiten der christlichen Kirche, nachdem das Feuer der Verfolgung nicht mehr seine läuternde und reinigende Kraft an der Gemeinde des Herrn in derselben Weise ausübte und das Christentum mehr und mehr Nationalreligion geworden war, der Formalismus in großartigerer Weise in Erscheinung tritt? Die römische Kirche musste ja folgerichtig, je bewusster sie von der Wahrheit des Evangeliums sich lossagte, und (trotz einzelner herrlicher Erscheinungen in ihr) einem gesetzlichen Geist sich zuwandte, in der großartigsten Weise dem Formalismus anheimfallen. Und so stellt gerade sie die eigentliche Karikatur der wahren Gemeinde des Herrn dar. Aber weiter! Selbst auf die gesegnete Reformationszeit, die den gekreuzigten und auferstandenen Heiland neu auf den Leuchter stellt, folgt wieder eine Zeit, wo die Rechtgläubigkeit den rechten Glauben zu drängen droht. Ja, wenn wir die Geschichte des christlichen Lebens bis auf unsere Tage mit einiger Aufmerksamkeit verfolgen, so werden wir finden, wie auch selbst bei den lieblichsten und reinsten Erscheinungen des christlichen Lebens, namentlich in Verfolgungen, die Gefahr des Formalismus nicht ausgeschlossen war.

Ist es doch so manchmal der Fall, dass Solche, die der Herr gebraucht, um in der einen oder andern Weise neu anregend oder bahnbrechend in Seinem Reich zu wirken, wohl manche Anhänger, aber wenig Nachfolger haben. Ja, wie klein, wenigstens verhältnismäßig, ist die Zahl der christlichen Lebensbilder, die sich auf der Höhe halten, so dass der christliche Lebenstrieb ungeschwächt sich entfaltet.

Wir denken nicht, dass man unserer Ausführung den Vorwurf machen wird, dass sie zu schwarz sehe, jedenfalls ist es sehr wichtig für alle Christen und für alle christlichen Gemeinschaften, gegen diese Gefahr auf der Hut zu sein. Zwar ist es nicht zu leugnen, dass diese Gefahr des Formalismus bei gewissen Gestaltungen des christlichen Lebens größer sein kann, als bei anderen.

Da, wo man sich z. B. mit einer äußerlichen Zustimmung zu den Wahrheiten des Evangeliums begnügt, wo man den erneuernden Charakter des Evangeliums in der Weise hinter den erziehenden Charakter desselben zurücktreten lässt, dass die Betonung der Notwendigkeit einer persönlichen Bekehrung darunter Not leidet, da schafft man eigentlich unwillkürlich den Boden für den Formalismus. Und das ist eine der dunklen Seiten an dem konsequent ausgebildeten Nationalkirchentum. Liegt in den Institutionen selbst eine Aufforderung, z. B. ein Bekenntnis abzulegen, das nicht Eigentum meines Herzens, nicht Glaubensüberzeugung ist, so wird dadurch, auch ohne dass man es will, der Formalismus sanktioniert. Aber, dass man andererseits nicht wähnen soll: schriftgemäße Verfassung der Gemeinde, schriftgemäße Ordnungen seien schon an und für sich ein sicheres Bewahrungsmittel vor den Gefahren des Formalismus, das haben wir schon aus den Beispielen der apostolischen Zeit hinlänglich erklären müssen, und die Erfahrungen aller Zeiten schließen sich als Belege dafür an.

Und wenn wir nun einen Blick auf die Gefahren, die der Formalismus für das christliche Leben in sich birgt, werfen, so versteht es sich eigentlich von selbst, wie tief das christliche Leben nach allen Seiten hin durch denselben geschädigt werden muss, ja, wie er eigentlich der Tod des christlichen Lebens ist, wenigstens da, wo er unerwünscht auftritt.

Zeigt sich das nicht im Leben des Herrn Jesu selbst? Waren es nicht die Vertreter des Formalismus, die Schriftgelehrten und Pharisäer, die den Lebensfürsten in den Tod brachten?! Und

hat nicht, um ein Seitenstück zu nennen, die römische Kirche das Blut der Heiligen in Strömen vergossen?! Die besonders gefährliche Seite am Formalismus ist aber die, dass er nicht, wie andere Abweichungen, die Abweichungen an der Stirn trägt, sondern dieselben unter einer christlichen Form verbirgt. Er ist gewissermaßen ein galvanisierter Leichnam<sup>1</sup>, der erst bei genauerer Prüfung seinen wahren Charakter zeigt. Weil bei dem Formalismus die eigentliche Berührung mit dem Lebensquell, die Gemeinschaft durch Christum mit Gott fehlt, so fehlt dem Ganzen das Einzelne, das wahre frische Leben und die Lebensäußerungen werden zu bloßer Form, zu mechanischen Äußerungen. Die Bedürfnisse des Herzens werden nicht mehr im Licht des Heiligen Geistes erkannt, die Gnadenbedürftigkeit tritt zurück und eben damit auch das Gebetsleben, das seine Kraft aus dem lebendigen Umgang mit dem HERRN zieht. Es liegt auf der Hand, wie das auch auf das Gemeinschaftsleben der Kinder Gottes störend einwirken muss. Nur Herzen, die durch den heiligen Geist mit dem Leben Christi erfüllt sind und sich immer neu füllen lassen, können wahrhaft einander lieben und einander dienen. Tritt dieses Leben zurück, so tritt das alte Leben wieder in den Vordergrund und wird sich unter Umständen in Gleichgültigkeit und Kälte, oder auch in allerlei anderen Früchten des Fleisches, Streit, Zank, Neid, Hochmut und dgl. äußern. Zeigt das nicht namentlich der Zustand der galatischen Gemeinde? Und brauchen wir verlegen zu sein, Belege aus allen Zeiten der christlichen Kirche zu finden? Namentlich aber ist der Formalismus ein gefährliches Hindernis für die Erfüllung der Aufgaben, die die christliche Gemeinde und jeder einzelne Christ hat, den HERRN zu bekennen, in der Welt das Licht leuchten zu lassen, das der HERR im Herzen angezündet hat. Weil dem Formalismus der Glaube fehlt, deswegen fehlt ihm auch der rechte Trieb zu reden, zu zeugen. Er eifert wohl für seine Form, aber nicht für den HERRN. Aber noch mehr. Der Formalismus trägt in besonderer Weise dazu bei, das Evangelium bei der Welt in Misskredit zu bringen. Die Welt hat durchweg ein scharfes Auge für das, was echt in christlicher Beziehung ist und das, was es nicht ist. Es ist oft wahrhaft erstaunlich, wie sie bloße Orthodoxie vom lebendigen Glauben zu unterscheiden versteht. Nur, wo ihr bei Jemand, der sich zu Christo bekennt und die Form des Lebens, aber nicht das Leben selbst entgegentritt, da wendet sie sich enttäuscht ab oder schlägt Kapital aus solchen Beobachtungen für die Beurteilung des Christentums im Allgemeinen. Damit hängt noch etwas Anderes zusammen. Der Formalismus wird sich gleichzeitig oder unter Umständen sogar ablehnend gegen alle Erscheinungen auf dem Gebiet des Reiches Gottes verhalten, die den gewöhnlichen Lauf der Dinge durchbrechen. Der eigentlichen Erweckung kann er nicht hold sein, weil diese ihm selbst den Tod bringen würde. Ja, noch mehr. Der Formalismus macht das christliche Leben unwahr, indem er die Formen des Lebens an sich trägt, ohne das Leben selbst zu haben. Darum finden wir Ermahnungen in der Schrift, wie die: „Die Liebe unter einander sei herzlich“, und das gilt von allen andern Äußerungen der brüderlichen Gemeinschaft. Wenn wir so von den Gefahren des Formalismus reden, so liegt es uns ferne, dadurch die unserer Brüder entmutigen zu wollen, die mit uns es täglich fühlen, wie auch sie gegen diesen Feind zu kämpfen haben. Ein Feind, der erkannt, und gestützt auf Christum und Seine Gnade, bekämpft wird, herrscht nicht mehr über unser Herz!

Wenn wir nun, meine Brüder, uns anschicken, einige Winke über die Mittel zur Abwehr des Formalismus zu geben, so dürfte es wohl nicht unwichtig sein, uns vorher über die Quellen dieses so weit verbreiteten Übels Klarheit zu verschaffen. Dass der Fürst dieser Welt, der zugleich ein Vater der Lüge ist, unmittelbar und mittelbar, durch seine einschläfernden Einflüsse, eine große Rolle bei allen Erscheinungen des Formalismus spielt, darin werden wir wohl alle einverstanden sein. Es ist ja überhaupt nur durch ein schaffendes Wunder Gottes möglich inmitten des uns umgebenden Schlafes zu wachen, inmitten des allgemeinen Todes

---

<sup>1</sup> Mittels metallischer Salze sollten tierische und menschliche Haut leitfähiger gemacht werden, damit sie im galvanischen Bad metallische Ionen besser aufnehmen könne. Letztere sollten sich dann als millimeterdünner Film vollständig und lückenlos um den Körper legen. So sollten aus toten Körpern regelrechte Statuen werden.

zu leben. Und dass dieses Leben, das ja alle Kinder Gottes in der Gabe des Heiligen Geistes empfangen haben, nur durch ein zweites fortgesetztes Wunder der Erhaltung Gottes und unsererseits durch einen fortgesetzten Kampf gegen die Todesmächte sich erhalten kann, liegt ebenso auf der Hand.

Nun aber tragen wir neben den tiefen Bedürfnis nach dem Leben aus Gott, das der Heilige Geist durch die neue Geburt in uns gelegt hat, zu gleicher Zeit eine tief eingewurzelte Neigung in uns nach dem alten Leben, uns von der sichtbaren Welt in weitestem Sinne des Wortes beeinflussen und herabziehen zu lassen. Dieselbe sucht durch ihr Scheinleben, durch ihre Scheingenüsse auf unser altes Leben einzuwirken, eine Neigung zur Ruhe und Behaglichkeit in uns zu erwecken, die dem Kampf und dem mit dem Kampf verbundenen Kreuz feindlich entgegensteht. Lässt nun unser Herz, dem eine große natürliche Trägheit einwohnt, sich täuschen und gewinnt eine solche Neigung vielleicht hin und wieder sogar unter christlichem Schein, Eingang in unser Herz, so ist der Formalismus ein willkommenes Auskunftsmittel, weil er die Vorrechte des Christenstandes zu gewähren scheint, und doch uns der eigentlichen Opfer überhebt. O, meine Brüder, wir haben eine beklagenswerte Neigung und Geschicklichkeit, dem Streben der Selbstverleugnung, dem, „mit Christo Gekreuzigtwerden“ aus dem Weg zu gehen und unser betörtes Herz hat eine unglaubliche Kunstfertigkeit, dem Anschein nach sich Christo hinzugeben und doch dabei das eigene Leben zu erhalten. Nach einer andern Seite hin suchen wir immer dem Glauben aus dem Weg zu gehen und uns Stützen im Sichtbaren zu suchen, wenn es uns irgend möglich ist, und der Formalismus überhebt uns eben der Notwendigkeit immer von Neuem zu glauben und von Neuem gebeugt unsere Zuflucht zu der Gnade zu nehmen.

Meine Brüder, wie groß wird dieser demütigenden Tatsache gegenüber die allmächtige Gnade Gottes, die es verstanden hat und versteht durch die Wege ihrer mannigfaltigen Weisheit im Ganzen, wie im Einzelnen doch Ihr Werk zu erhalten und es siegreich durch alle Todesmächte hindurch zur Vollendung zu führen. Das tritt uns nicht nur handgreiflich in der ganzen Geschichte der Gemeinen Gottes und des Reiches Gottes überhaupt entgegen, sondern auch im Leben des einzelnen Christen. Die Gnade ist es, die immer wieder einen neuen Lebensanfang setzt, die die erstorbenen Gebeine neu anhaucht, die äußeren und inneren Umstände so miteinander verknüpft, dass sie ihren gesegneten Zweck erreicht. Sie erweckt jenes mächtige Bedürfnis, das die tote Form durchbricht und ein neues Schreien, ein neues Dürsten nach dem lebendigen Gott hervorruft. Sie bedient sich namentlich der Trübsale im Leben der Gemeinen, wie des Einzelnen, um an der Stelle des Scheinlebens das wahre Leben des Glaubens und Geistes von Neuem treten zu lassen. Wir können das, aus Mangel an Raum und Zeit nicht näher ausführen, aber es ist so. Und deswegen ist der Geist der Gnade und des Gebets eines der wesentlichsten Mittel den Formalismus zu bekämpfen und abzuwehren. Vom Herrn allein kommt alle Hilfe, alles Leben. An Ihn wendet sich deswegen David im 139. Psalm mit den Worten: „Erforsche du mich Gott, und erfahre mein Herz, prüfe und erfahre, wie ichs meine und siehe, ob ich auf bösem Weg bin und leite mich auf ewigem Weg.“ Es ist das die entgegengesetzte Stellung von der, die der treue und wahrhaftige Zeuge an der mehr oder weniger eingeschlafenen Gemeinde von Laodicea tadelt. - Diese spricht: „Ich bin reich, und habe gar satt und bedarf nichts.“ Darum wird auch ihr der ernste Rat erteilt: „Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst, das durchs Feuer geläutert ist, dass du reich werdest und weiße Kleider, dass du dich antust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße und Augensalbe zu salben die Augen, dass du sehen mögest.“ - Jawohl das Offenbar-Werden vor Christo, das Hineintreten in Sein Licht, um von Ihm zu hören, was wir sind, wie es mit uns steht, ist eines der besten Mittel, um vor jener unheilvollen Selbstgenügsamkeit bewahrt zu bleiben, die eben mit dem Sichgehenlassen, mit dem Gewohnheits- und Formenchristentum aufs engste verbunden ist.

Stimmt dazu nicht auch der andere Rat, der der Gemeinde zu Sardes gegeben wird: „Werde wach und stärke das Übrige, das sterben will?“ (Offb. 3,2). Wir finden vielfach die Neigung unter dem Volk Gottes, große Veränderungen von besonderen Geistesmitteilungen zu erwarten, von außergewöhnlichen, wonach man sehnend ausschaut. Der Herr hat es ja auch niemals an solchen Gnadenheimsuchungen in Seinem Reich fehlen lassen. Aber geht nicht hin und wieder einem solchen Verlangen ein Mangel an Willigkeit zur Seite das, was der Herr gegeben hat, die kleine Kraft vielleicht zu gebrauchen, zu benutzen, um dadurch mehr zu empfangen. Der Treue im Kleinen folgen nach einem Gesetz im Reich Gottes und nach der Verheißung des Herrn größere Segnungen. Und wir glauben, dass auch in dem Wort an die Gemeinde von Sardes: „Stärke das Übrige, was sterben will“, eine Hinweisung darauf liegt. Wer immer nach besonderen, außerordentlichen Geisteswirkungen ausschaut und dagegen die ordentlichen Wege, auf denen der Herr zu segnen verheißt hat, vielleicht übersieht oder gering achtet, der wird auch auf außerordentlichem Weg nicht in der Weise gesegnet werden, wie er es erwartet.

Lasst mich Euch zum Schluss, meine Brüder, noch an einige Worte zur Beherzigung erinnern, durch die uns Paulus, der Knecht des Herrn, an dem wir eine ungeschwächte Lebensfrische bis in seine alten Tage wahrnehmen, wie mir scheint, einen Blick tun lässt in den Weg, der uns vor dem Formalismus bewahren wird. Und da denke ich zuerst an das herrliche Wort Röm. 12,1 ff.: „So ermahne ich Euch nun, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass Ihr Eure Leiber begehrt zum lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligem Opfer, welches sei Euer vernünftiger Gottesdienst, und stellt Euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert Euch durch Verneuerung Eueres Sinnes, auf dass Ihr prüfen mögt, welches da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille.“ Also die Hingabe der ganzen Person, nach Leib, Seele und Geist führt zu dem lebendigen Gottesdienst. Ferner möchte ich an das herrliche Wort Gal. 2,20 erinnern: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Denn, was ich jetzt lebe in Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat, und sich selbst für mich dargegeben.“ Also der Glaube, der an Christo hängt, und mit Ihm ein Geist ist, und aus Seiner ewigen Liebe immer neues Leben schöpft, ist ein sicheres Mittel vor einer bloß toten Form bewahrt zu werden. Und endlich lasst mich Euch noch an das herrliche Gemälde erinnern, das Paulus 2. Kor. 6,4-10 von der Führung und den Erfahrungen seines apostolischen Amtes entwirft. Da sehen wir das praktische Glaubensleben in dem mutigen Angreifen des Reiches der Finsternis und in dem willigen, ja freudigen Leiden alles dessen, was mit der Nachfolge Christi verbunden ist. Sollten wir nicht, meine Brüder, an unserm geringen Teil dieselben gesegneten Erfahrungen in unserm Pilgerlauf machen können, wenn wir willig sind, denselben Weg einzuschlagen?!

Wir haben oben bemerkt, dass keine äußere Gemeineverfassung und Ordnung, und wäre sie die schriftgemäße, vor dem Formalismus bewahren kann. Kann doch auch eine von der Welt getrennte christliche Gemeinschaft, vor Allem, wenn sie, statt ihren Beruf ein Licht und Salz für die sie umgebende Welt zu sein, zu erfüllen, sich mit einem beschaulichen Leben begnügen wollte - ein recht kümmerliches Dasein fristen; aber andererseits wollen wir es nicht verkennen, wie wir gerade in einem Gemeinleben, das sich auf die in dem Wort Gottes gegebenen Ordnungen gründet, das auf den Herrn und Seine Gnade, und auf die Mitteilungen Seines Geistes in besonderer Weise angewiesen ist, das Leben aufhören würde, wenn der Herr Seine Hand zurückzöge, eine besondere Hilfe haben, die Erscheinungen des Formalismus zu erkennen und gegen dieselben die rechten Heilmittel anzuwenden. Wenn eine Gemeinde Gottes nicht unter den belebenden und reinigenden Einflüssen des Heiligen Geistes steht, so kommt eben alles ins Stocken oder vielmehr in den Rückgang. Da ist das gemeinsame Gebet einförmig und lahm, da bleibt die gemeinsame Betrachtung des Wortes ungesegnet und trocken. Da gehen auch keine erweckenden Wirkungen durch die Verkündigung des

Evangeliums in die Welt aus. Da werden die brüderlichen Beziehungen untereinander äußerlich und entbehren des lebendigen Hauches der Liebe und auch der gegenseitigen Ermahnung und Ermunterung und des Aufsehens aufeinander, was so unentbehrlich ist, für ein gesegnetes Gemeinschaftsleben. Hebr. 10,24 u. 25. Wohl der christlichen Gemeinde, die ein Auge und ein Merkmal für alles das hat, wodurch der HErr immer und immer wieder auch ohne Worte mahnt bei Ihm, der lebendigen Quelle zu bleiben, zu Ihm zu kommen, zu ihm zurückzukehren, wo man Ihn verlassen hat, wo nicht der Einzelne die Andern verantwortlich macht für Schäden, Gebrechen und Mängel, sondern wo alle gemeinsam mit gebeugtem aber auch mit vertrauendem Herzen zum Gnadenthron nahen, um immer neue Gnade zu empfangen. Sie wird auch dann, wenn sie alt wird und das erste Jugendfeuer verglommen ist, wie es Psalm 92 heißt: Frucht tragen, saftig und frisch sein um zu verkündigen, dass der Herr fromm ist und kein Unrecht an ihm.

Das verleihe der HErr in Gnade Seinem ganzen Volk und das wünschen und erbitten wir auch im Besondern unsern Gemeinschaften. Amen.

## **Die Gemeinde der Gläubigen im Alten und Neuen Testament, ihre Beziehungspunkte und ihre Unterschiede.**

Im Herrn geliebte Brüder! Zu den Herrlichkeiten, die uns die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift vor Augen führt, gehört nicht zum Wenigsten der wunderbare Zusammenhang, in dem die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments mit einander steht. Es ist ein herrliches Ganzes, von der Meisterhand Gottes zusammengefügt. Und wenn wir nach dem Band fragen, das sie zusammenhält, so finden wir die Antwort in dem Wort des Herrn Jesu, das ja zunächst vom alten Testament gilt. Joh. 5,39. Sie (die Schrift) ist es, die von mir zeugt. Ja wohl, die ganze heilige Schrift ist ein Zeugnis von Jesu Christo, das alte Testament ein Zeugnis von Dem, der kommen soll, das neue Testament von Dem, der gekommen ist, und von Dem, der wieder kommen wird in Herrlichkeit. In dieser einfach vorliegenden Tatsache ist es auch schon ausgesprochen, was unser Thema in Bezug auf einen besonderen Punkt hervorhebt, dass es nämlich wichtige Berührungspunkte und dass es ebenso wichtige Unterschiede zwischen dem alten und neuen Testament geben muss. So drückt es auch schon das alte lateinische sinnreiche Wort aus: „Novum testamentum in vetere latet, vetus in novo patet“ (zu deutsch: Das neue Testament ist im alten Testament verborgen vorhanden und das alte Testament wird durch das neue ins rechte Licht gestellt). Oder das alte Testament ist im Großen und Ganzen Weissagung, das neue Erfüllung, das alte Testament Schatten, das neue Testament Wesen. Ähnlich muss nun auch das Verhältnis der Gemeinde der Gläubigen im alten Testament zu der im neuen Testament sich gestalten. Das können wir nun von vornherein feststellen. Und die nachfolgende Untersuchung wird das, denke ich, bestätigen. Dabei will ich von vornherein es aussprechen, dass ich nur einige Andeutungen, einige Grundlinien zu geben beabsichtige, da zu einer gründlicheren Behandlung des Gegenstandes mehr Zeit und auch wohl mehr Ausrüstung gehören, als ich besitze.

Die Gemeinde Jesu Christi, der Leib Christi, in der vollen Bedeutung des Wortes, wie sie in vielen Stellen des neuen Testaments erwähnt wird, darin werden wohl alle gläubigen Schriftforscher einverstanden sein, umfasst die Gesamtheit aller Gläubigen aller Zeiten und aller Geschlechter bis zur Vollendung hin. Wie Jesus Christus im ewigen Heute steht: „Ehe denn Abraham war, bin ich,“ so steht auch seine Gemeinde vor ihm von Ewigkeit her, sie ist in ihm erwählt vor Grundlegung der Welt und steht vor ihm schon als eine vollendete da, und in der Zeit erfüllen sich die ewigen Ratschlüsse Gottes in Christo Jesu durch den heiligen Geist. Darin liegt ein wichtiger, von Gott selbst gegebener Einigungspunkt der Gemeinden Gottes der verschiedenen Zeiten und so auch der des alten und des neuen Testaments. Und das, was alle Glieder dieser großen Gemeinde untereinander verbindet, ist der Glaube. Das führt uns in herrlicher Weise das 11. Kapitel des Hebräerbriefes vor, in dem wir durch das ganze Alte Testament geführt werden und in dem uns alle die ehrwürdigen Gestalten, Männer und Frauen, Junge und Alte vor Augen treten, die im Glauben gehandelt, gekämpft, gelitten, gestritten und überwunden haben. Diese gläubige Gemeinde des Alten Testaments steht aber, wie der Anfang des 12. Kapitels im Hebräerbrief es uns zeigt, in naher Beziehung zu der Gemeinde des Neuen Testaments. Die Wolke von Zeugen schaut gewissermaßen von dem Standort aus, den sie durch Gottes Gnade und Macht erreicht hat, dem Lauf ihrer Brüder, die noch mitten im Streit stehen, zu und wartet der Zeit, wo auch sie den Lauf vollendet haben und in die Ruhe eingehen werden. Ja wohl, es gibt eine reale Verbindung zwischen der triumphierenden und der streitenden Gemeinde Gottes, und wenn wir auch gewiss nicht berufen sind über die Art und Weise dieser Verbindung Aufstellungen zu machen, die wir nicht durch klare Aussprüche der heiligen Schrift belegen können, so dürfen wir doch an der Tatsache selbst festhalten. Vor allem weist uns ja das Wort Gottes auf den Ausgang des Wandels der selig Vollendeten hin und fordert uns auf, ihrem Glauben nachzufolgen; vgl. Hebräer 13,7. - Aber gerade in Hebräer

11 werden wir nun auch auf einen wichtigen Unterschied zwischen der alttestamentlichen gläubigen Gemeinde und der des Neuen Testaments hingewiesen, und zwar in den beiden Schlussversen: „**Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung, darum dass Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, dass sie nicht ohne uns vollendet würden.**“

Die alttestamentliche Gemeinde hat also die Verheißung, den Inhalt der Verheißung noch nicht empfangen und daraus folgt, dass das Bessere, von dem der Apostel hier redet, eben darin bestehen wird, dass die Gemeinde des neuen Testaments wirklich die Verheißung empfangen hat. Und so ist es in der Tat, und ein Blick in die Kapitel des Hebräerbriefes, die vorangehen, zeigt uns, wie das Bessere in nichts anderem besteht, als in der „Einführung einer besseren Hoffnung, in der wir uns zu Gott nahen.“ Hebr. 7,18. Es ist der große Unterschied zwischen dem aaronitischen Priestertum und dem Priestertum nach der Ordnung Melchisedeks; der Unterschied zwischen dem Blut der Ochsen und der Böcke, das niemals die Sünde wegnehmen konnte, und dem Blut Christi, der sich selbst ohne Wandel durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, das unsere Gewissen reinigt von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Der Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks ist nicht geworden „nach dem Gesetz des fleischlichen Gebotes, sondern nach der Kraft des unvergänglichen Lebens.“ Hebr. 7,16. Während das Gesetz nimmermehr die Herzunahenden vollkommen machen konnte, Hebr. 10,1, heißt es nun von Christo, Hebr. 10,14: „Denn mit Einem Opfer hat er auf ewig vollendet, die geheiligt werden.“ Zwar hat die gläubige Gemeinde des Alten Testaments Ahnung von der Herrlichkeit des neuen Bundes gehabt. Wie herrlich hat ein David unter Anderem im 32. und 103. Psalm von der Gnade Gottes gezeugt, wie sie sich besonders in der Vergebung der Sünden und der Heilung der Gebrechen erweist. Ja, man kann sagen, dass gewissermaßen der prophetische Geist die Brücke zwischen dem Gesetz und dem Evangelium bildet. Wie haben doch die Propheten im Geist in die Geheimnisse des neuen Bundes hineingeschaut? Wie hat ein Jesaja den Knecht Gottes, der seines Volkes Sünde trägt und sühnt, geschildert? und wie hat er in Gemeinschaft mit Jeremia von dem ewigen Gnadenbund gezeugt? - Aber nichtsdestoweniger konnten die Früchte der vollbrachten Erlösung noch nicht in der Weise genossen werden, als es der Fall war, nachdem der Sohn Gottes wahrhaftig erschienen war, die Reinigung unserer Sünden vollbracht und als der von den Toten auferstandene Heiland sich zur Rechten Gottes gesetzt hatte. Ganz besonders tritt dieser Unterschied in Bezug auf die Hoffnung des ewigen Lebens der zukünftigen Herrlichkeit hervor. Die entschlafenen Heiligen des alten Testaments haben in dem Augenblick, wo Jesus rief: „Es ist vollbracht!“ und in dem anderen Augenblick, wo er die Riegel des Grabes brach, etwas Bestimmtes empfangen, sie sind vollendet worden, und den Beweis finden wir in den Erscheinungen, die bei dem Tod und der Auferstehung Christi stattfanden. Wir lesen Matth. 27,52,53. „Und die Gräber taten sich auf und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen.“ Dahin gehört auch das Wort des Herrn Jesu Matth. 11,11: „Wahrlich ich sage Euch, unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekomen, der größer sei, denn Johannes der Täufer, der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er.“

Werfen wir nun einen Blick darauf, wie sich die Gemeinde der Gläubigen im alten und im neuen Testament gestaltet hat, und es ist wohl besonders bei der Stellung des Themas an diesen Punkt gedacht worden, so finden wir da ein verwandtes Verhältnis, wie wir es bei den vorhergehenden Ausführungen beobachten konnten. Es sind auch da wichtige Berührungspunkte und ebenso wichtige Unterschiede vorhanden. Und auch hier kann man von Weissagung und Erfüllung in gewissem Sinne reden. Die göttliche Trennung, die das ewige: „Ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weib und zwischen Deinem und ihrem Samen, und derselbe soll Dir den Kopf zertreten und Du wirst ihn in die Ferse stechen,“ zwischen

dem Weibessamen und dem Schlangensamen aufrichtet, zieht sich durch den ganzen alten Bund. Die Kinder Gottes sondern sich in bestimmter Weise von den Kindern der Menschen. Das zeigt sich in der vorsintflutlichen Geschichte, in den beiden Linien, die neben einander herlaufen und nicht minder in den späteren Zeiten. Ja, bei der Berufung Abrahams hält es der Herr für notwendig, ihn auch äußerlich und örtlich von seiner Familie, seinem Vaterland und seiner Freundschaft zu trennen, um ihn und seinen Samen zu einem Segen für alle Völker zu machen. Wir wollen dabei nicht übersehen, wie in dieser Verheißung, die dem Abraham gegeben wurde, schon angedeutet ist, wie die Gemeinde Gottes sich nicht etwa auf die Angehörigen eines Volkes beschränken, sondern aus allen Völkern sich sammeln soll. Dieser Plan Gottes wird auch in späteren Zeiten, wo das Volk Israel der eigentliche Mittelpunkt und Herd der Offenbarung Gottes wird, nicht fallen gelassen. Sind es auch nur Ausnahmen, dass Heiden dem Volk der Wahl eingeordnet wurden und an den Segnungen Israels teilnahmen, wie Rahab, Ruth, die Witwe von Sarepta, Naeman, der Feldhauptmann des Königs von Syrien, so enthalten die Propheten um so deutlichere Weissagungen auf die Zeit, wo die Heiden an den Segnungen Israels teilnehmen werden, vgl. Jes. 55 und viele andere Stellen. Auch ist das ein bestimmter Berührungspunkt zwischen der alt- und der neutestamentlichen Gemeinde der Gläubigen, dass uns die Gemeinde der Gläubigen im Alten Testament als eine solche unter dem Kreuz entgegentritt. Ein Joseph, ein David selbst auf dem Königsthron, und vollends die Propheten liefern davon den bestimmtesten Beweis. Was dagegen die äußere Gestaltung der Gemeinde im Alten und im Neuen Testament anbelangt, so bieten sich uns da sehr hervorragende Unterschiede dar. Israel bildet nach dem Willen Gottes im Alten Testament einen Gottesstaat. Alle Gesetze und Ordnungen des religiösen wie des bürgerlichen Lebens sind von dem einen Grundsatz beherrscht: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ So werden der Sabbatschänder und der Flucher nach dem Befehl des Herrn mit dem Tod bestraft. Der Abfall des Volkes, als Moses auf dem Berg verzog, wird von den Leviten, im Auftrag des Herrn, mit dem Schwert an Denen geahndet, die an dem Herrn besonders sich versündigt haben. Es gehört dahin auch das ernste Strafgericht, das über die Rotte Korah, die sich gegen Mose und Aaron empört hatte, ergeht. Staat und Kirche sind im alten Testament nach göttlicher Verordnung verbunden. Auch dann tritt keine wesentliche Veränderung in dieser Ordnung der Dinge ein, als das Volk unter Samuel um einen König bittet, wie alle Heiden haben, und den Herrn als ihren König verwirft. So ist auch der gläubige Teil des Volkes Israel nach göttlichem Recht dem ganzen Volksleben eingeordnet. Jeder Israelit, der geboren wird, muss das Bundeszeichen der Beschneidung empfangen; jeder Israelit ist gehalten, an den Gottesdiensten, den Festen, wie den Opfern teilzunehmen, wenn auch das Alte Testament es nie versäumt, darauf hinzuweisen, wie Jehovah nicht mit dem Lippendienst und den äußeren Opfern zufriedengestellt ist, sondern wie er vor Allein das Herz seines Volkes sucht. Bezeichnend ist auch in dieser Beziehung, wie es gerade die gläubigen Israeliten sind, die nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil den Tempel wieder aufrichten und für die Wiederherstellung des Gottesdienstes Sorge tragen. Freilich deuten die Propheten dann schon darauf hin, wie die Verheißungen Gottes nur dem gläubigen Israel gelten, wie nur ein Rest aus dem großen Volk errettet werden wird. Namentlich sind die Stellen aus den Propheten wichtig, wo darauf hingewiesen wird, wie es im Propheten Joel und auch bei Jeremias geschieht, (vgl. Joel 3 und Jeremias 31), wie der Geist des Herrn über das ganze Volk ausgegossen werden wird, wie Keiner mehr den Andern, noch ein Bruder den andern lehren wird und sagen: „Erkennt den Herrn, sondern sie sollen mich Alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der Herr, denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken“ (Jerem. 31,34). Da ist offenbar eine Gemeinde ins Auge gefasst, die nicht bloß äußerlich zum Herrn sich bekennt, sondern die durch das Band einer vom heiligen Geist gewirkten, lebendigen Erkenntnis zusammengefasst wird. Auch ist es bezeichnend, dass Petrus in seiner ersten Predigt nach der Ausgießung des heiligen Geistes, an dem Geburtstag der ersten christlichen Gemeinde, gerade auf die Stelle im Propheten Joel sich beruft. Damit sind wir an einen wichtigen



Unterscheidungspunkt geführt, der zwischen der Gemeinde der Gläubigen im Alten und in Neuen Testament obwaltet. Der Herr Jesus, von dem es heißt, dass er unter das Gesetz getan war, hat in seinem Auftreten, wie es der Wille seines Vaters war, vor allem innerhalb der Grenzen des Volkes Israel gewirkt. Er war nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Haus Israel. Auch die Jünger, die er aussandte während seiner Lehrzeit, sollten nur dem Volk Israel predigen. Die Fälle, wo er mit Heiden zusammenkam, sind nur Ausnahmen, obwohl sie zugleich Weissagungen auf die Zukunft sind. Aber andererseits weist er in seinen Zeugnissen darauf hin, wie das Reich Gottes dem Volke Israel genommen werden und den Heiden gegeben werden wird, in Joh. 10 spricht er ausdrücklich von den Schafen, die nicht aus diesem Stall sind und die er herbeiführen wird, damit eine Herde und ein Hirte werde. - Obwohl er dem Gesetz untertan ist, obwohl er die heiligen Feste besucht, obwohl er die Tempelsteuer erlegt, um die schwachen Gemüter nicht zu ärgern, so durchbricht er doch die durch Menschensatzungen verunreinigten gesetzlichen Ordnungen, wie das übliche Sabbatgesetz, weil der Menschensohn ein Herr ist auch des Sabbats. Gibt er auch nur Andeutungen über die zukünftige Gestaltung seiner Gemeinde, wie in Matth. 18,15-18, so deuten doch viele seiner Aussprüche darauf hin, dass dieselbe die kleine Herde sein wird, die unter dem Hass und der Feindschaft der Welt nur durch den mächtigen Schutz des Vaters im Himmel erhalten werden wird. Sein Wort bei Gelegenheit der Vorzeigung des Zinsgroschens: „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist,“ in Verbindung mit dem Zeugnis vor Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, meine Jünger würden darob kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde, aber nun ist mein Reich nicht von dannen“, und das weitere: „Ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme“, - kann keinen Zweifel darüber lassen, dass der Herr Jesus zwischen seinem Reich und den Reichen dieser Welt eine Scheidewand aufrichtet, die eine Verbindung beider als eine innere Unmöglichkeit erscheinen lässt. Denn die Grundsätze und Ordnungen, die in beiden Reichen gelten und zur Anwendung kommen, sind völlig verschieden, ja schließen einander aus. Was die Stellung zu den alttestamentlichen Ordnungen anbelangt, so ist das Wort des Herrn Jesu an seine Jünger wichtig, wo sich diese auf den Elias berufen, der Feuer vom Himmel fallen ließ: „Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid, - denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Luk. 9, 56. -

Nach einer andern Seite durchbricht der Missionsauftrag, den der Herr seinen Jüngern erteilt, Matth. 28 und Mark. 16: „Predigt das Evangelium aller Kreatur,“ nationalen Schranken. Fortan ist die ganze Welt der Schauplatz der Gnadenwunder Gottes, nicht mehr bloß das alte Bundesvolk. Wir erinnern uns, wie schwer es den Aposteln wurde, in die neue Ordnung der Dinge sich zu finden. Bei Petrus bedurfte es einer besonderen Offenbarung, um die innere Freiheit zu gewinnen, zu einem Mann einzugehen, der Vorhaut hatte, Apg. 10, und er hatte sich seinen Brüdern aus der Beschneidung gegenüber bestimmt über sein Verhalten zu verantworten. Auch bleibt der jüdisch-christliche Teil der Gemeinde Gottes der Apostel-Zeit bis zur Zerstörung Jerusalems mehr oder weniger noch in naher Beziehung zu dem alten Bundesvolk und seinen nationalen Einrichtungen. Es war besonders dem vom Herrn hochbegnadigten Apostel Paulus aufbehalten, das Geheimnis, welches nicht kund getan war in den vorigen Zeiten den Menschenkindern, wie es nun geoffenbart ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist, nämlich, dass die beiden Miterben seien und mit einverleibt und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium, kund zu tun. Eph. 3,4-6, und in der 2. Hälfte des 2. Kapitels im Epheser-Brief haben wir eine herrliche Darstellung dieses Verhältnisses, wie es durch das Kreuz Christi, das die Scheidewand zwischen Juden und Heiden weggenommen hat, zu Stande gebracht worden ist. So gilt nun für die Gemeinde der Gläubigen im neuen Testament der Grundsatz: Da ist nicht Grieche oder Jude, Beschneidung oder Vorhaut, Ausländer, Skythe, Knecht, Freier, sondern Alles und in Allen Christus. Nun

entscheidet nicht mehr die Volksangehörigkeit bei der Teilnahme an der Gemeinde Gottes, sondern nur das Eine, dass Jemand glaubt an den Namen Jesu Christi und dass er durch den einen Geist zu einem Leib getauft worden ist. Daraus ergibt sich von selbst, dass die Gemeinde Gottes keine Staats- und keine Volkskirche mehr sein kann im Neuen Testament, sondern sie ist die aus der Welt heraus erwählte und berufene Gemeinschaft Derer, die an Jesus Christus glauben und sich zu ihm bekennen. Auch wird Jemand nicht mehr, wie ehemals, durch seine natürliche Geburt ein Genosse dieser Gemeinde, sondern dadurch, dass er eine neue Kreatur in dem zweiten Adam, in Christo, geworden ist. Daraus folgt, dass auch das Bundeszeichen und das Bundesmahl, wenn wir Taufe und Abendmahl so nennen wollen, von Rechtswegen nur der Gemeinde des Herrn gehören, wie denn auch beide dem engsten Jüngerkreis vom Herrn anvertraut worden sind. Ebenso klar ist es, wie in der Gemeinde der Gläubigen im Neuen Testament an die Stelle der äußerlichen Gesetzeszucht, von der wir oben einige Beispiele anführten, die Zucht des heiligen Geistes treten muss, wie sie uns in den christlichen Gemeinden der Apostel-Zeit als in der Übung stehend geschildert wird. Bezeichnend ist es, wie die römische Kirche, durch ihre Vereinigung von jüdischen und heidnischen Elementen in ihrem Schoß, das Zerrbild der wahren Gemeinde des Herrn, wieder zu der alttestamentlichen Praxis zurückgekehrt ist, mit dem großen Unterschied freilich, dass sie das Blut der sogenannten Ketzer in Strömen vergossen hat. Auch ist es nicht zu verkennen, wie eine evangelische Staatskirche, wenn sie sich als die allein berechnete ansieht, Gefahr läuft, eine ablehnende, ja feindselige Stellung gegen den Teil der Gemeinde des Herrn einzunehmen, der sich unter ihr Joch nicht beugen kann und will. Dass diese Konsequenz, die eigentlich im Grundsatz der Staatskirche liegt, nicht durchweg gezogen wird, ist einerseits der Tatsache zu danken, dass das Recht der Gewissensfreiheit sich in der öffentlichen Meinung unter Gottes Leitung mehr Bahn gebrochen hat, und dass andererseits die evangelische Kirche durch ihr Stehen auf dem biblischen Heilsgrund und durch den Einfluss ihrer gläubigen Mitglieder vor diesem Abweg mehr oder weniger bewahrt wird.

Die Gemeinde der Gläubigen stellt sich uns also, um es noch einmal auszusprechen, im Neuen Testament dar als eine solche, die von der Welt getrennt ist und die doppelte Aufgabe hat, einmal sich untereinander zu bauen, und andererseits ein Licht und Salz für die sie umgebende Welt zu sein. Dabei ist es selbstverständlich, dass niemals die jedes Mal in die Erscheinung tretende gläubige Gemeinde, die in einzelnen Gemeinden oder in Gruppen von Gemeinden besteht, sich mit der Gemeinde Gottes, wie sie nur aus wahrhaft wiedergeborenen Gliedern Christi besteht, deckt. Die in die Erscheinung tretende Gemeinde kann immer nur die Gesamtheit Derer sein, die sich freiwillig und aus eigener Überzeugung zu Christo bekennen. Dass in der apostolischen Zeit die Gemeinde diesen ihr von Gott anvertrauten Beruf ausgeführt hat, beweisen die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe. Daran schließt sich die gesegnete Zeit der ersten drei Jahrhunderte der christlichen Kirche, wo dieselbe vor allem den Riesenkampf mit dem Heidentum, besonders der heidnischen Staatsreligion, durchgekämpft und im Unterliegen gesiegt hat. Bekannt ist, welche reiche Missionstätigkeit sich in dieser Zeit entfaltet hat.

Die Verbindung der Kirche mit dem Staat im Morgenland, die im Anfang des 4. Jahrhunderts sich vollzog, und das im Abendlande allmählich sich bildende Papsttum kann man wohl vergleichen mit dem entscheidenden Schritt, wo Israel, statt des Herrn, sich einen irdischen König erwählte. Wir können diesen Schritt, ich meine die Verbindung der Kirche mit dem Staat, so sehr derselbe als durch die Umstände und Zeitverhältnisse natürlich gegeben erscheinen mag, nicht anders, als ein Verlassen der vom Herrn angewiesenen Stellung Seitens der Gemeinde Gottes ansehen. Dass die Weisheit Gottes es verstanden hat, auch unter diesen Umständen ihre Heils- und Friedensgedanken auszuführen, und dass der Herr seine Gemeinde nicht verlassen hat, ist eben noch kein Beweis dafür, dass diese Entwicklung eine von Gott

gewollte war. Wir freuen uns alle der herrlichen und von Gott gesegneten Reformationszeit des 16. Jahrhunderts, wohl der größten Gnadenheimsuchung Gottes seit der Pfingstzeit, und stehen mit unserm tiefsten Herzensgrund auf dem Boden der Heilsverkündigung, die damals wieder auf den Leuchter gestellt wurde. Aber auch die Reformation des 16. Jahrhunderts hat der Gemeinde Gottes nicht die Selbstständigkeit wieder gegeben, die ihr verloren gegangen war. Es war das beziehungsweise natürlich, weil die Aufgabe dieser Zeit, abgesehen von andern Umständen, eine so ungeheure war. Doch dürfen wir dabei an die bekannte Stelle in Luthers Schriften erinnern, wo derselbe einen bestimmten Unterschied zwischen einer Gemeinde macht, der nur das Evangelium verkündigt werden solle, und Denen, die mit Ernst Christen sein wollen, wo dann auch in der rechten Weise das Abendmahl gefeiert werden könnte. Auch die Versuche der Übung der Kirchenzucht zu Calvins Zeiten in Genf gehören hierher. Auch die Brüdergemeinde hat in Bezug auf die Umgestaltung des Gemeindelebens nicht die Entwicklung genommen, die man von den ersten Anfängen her erwarten konnte, so gesegnet ihre Missionstätigkeit bis auf den heutigen Tag dasteht. Freilich, wenn wir von Deutschland hinweg unsere Blicke auf andere Länder richten, so finden wir dort neben den Staatskirchen blühende Freikirchen, wie in England, Amerika, der Schweiz, in Frankreich und Italien, und wenn wir die Frage aufwerfen, wo der Schwerpunkt des christlichen Lebens im Ganzen und Großen heute in der christlichen Welt liegt, ob in der Staatskirche oder in der Freikirche, so möchte die Antwort nicht ganz leicht zu geben sein. Jedenfalls scheint es uns festzustehen, dass es wohl kein Land gibt, in dem die Staats- oder Volkskirche so tiefe Wurzeln geschlagen hat, als gerade in unserem Vaterland. Daraus ergeben sich, wie uns scheinen will, für die Vertreter der Freikirche besondere Aufgaben; denn in Deutschland hat ja auch die Freikirche seit den letzten Jahrzehnten festen Fuß gefasst. Zunächst scheint es uns wichtig zu sein, dass die Mitglieder der freien Kirche aus lebendiger, persönlicher, auf die Schrift gegründeter Gewissensüberzeugung ihre Stellung einnehmen. Ein Handeln bloß aus Umständen wird nicht in den Stand setzen, der allgemeinen kirchlichen Strömung gegenüber Stand zu halten. Unter dieser lebendigen Überzeugung verstehen wir nicht ein schroffes Abweisen und Verurteilen einer andern Stellung, vielmehr glauben wir, dass gerade eine Gewissensüberzeugung sich dadurch legitimieren wird, dass sie die abweichende Gewissensüberzeugung achtet. Vielmehr betrachten wir es als eine Segnung, wenn, so weit es irgend möglich ist, eine lebendige Führung mit allen gläubigen Elementen anderer Gemeinden unterhalten wird im Sinne der evangelischen Allianz, und wenn so die Einigkeit des Leibes Christi, wenn auch in unvollkommener Weise, zur Darstellung kommt. Auch ist das deswegen wichtig, weil wir uns nicht verhehlen können, dass, wie die Verhältnisse dermalen liegen, der gläubige Teil der großen Staatskirchen manche Kreise erreicht, die wir nicht erreichen können, und manche Aufgabe unternehmen und lösen kann, zu denen wir nicht ebenso nach unserer Stellung befähigt sind. Dieser Gesichtspunkt scheint mir darum auch besonders beherzigenswert zu sein, weil er uns fähig macht, uns von Herzen auch der Arbeit Anderer zu freuen, die in einer andern Weise, als wir, dem Herrn dienen. Dass der Herr auch uns eine wichtige und gesegnete Arbeit angewiesen hat, das steht fest. Haben wir doch auch an unserm Teil Türen, die unsern Brüdern in der Staatskirche nicht in derselben Weise, wie uns, offen stehen.

Möge der Herr alle seine Kinder, wo immer sie sich bewegen, treu machen an dem Posten, den er ihnen angewiesen hat. Das wird das beste Mittel sein, die Einigkeit im Geist zu bewahren durch das Band des Friedens. Dass die schriftgemäße Gestaltung des Gemeindelebens an und für sich noch keine sichere Bürgschaft für einen gesegneten inneren Stand der Mitglieder bietet, ist eine nur zu sehr durch die Erfahrung bewiesene Tatsache. Das Abweichen mancher Baptistengemeinden, beispielsweise in England, von der gesunden Lehre, ist ein schlagender Beweis dafür. Wir sind fast unabsichtlich zu Schlussbetrachtungen geführt worden, die unserm Thema etwas ferne zu liegen scheinen könnten; indessen sind dieselben aus dem Bedürfnis hervorgegangen, zugleich einige praktische Winke zu geben, die gesegnet sein könnten.

Eines halten wir im Glauben und in der Hoffnung fest, dass der Herr zu seiner Zeit, vielleicht unter schweren Trübsalen, die Einigkeit seiner Gemeinde auch wieder neu vor der Welt darstellen wird. Bis dahin wollen wir wenigstens in unsern Herzen und in unserm Leben, wo uns der Herr die Gelegenheit dazu gibt, es an den Tag legen, dass wir mit allen seinen Kindern in ihm auf ewig verbunden sind. Das walte er in Gnaden!

## **Unbekannt - Soll man aus der Kirche austreten, in welcher wir geboren sind und das Glaubensbekenntnis abgelegt haben und in eine andere Gemeinschaft eintreten?<sup>2</sup>**

Abdruck aus dem Elberfelder „Reformirten Wochenblatt“ von 1889, Nr. 40 und 41.

Diese Frage ist namentlich hier am Niederrhein und besonders auch im Wuppertal nicht erst seit gestern her, sondern seit vielen Jahren oft aufgeworfen und sowohl theoretisch wie auch praktisch vielfach beantwortet worden und zwar faktisch durch das Austreten aus der Kirche und der Gemeinde, in der man getauft ist und den Unterricht in der christlichen Erkenntnis empfangen und das Gelübde der Treue abgelegt hat.

Als den Hauptgrund zur Berechtigung solcher Schritte führen die Austretenden die Verweltlichung der Kirche an, welche sich zwar nicht in der Lehre und der öffentlichen Predigt, sondern darin zeige, dass ein großer Teil der Gemeindeglieder nur äußerlich mit der Kirche zusammenhänge, die gottesdienstlichen Versammlungen meide und überhaupt ein solches Leben führe, dass zwischen der unbekehrten Welt und der verweltlichten Christenheit gar kein Unterschied zu finden sei. Dass es in den ersten Zeiten des Christentums vielfach anders war, ist nicht in Abrede zu stellen. Die erste Gemeinde des Herrn war in der Welt, aber nicht von der Welt, oder, wie ein gesalbter Zeuge sich einst ausdrückte, die Kirche war in der Welt; aber jetzt ist die Welt in der Kirche. Die Kirchengeschichte liefert nun den Beweis, das schon sehr bald nach der Zeit der Apostel die Kirche Jesu ihre Reinheit verlor; ja, die Apostel selbst klagen in manchen ihrer Briefe über manche Erscheinungen, die durchaus nicht den heiligen Geist zum Urheber hatten, und so ist es im Ganzen im Laufe der 18 Jahrhunderte, seitdem die Kirche ihr Dasein hat, geblieben. Manchmal wollte man gegen den Ausspruch und Willen des Herrn im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen das Unkraut ausjäten, und eine ganz reine Kirche bilden, aber das Unkraut kam immer wieder. Als die christliche Kirche aus dem Zustand der Verfolgung heraustrat und Staatsreligion wurde, zog auch die Welt in die prachtvollen Kirchen ein. Es bildete sich auch ein weltliches Priestertum aus, welches im Papsttum seinen Höhepunkt erreichte; die Reformation war eine Zeit lang von Gott gesegnet, die Kirche auf biblische Grundlage zurückzuführen. Aber gar bald machte sich, besonders da, wo die evangelische Kirche zur Herrschaft gelangte, weltliches Wesen geltend. Auf der einen Seite herrschte in der römischen Kirche vielfach der Aberglaube; aber in der evangelischen Kirche machte sich, besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der Unglaube geltend, teils in der Wissenschaft, teils im Leben. Von einem der berühmtesten Dichter unseres Volkes ist aus der Jugend desselben ein Gebet aufbewahrt, in welchem der begabte Jüngling in folgender Weise den Herrn anruft: „Du hast mich zu schlimmen Zeiten aufbehalten, wo rechts der Aberglaube rast und links der Unglaube spottet.“ Die furchtbaren Zeiten der französischen Revolution und die beinahe 25jährigen blutigen Kriege waren Zuchtruten Gottes für das Geschlecht, welches in Christo nicht den eingebornen Sohn Gottes, sondern nur den Weisen aus Nazareth erkannte. Es trat seit 1815 nach den schrecklichen Stürmen der Kriege und nach dem Erdbeben in den Völkerbewegungen der Welt ein sanftes Säuseln des Geistes ein. Man war des Rationalismus, des Vernunftglaubens, müde und man hörte wieder auf die Predigt von der Versöhnung mit Gott durch das Blut Jesu Christi. Die Bibel wurde in vielen Ländern Europas, sogar in Russland verbreitet; Boten des Heils wurden zu den Heiden gesandt, auf den Lehrstühlen der hohen Schulen traten Männer auf, welchen es Herzensbedürfnis war, ihre Schüler zu dem Herrn zu führen, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der

---

<sup>2</sup> Diesen Artikel habe ich hier eingefügt, weil Neviandt darauf Bezug nimmt und sich damit im nächsten Artikel ausführlich auseinandersetzt,

Erkenntnis. Man beseitigte allmählich die in der bösen Zeit entstandenen Gesangbücher, die nur gereimte Moral enthielten, und sang dem Herrn wieder die alten Lieder der Reformationszeit, sowie diejenigen, welche der Glaube der Väter im Laufe der folgenden Jahrhunderte dem Herrn gedichtet hatte. Aber trotz mannigfacher Anregungen und Erweckungen blieb die eigentliche Gemeinde Christi nach der Bezeichnung des Herrn die kleine Herde. Die große Masse blieb weltlich gesinnt, und als in den Jahren 1848 und 1849 wieder eine neue Revolution unser Volk heimsuchte, wodurch insbesondere unser preußisches Königshaus tief gedemütigt wurde, schien mit der erlangten größeren politischen Freiheit in der Verfassung, welche freie Volksversammlungen hervorrief und begünstigte, auch eine bisher mehr oder minder gehinderte Befreiung vom Staatskirchenverband gekommen zu sein, um Gemeindlein und Kirchlein zu bilden, und die kleine Herde auch sichtbar darzustellen. Von einer Seite rief man, ähnlich wie zur Zeit der Apostel: Wenn ihr euch nicht beschneiden lasset, so könnt ihr nicht selig werden, so nun: „Wenn ihr euch nicht von neuem taufen lasst, so könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen.“ Von einer andern Seite hieß es, wir müssen freie Gemeinden bilden mit persönlichem Bekenntnis ihrer Glieder; wieder von einer andern Seite behauptete man, Gott habe neue Apostel erweckt mit apostolischen Gaben, an sie müsse man sich anschließen. Doch wir verzichten darauf, alle diese Absonderungen aufzuzählen. Auch lässt es sich ja nicht in Abrede stellen, dass die römische Kirche, vor der mancher Staat sich beugte, neuen Einfluss, namentlich in Deutschland, gewonnen hat. Während noch vor 50 Jahren, namentlich wenn er sich um Beiträge für römischkatholische Kirchen in evangelischen Orten handelte, die Protestanten<sup>3</sup> christliche Brüder und Mitchristen genannt wurden, werden sie jetzt als Ketzer bezeichnet, die nach der Behauptung strengerer Kanonisten sogar den Tod verdient haben. Es fehlt in dem modernen Staat nur die Macht, dieses Todesurteil zur Exekution zu bringen. Man wird aber bei dem Allem recht an das Wort des Herrn erinnert: So jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr es nicht glauben. Er ist nicht in der Wüste, und ist nicht in der Kammer. Die Spreu von dem Weizen definitiv zu sondern, hat sich der Herr vorbehalten am Tage des Gerichts; bis dahin wächst das Unkraut im Acker der Welt mit dem Weizen auf, ja das Unkraut ist oft kaum von dem guten Getreide zu unterscheiden.

Unser Heiland hat es klar ausgesprochen, dass die Scheidung zwischen den Guten und Bösen nicht eine Sache menschlichen Tuns ist, sondern dass diese Handlung Ihm, dem Richter über alles Fleisch, dereinst zukomme. Als die Knechte in dem Gleichnis vom Weizen und Unkraut (Matth. 13,24-43) den Herrn fragen: „Willst Du, dass wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ antwortet der Herr: „Nein, auf dass ihr den guten Weizen nicht mit ausrauft; lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte.“ Er will sagen: die ganze Welt ist ein Ackerfeld, darin der Same des Wortes Gottes soll ausgestreut werden, und auf diesem sich nach und nach über die ganze Welt erstreckenden Ackerfeld Meines Reiches bleiben Gute und Böse zusammen bis zum Ende. Ganz klar geht dieses hervor aus den erklärenden Worten Jesu (Vers 40 und 41): „Gleichwie man das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden: und sie werden sammeln aus Seinem Reich alle Ärgernisse und die da Unrecht tun.“ Hier sagt Jesus nicht: „sie werden sammeln aus der Welt alle Ärgernisse“, sondern „aus Seinen Reich“, und damit sagt Er uns deutlich, dass eben bis zum Endgericht in seinem Reich „Ärgernisse und die da Unrecht tun“ sein werden. Ebenso klar spricht Er in dem Gleichnis vom Netz (Matth. 13,47-50). Hier heißt es nicht: die Welt ist gleich einem Netz, worin gute und faule Fische sind, sondern „das Himmelreich ist gleich einem Netz“, und gute und faule Fische bleiben darin, bis es ans Land gezogen wird; erst dann sammelt man die guten in ein Gefäß und die faulen wirft man weg; also

---

<sup>3</sup> Namentlich ist dies hier im Wuppertal der Fall gewesen, wie die Reden bei Grundsteinlegung der katholischen Kirchen in Elberfeld und Barmen von Pastor Oberehe und Gellermann beweisen.

wird es auch am Ende der Welt gehen; „die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden“; folglich ist es nicht dem Sinn Jesu gemäß, wenn vor dem Ende der Welt Menschen der Engel Geschäfte übernehmen und die Guten in ein Gefäß sammeln wollen, sondern Jesus will, dass die Guten und die Bösen in dem großen Netz bis zum Ende zusammenbleiben. In dem Gleichnis vom großen Abendmahl (Matth. 22,1-14) zeigt uns Jesus ebenfalls die Art des Himmelreichs vor der Wiederkunft des Herrn; und da lesen wir (V. 10): „Die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute, und die Tische wurden alle voll.“ Noch ist die Zeit also nicht gekommen, wo nur „die Guten“ mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen in des Vaters Reich - noch sitzen in der gegenwärtigen Weltzeit „Böse und Gute“ bei dem hochzeitlichen Mahl des Königssohnes zusammen.

Sehen wir nun die Gemeinden der apostolischen Zeit an, so finden wir neben andern lieblichen Erscheinungen doch schon frühe das Unkraut unter dem Weizen. In Jerusalem lesen wir bald nach der Schilderung der ersten Blüte von Ananias und Sapphira, von dem Murmeln der Heidenchristen, dass ihre Witwen gegen die Witwen der Judenchristen zurückgesetzt worden (Ap. - Gesch. 5 und 6,1), - in Korinth lebte die Gemeinde in Zank und Zwiespalt über geistliche und irdische Angelegenheiten (1. Kor. 1 und 6), sogar Unzuchtsünden sind in die Christengemeinde eingedrungen (5), beim heiligen Abendmahl gibt es allerlei Ärgernis (11,20-22): und doch sagt der Apostel nicht, dass man sich von dieser unreinen Abendmahlsfeier absondern soll, sondern begnügt sich damit, das Ärgernis zu strafen und jeden zur Selbstprüfung aufzufordern. Die Gemeinden in Galatien (Gal. 1,6.7. 4,9-11.17.) waren durch Irrlehrer irreführt; in Kolossa (Kol. 2,18-23) findet sich die gleiche Spur der Verführer, den Ephesern sagt Paulus voraus, dass aus ihrer Mitte die Verführer auftreten werden (Ap.-Gesch. 20,29,30); andere Stellen reden von solchen, „die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen (2. Tim. 3,5-9, 2. Petr. 2)“; in den apokalyptischen Gemeinden (Offenb. 2 und 3) finden wir mancherlei Übelstände und Verirrungen in Lehre und Wandel. Die Ärgernisse nahmen überhand, als die Verfolgungen aufhörten und die christliche Kirche zur Staatskirche wurde. Der heilige Same aber blieb dennoch auch in den dunkelsten Zeiten in der Kirche erhalten; wir erinnern an einen Joh. Hus, 100 Jahre vor der Reformation, an die „Brüder vom gemeinsamen Leben“, an die Waldenser, an die Mährischen Brüder und andere schlichte, fromme Seelen jener Zeit, die uns sagen, dass der Herr auch damals noch sein Volk hatte inmitten der entarteten Kirche. Die Reformation hat uns das reine Wort Gottes wiedergegeben und manche Verirrung beseitigt; aber eine reine, aus lauter bekehrten Christen bestehende Kirche haben wir dadurch nicht bekommen. - An Versuchen, die Gläubigen zu einer Sonder-Kirche zusammenzuschließen, hat es freilich zu keiner Zeit gefehlt; aber niemals haben diese Unternehmungen auf die Dauer eine reine Gemeinde hervorgebracht; nach kurzer Zeit ist das Unkraut überall zwischen dem Weizen wieder hervorgebrochen.

Auch unsern rheinischen und westfälischen Gemeinden sind ja solche Versuche nicht fremd. Vor 40 Jahren traten die Baptisten auf; sie fasten die Taufe nicht, wie wir, als ein Siegel der Berufung zur Kindschaft Gottes auf, welches man auch den Kindern (als Mitberufenen zum Heil) aufdrücken kann, sondern als ein Siegel erlangter Wiedergeburt und Bekehrung; alle Getauften galten somit für Bekehrte, und die Baptistengemeinde wollte also eine Gemeinde der Bekehrten darstellen. Vor etwa 20 Jahren sind die Irvingianer (Apostolische Gemeinde) zu uns gekommen, verkündeten das nahende Ende der Welt, forderten auf zum Glauben an das Wort ihrer Apostel, welches dem Wort der ersten Apostel Jesu Christi gleichgestellt wurde; und wer das Zeugnis annahm und christlichen Sinn und Wandel zeigte, der wurde durch „Versiegelung“ der „auserwählten Gemeinde“ zugeordnet, die bei den letzten Trübsalen besondere Bewahrung erwartet. Neuerdings gehen die Methodisten (Evangelische Gemeinschaft) darauf aus, wieder in anderer Weise die ernsteren Christen zu besonderer

Gemeinschaft außerhalb der Kirche zusammenzuschließen. Auch den Bestrebungen der Darbysten und anderer Parteien schwebt das gleiche Ziel vor.

Kurz, die Knechte, welche vor der Zeit das Unkraut vom Weizen trennen und die guten Fische „in ein Gefäß“ sammeln möchten, sterben nicht aus.

Dass unter jenen losgetrennten Gemeinschaften fromme und innig gläubige Seelen sich befinden, glauben wir gern, Seelen, denen wir innerlich näher verwandt sind, als so vielen weltlich gesinnten Mitgliedern der eigenen Kirche. Aber das hindert uns nicht, dass wir es offen aussprechen, dass wir nicht etwa aus Trägheit und Gleichgültigkeit diesen Weg nicht mit ihnen gehen, sondern aus Gehorsam gegen Gottes Wort. Wir sind wahrlich nicht dagegen, dass Christen innerhalb der Kirche sich eng zusammenschließen in Bibelstunden, brüderlichen Besprechungen, Vereinen - betrachten solche Gemeinschaften vielmehr, wenn sie vom rechten Geist beseelt sind, für einen großen Segen. Auch das ist berechtigt, wenn man sagt, es sollte in der evangelischen Kirche mehr ernste Zucht sein; wir sollten nicht uns damit beruhigen, dass in der apostolischen Zeit schon Ärgernisse in den Gemeinden gewesen sind, sondern sollten auch der Apostel Ernst und Eifer zeigen, die Ärgernisse zu strafen und hinwegzutun. Aber eben dazu bedarf es, dass die lebendigen Christen sich nicht absondern, und „den großen Haufen sich selbst überlassen“, sondern lebendig in der Gemeinde stehen und arbeiten, das Zeugnis der Predigt unterstützen, unsere Vereine und Tätigkeit recht mit tragen, dass sie eifrig mit wirken auf würdige Vertretung der christlichen Gemeinde in den Presbyterien und Repräsentationen. Ein Kirchlein in der Kirche sollen die christlichen Gemeinschaften sein, und nicht ein Kirchlein außer oder neben der Kirche.

Werden wir uns doch recht klar über die Folgen, welche die vielen Spaltungen und Trennungen von der Kirche haben; erstens, es gelingt auf die Dauer nicht, eine reine Gemeinde herzustellen, wie dies vor Augen liegt und wie es uns mehrfach die Zeugnisse aufrichtiger Separatisten von den verschiedensten Seiten ausgesprochen haben; der eigentliche Zweck der Separation wird also verfehlt. Zweitens, man vermehrt die Spaltung unter den wahren Jüngern Jesu; erfahrungsmäßig schadet aber die Trennung dem brüderlichen Verkehr und der gemeinsamen Arbeit für Gottes Reich; und dies ist gegenüber der Einheit der römischen Kirche und den vielen Anforderungen des gemeinsamen Kampfes und der gemeinsamen Arbeit tief zu beklagen. Drittens wird viel Kraft, Zeit und Geld auf Gründung, Unterhaltung und Erweiterung der neuen Gemeindlein verwandt, und andern nötigeren Bedürfnissen in der Arbeit am Reich Gottes entzogen; wie mancher, der seine ganze Kraft der Ausbreitung einer separierten Gemeinde widmen zu müssen meinte, hätte in unsern Vereinen, Presbyterien, Missionsvorständen sein Pfund weit nützlicher anwenden können, begab sich aber durch seine Trennung von der Kirche eines großen, segensreichen Einflusses. Viertens ist bei vielen die Separation auch von Rückwirkung auf das innere Leben; obwohl wir gerne anerkennen, dass es unter den Separierten manche teure, lautere Christen gibt, so tritt doch auch bei anderen Überhebung, liebloses Aburteilen, verbunden mit einem gesetzlichen Wesen, als Folge ihrer Trennung in unangenehmer Weise hervor. Endlich fünftens wurden im Familienleben beim Heranwachsen der Kinder die Folgen einer Separation oft schwer empfunden; ist der evangelischen Kirche, als einer Gemeinde der Berufenen, konnten sich auch die jüngeren Seelen heimisch fühlen, aber in eine Gemeinde der Bekehrten passten sie nicht hinein; es wurde das Verhältnis oftmals Kindern und Eltern zum Druck, sonderlich wo es sich um fromme und gottesfürchtige Kinder handelte, in denen aber die Bekehrung noch nicht abgeschlossen war; man suchte dann wohl Bekehrungen zu erzwingen, um die Kinder bald als vollberechtigte Mitglieder in die Gemeinde der Eltern aufnehmen zu können; darunter hat manchmal die Lauterkeit leiden müssen, und ist ein krankhaftes Christenleben daraus hervorgegangen. Nicht selten wurden die Kinder infolge der Separation der Eltern ganz unkirchlich; zur Sekte wollten sie nicht, und



zur Kirche durften sie nicht oder wurden doch nicht mit Ernst dazu angehalten, so kamen sie ganz von Gottes Wort ab. Oft kehrten auch Kinder separierter Eltern in den reiferen Jahren zur Kirche zurück und beklagen es, dass ihre Eltern ihnen den Weg erschwert haben.

Kurz, die vielen Versuche, die Scheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen schon jetzt äußerlich zu vollziehen und die Bekehrten in eine besondere, von der Kirche getrennte Gemeinde zusammenzufassen, entsprechen weder dem Wort Gottes, noch haben sie zu einem befriedigenden Resultat geführt, dagegen mancherlei Übelstände in ihrem Gefolge gehabt. Darum erscheint es uns als Christenberuf, wohl von dem Dienst der Sünde und der im Argen liegenden Welt sich abzusondern, gegen Übelstände Zeugnis abzulegen und auf ihre Beseitigung zu dringen, auch untereinander zur Stärkung des Glaubens und zu gemeinsamer Liebesarbeit sich in kleineren Gemeinschaften und Vereinen zusammen zu schließen - nicht aber Bestrebungen Vorschub zu leisten, welche von der großen Gemeinde der Berufenen eine Gemeinde der Auserwählten äußerlich absondern und sichtbar darstellen wollen.

Wir halten es mit der Art der Propheten, Apostel, Reformatoren, dass wir nämlich in der Kirche, darin Gott uns gesetzt hat und der wir viel verdanken, der Wahrheit Zeugnis geben. Sollte abermals eine Zeit kommen, wo die Kirche dies Zeugnis hinausstieße, wie der hohe Rat es mit den Aposteln, wie Rom es mit den Reformatoren getan - dann haben wir ein Recht, zu einer neuen Gemeinschaft uns zusammen zu schließen; dann hängen wir nicht an der alten Form, dann wird aber auch Gott den neuen Leib bilden, wie er es in der Reformationszeit getan. Hüten wir uns davor, vor der Zeit eigenmächtig in den Entwicklungsgang des Reiches Gottes einzugreifen, auch wenn manchmal begabte und ernste Christen uns dazu anrufen. Luther war demütig genug, solchen Eiferern zu antworten: „Der barmherzige Gott behüte mich vor der Kirche, darin lauter Heilige sind. Ich will da bleiben, wo es Schwache, Niedrige, Kranke gibt.“

## **Kurze Beleuchtung eines Artikels in Nr. 40 u. 41 des „Elberfelder Reformirten Wochenblattes“ von 1889 über die Frage: „Soll man aus der Kirche austreten, in welcher wir geboren sind und das Glaubensbekenntnis abgelegt haben und in eine andere Gemeinschaft eintreten?“**

Wir streiten nicht gerne und am wenigsten gerne mit Solchen, mit denen wir uns in der Hauptsache, im Glauben an den Herrn Jesum Christum, als unsern einigen Heiland und Hohenpriester eins wissen. Deswegen hätten wir am liebsten geschwiegen. Indessen konnte dieses Schweigen einer Missdeutung unterliegen. Entweder konnte daraus der Schluss gezogen werden, man sei durch die in dem betreffenden Aufsatz vorgebrachten Gründe davon überzeugt worden, dass man sich auf dem Irrweg befinde und dass jede Trennung von der bestehenden Landeskirche unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf Grund des Wortes Gottes zu verwerfen sei, oder man halte es nicht für der Mühe wert, auf ein in brüderlichem Geist gesprochenes Wort zu antworten. Beides wollten wir durch ein offenes Wort abwehren. Zunächst wollen wir es unverhohlen aussprechen, dass wir es mit dem verehrten Verfasser des Artikels tief beklagen, dass die Gemeinde des Herrn so zerrissen ist, wie sie es ist, und dass wir den Tag herbeisehnen, wo die eine Herde unter dem einen Hirten vereinigt sein wird. Wir glauben von ganzem Herzen an „eine, heilige, allgemeine christliche Kirche“, glauben auch an diese Einheit, obwohl wir sie zur Zeit nicht sehen, weil der Sohn Gottes sein Blut auch dafür vergossen hat, und weil er in seinem hohenpriesterlichen Gebet den Vater um diese Einheit seiner Jünger gebeten hat; vergl. Joh. 11,52 und 17,20.21.

Wir glauben aber auch, dass es durch Gottes Gnade möglich ist, selbst unter den gegenwärtigen Verhältnissen dieser Einheit, aller wahren Glieder Christi in ihrem verherrlichten Haupt einen Ausdruck zu geben. Die evangelische Allianz, so viel sie auch zu wünschen übrig lassen mag, und so zurückhaltend auch manche lieben Brüder ihr noch gegenüberstehen mögen, hat den Beweis geliefert, dass es möglich ist, trotz der Schranken, die infolge von verschiedenen Überzeugungen in kirchlicher Beziehung bestehen, sich nicht nur zum Schein, sondern von Herzen die Bruderhand über die Zäune hinweg zu reichen und gemeinsam sich von dem Herrn segnen zu lassen. Die gesegneten Versammlungen der Westdeutschen Allianz, sowie die halbjährigen Konferenzen in Neukirchen bei Moers, liefern davon den Beweis, und haben schon ihre Geschichte hinter sich. Und wenn es auch gewiss nicht mit solchen Versammlungen abgetan ist, sondern wenn es sich vielmehr darum handelt, den Geist brüderlicher Achtung und Rücksicht auch im tagtäglichen Leben, da, wo man steht, zu betätigen, so ist es doch auch eine Tatsache, dass der heilige Geist dieses Mittel, ich meine das Sich-Sehen und das miteinander und durcheinander Gesegnet-Werden, vergl. 1. Joh. 4,20., dazu benutzt, den Geist wahrer Bruderliebe und Gemeinschaft auch unter Christen verschiedener kirchlicher Richtung zu stärken und zu beleben. - So haben wir denn auch den herzlichen Wunsch und bitten den Herrn darum, dass er uns in den kurzen Ausführungen, die nun folgen sollen, vor jedem Wort bewahre, das seiner Liebe und Wahrheit zuwiderlaufen möchte.

Der Schritt von einer Kirche, der man von Jugend auf angehört und durch die man in vielen, wenn auch nicht in allen Fällen, bestimmte Segnungen empfangen hat, sich zu trennen, ist ein ernster und verantwortungsvoller, und wir stehen nicht an, es offen auszusprechen, dass, wenn jemand einen solchen Schritt in leichtfertiger Weise, etwa aus Neuerungssucht oder andern unlauteren Beweggründen tut, er sich geradezu versündigen kann und versündigt. Auch ist es wohl nicht zu leugnen, dass in manchen Fällen, wo jemand die Kirchengemeinschaft, der er bisher angehörte, verlässt, diese Klippe nicht vermieden wird. Aber anders steht es, wenn die in Rede stehende Angelegenheit eine Gewissens- und Glaubensfrage geworden ist. Dieser Gesichtspunkt ist von dem verehrten Verfasser des Artikels gar nicht in Betracht gezogen worden. Und doch ist er der durchschlagende. Der Entstehungsgrund beispielsweise der Schottischen und Waadtländischen freien Kirche ist kein anderer gewesen, und wenn auch im Einzelnen bestimmte Unterschiede zwischen den genannten freien Kirchen und verwandten Kirchenbildungen in Deutschland obwalten, so wagen wir doch einen ähnlichen Entstehungsgrund für die eine und andere freie Kirche auch in Deutschland in Anspruch zu nehmen. So haben die Baptisten, wie bekannt, namentlich am Anfang ihres Auftretens in Deutschland, mannigfache Bedrückungen und Verfolgungen ertragen, und haben den Beweis geliefert, dass sie um ihrer Glaubensüberzeugung willen zu leiden bereit waren. Überhaupt ist es ein Irrtum, wenn man voraussetzt, es sei so leicht und bequem, einer separierten Gemeinde anzugehören. Zu der Opposition der Welt, die jeder wahre Christ zu tragen hat, tritt in diesem Fall noch die Opposition seitens vieler geachteter und lieber Brüder, denen man in manchen anderen Beziehungen vielleicht willig den Vorrang einräumen kann, während man in der in Rede stehenden Frage um des Gewissens willen sich von ihnen trennen muss. Zudem gibt es in einem solchen Gemeindeleben eine Menge von Erfahrungen, Übungen und Kämpfen, in denen man nur durch den Glauben überwinden kann, unter denen man freilich auch den reichen Trost der heiligen Schrift, wie er für diesen Zweck auch besonders in den apostolischen Briefen niedergelegt ist, in einer früher nicht geahnten Weise schätzen lernt.

Wenn wir die Gewissens- und Glaubens-Stellung in der vorliegenden Frage als Recht und Pflicht betonen, so tun wir es aus guten Gründen. Gerade diese Stellung wird einerseits vor dem Richtgeist bewahrt und andererseits vor der Praxis einer falschen ungeistlichen Propaganda. Ich kann auf Grund des Wortes Gottes von innen heraus gedrängt werden, einen Weg zu gehen und vor dem Herrn gewiss sein, dass ich ihn gehen soll, während mein Bruder neben

mir nicht dieselbe Nötigung empfindet. Sollen wir uns deswegen fremd werden, muss dadurch notwendig die Liebe unter uns erkalten? So gewiss nicht, als Wahrheit und Liebe nicht miteinander in Widerspruch stehen können.

Aber der verehrte Verfasser spricht den Freikirchlichen eigentlich das Recht ab, den Weg zu gehen, den sie eingeschlagen haben, indem er gegen den Schluss des Artikels vor einem eigenmächtigen Eingreifen in den Entwicklungsgang des Reiches Gottes warnt und in den vorhergehenden Ausführungen durch Schriftgründe ihre kirchliche Stellung als unhaltbar und unberechtigt hinzustellen versucht. Und doch glauben auch wir, im Gehorsam gegen das Wort Gottes zu handeln.

Wir könnten uns auf die Tatsache berufen, dass in England die Dissenters wohl nahezu, der Anzahl nach, den Mitgliedern der Staatskirche gleich stehen, und dass es in Amerika überhaupt keine Staatskirche gibt. Niemand aber wird in Abrede stellen, dass beide Länder mit Deutschland, was Opferwilligkeit und christliche Tätigkeit anbelangt, einen Vergleich aushalten können. Wir könnten fragen, warum man dieselben Grundsätze, die man für die genannten Länder beziehungsweise gelten lässt, für unsere Verhältnisse nicht gelten lassen will? Hat nicht z. B. der Name des Baptistenpredigers Spurgeon in Deutschland einen guten Klang, und gibt es nicht eine Menge Prediger und Gemeindeglieder in Deutschland, die seine Predigten mit Segen und Erbauung lesen, ohne ihm aus seiner kirchlichen Stellung im Ernst einen Vorwurf zu machen? Und doch wird Spurgeons kirchliche Stellung ebenso gut von den Ausführungen des betreffenden Artikels getroffen, als die unsrige. Gewiss sind auch wir der Überzeugung, dass jedes Volk seine Eigenart hat, und dass man nicht ohne Prüfung englische und amerikanische Besonderheiten nach Deutschland verpflanzen soll. Aber das dürfte doch auf die in Rede stehende Frage wohl kaum anzuwenden sein.

Folgen wir nun dem verehrten Verfasser auf den Boden der heiligen Schrift, so finden wir in seinen Ausführungen eine merkwürdige Verwechslung der beiden Begriffe Reich Gottes und Gemeinde oder Kirche. Und doch sind diese Begriffe durchaus auseinander zu halten, wenn man Klarheit in die betreffende Frage bringen will. Ja diese Unterscheidung ist auch in praktischer Beziehung außerordentlich wichtig. Gerade das Reich Gottes ist der gesegnete Einigungspunkt unter den verschieden gerichteten Christen, so dass man sagen kann: Nur der, dem das Reich Gottes über der besonderen Kirche steht, der er angehört, kann von Herzen Allianz machen auch mit Solchen, die seine kirchlichen Anschauungen nicht teilen. Das Reich Gottes kann irgendwo sein, wo es noch gar keine Gemeinde gibt. Wenn der Apostel Paulus irgendwo das Evangelium predigt, so ist da das Reich Gottes, aber erst da, wo er die Jünger von den Anderen absondert, wie beispielsweise Apostelg. 19,9, entsteht die Gemeinde mit ihren besonderen Ordnungen. Was nun die Auslegung des Gleichnisses in Matth. 13 vom Unkraut unter dem Weizen anlangt, so scheint es uns aus zwei Gründen vor allem unmöglich zu sein, dasselbe so zu erklären, wie es in den betreffenden Artikel geschieht. Zunächst ist der gemeinsame Boden, auf dem das Unkraut und der Weizen steht, die Welt und nicht die Kirche. Das Ausjäten des Unkrauts bedeutet also einen Gerichtsakt, der dem Unkraut die Bedingungen der weiteren Entwicklung entzieht, während die Geduld Gottes bis zu der festgelegten Zeit mit dem Gericht wartet.

In einem Vortrag des seligen Professor Dr. theol. Th. Christlieb in Bonn, betitelt: „Reich Gottes, Gemeinde und Kirche nach biblischem Begriff.“ (Mülheim a. d. Ruhr. 1882.) heißt es Seite 25 wörtlich:

„Wohl weisen schon die Gleichnisse Matth. 13 auf eine im Laufe der Entwicklung kommende Mischung in der äußeren Mitgliedschaft der Kirche, auf Kinder des Reichs und Kinder der

Bosheit. Aber als der Acker dieses Gemisches wird dort vom Herrn die Welt genannt, nicht seine Gemeinde, und der Zustand dieser Mischung nur als ein zugelassenes, nicht unverschuldetes Übel (Vers 25) bezeichnet. Jene Gleichnisse sind geschichtliche Beschreibungen des Himmelreichs, wie es innerhalb des Weltgebiets sich darstellen werde, nicht wie es nach des Herrn Willen sein inneres Wesen gestalten solle. Es ist da nicht die Rede von der Konstituierung der Gemeinde, dass Weizen und Unkraut dazu gehören sollen, sondern nur, dass es so kommen werde. Nach der Schrift bilden die Gemeinde Christi im realen Sinn nur die Reichsmitglieder, denen die geistigen Realitäten des Reiches Gottes, Sündenvergebung und Geistesbegabung, wirklich zukommen, d. h. die wahrhaft Gläubigen, Bekehrten. Unbekehrte gehören nach ihr noch zur Welt. Der nicht im Herrn bleibende ist schon weggeworfen. (Joh. 15,6 nicht: „wird“.) Durch Unwissenheit, Nachlässigkeit, durch die Macht der Umstände in einer Welt voll Ärgernisse können Unbekehrte, Gottlose sich in den Gemeinden finden, wie ja schon in den apostolischen Gemeinden. Aber dann sind sie nur faktisch Mitglieder, nicht rechtlich, d. h. nach göttlichem Recht. Mit Wissen und Willen sollen sie nicht aufgenommen werden (1. Kor. 5,9-11; 2. Kor. 6,14 ff.). Solange sie sich der Heilspädagogik des Gemeindelebens unterwerfen, können sie auf Hoffnung kommender Besserung, als Missionsfeld zeitweise getragen werden, aber ohne Befugnis im Sinn des Unglaubens und der Weltförmigkeit zu agieren (Beck). Sobald sie aber als Heuchler oder Ungläubige oder Unsittliche offenbar, oder als Unkraut verbreitende aktiv werden, ist der Gemeinde geboten, die Unverbesserlichen und Ärgernis Stiftenden aus ihrer Mitte (nicht aber aus dem Acker der Welt) zu entfernen, damit der Sauerteig nicht den ganzen Teig versäuere. Daher die Prinzipien der Kirchenzucht und ihre Ausübung in der apostolischen Zeit (Matth. 18,15-17; Apostel-Gesch. 15,3-10; 1. Kor. 5,1-13; 2. Kor. 6,14-18; 1. Tim. 5,24; 2. Tim. 2,16 ff.).

Wie weit ist man davon abgekommen, wenn man später die unechte Masse bloßer Namenschristen sogar in den Begriff der Kirche mit aufgenommen hat! Um Raum zu schaffen für jene innerhalb der Kirche, unterschied man - und zwar zum Teil schon seit der Reformationszeit - zwischen Kirche im engeren (aus wahren Gläubigen bestehend) und im weiteren, auch die bloßen Namenschristen einschließenden, gemischten Sinn. Während also nach der Schrift die bloßen Herr! Herr! Sager, weil unbekehrt, noch zur Welt gehören, und keinen Teil an Christo haben, gehören sie nach jener Auffassung zur Kirche, wenn auch zur Kirche im weiteren Sinn. Wie gefährlich, weil die biblische Grundanschauung trübend, und wie innerlich lähmend hat dies Streben, der geschichtlich herausgebildeten Wirklichkeit den Kirchenbegriff zu akkommodieren, wirken müssen. Da begreift es sich, dass dann auch die Kirchenzucht immer laxer betrieben wurde, ja dass es da und dort geschehen konnte, dass jeder subjektiven Lehrmeinung und zuletzt dem barsten Unglauben das gleiche Recht, sich in der Kirche geltend zu machen und auszubreiten, zuerkannt wurde, wie dem Glauben und dem festgesetzten Bekenntnis usw.“ Soweit Professor Christlieb.

Das Wort des Herrn Matth. 13,30 war auch für die Jünger nicht überflüssig, die nach Luk. 9,54 Feuer vom Himmel fallen lassen wollten über die Samariter, die ihren Meister nicht aufgenommen hatten. Und nicht anders macht es Petrus, als er zur Verteidigung seines Herrn das Schwert zieht. Die römische Kirche hat aber tatsächlich gegen dieses Wort des Herrn gesündigt, indem sie die Ketzer mit Feuer und Schwert verfolgt hat. Somit ist in diesem Gleichnis die Gemeindefrage gar nicht behandelt. Sodann beweist man aber auch zu viel, wenn man das Gleichnis in dem Sinn auslegt, wie es in dem Artikel geschieht. Der Herr ist dann mit sich selbst in Widerspruch getreten, indem er Matth. 18,15-18 der Gemeinde das Recht gibt und ihr die Pflicht auferlegt, ein Mitglied, das gesündigt hat und das die Gemeinde nicht hört, von derselben zu trennen. Der Apostel Paulus hat dann nicht minder das ausdrückliche Gebot des Herrn übertreten, indem er den Korinthern 1. Kor. 5,13 gebietet: Tut von Euch selbst hinaus, der da böse ist, und in demselben 5. Kap. sein ernstes Vorgehen durch das Wort begründet:

Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Ja, alle die zahlreichen Stellen in den apostolischen Briefen, die von Kirchenzucht handeln, und nicht minder die Anweisungen in der Kirchenformularen, sowie in den Bekenntnisschriften der reformierten Kirche, sind dann als Verirrungen anzusehen, vor denen man sich zu hüten hat<sup>4</sup>.

Und doch will gewiss der Verfasser das nicht sagen. Im Gegenteil, er beklagt es, dass es an der ernsten Zucht in der evangelischen Kirche fehle. Aber das führt uns auf die Erörterung der Frage, ob denn überhaupt die Übung der Zucht im biblischen Sinn in dem Schoß der evangelischen Kirche möglich ist. Diese Frage müssen wir entschieden verneinen. Eben weil der Unterschied zwischen Welt und Kirche nicht mehr vorhanden ist, und weil jeder, der geboren wird, ohne sein Zutun, zuerst ein unmündiges und später durch die Konfirmation ein mündiges Glied der Kirche wird, hat die Kirche den Boden verloren, auf dem die Zucht ausgeübt werden kann. Auch dem treuesten und ernstesten Diener des Wortes ist es unmöglich, die Anordnungen des Wortes Gottes in dieser Beziehung auch nur annähernd auszuführen, weil der Unterschied von Drinnen und Draußen tatsächlich nicht mehr existiert. Das ist auch einer der Hauptgründe gewesen, der die Stifter der freien ev. Gemeinde seiner Zeit bewogen hat, im Blick auf den Herrn, sich zu einer Gemeinde zusammenzuschließen, die auf biblischer Grundlage und nach der Anordnungen der heiligen Schrift sich aufbauen wollte. Es hat ihnen dabei von Anfang an durchaus Ferne gelegen, den Anspruch zu machen, eine reine oder heilige Gemeinde darzustellen. Sie haben vielmehr sehr wohl gewusst, dass jede auf biblischer Grundlage ruhende Gemeinde in dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben und in dem Gleichnis von den 10 Jungfrauen ihr treues Abbild hat, wo neben den fruchtbaren Reben die unfruchtbaren Reben, und neben den klugen Jungfrauen die törichten Jungfrauen in einer und derselben äußeren Gemeinschaft zusammenleben. Auch liegt es auf der Hand, dass die apostolischen Gemeinden nicht anders anzusehen sind. Somit wäre es billig, den Vorwurf, man wolle eine heilige Gemeinde darstellen, nicht immer wieder ins Feld zu führen, weil derselbe einfach nicht berechtigt ist. Wir nehmen unsere Mitglieder auf ihr Bekenntnis hin auf, legen aber die Verantwortlichkeit für dieses ihr Bekenntnis ganz auf ihr Gewissen, und überlassen dem Herrn, der die Herzen prüft, die Entscheidung, ob das abgelegte Bekenntnis der Wahrheit entspricht, oder nicht. Dabei muss natürlich der Wandel dem Bekenntnis des Mundes entsprechen. Dass aber nicht nur der einzelne Christ berufen ist, der Heiligung nachzujagen, obwohl er niemals hienieden die Sündlosigkeit erlangen wird, sondern dass auch der christlichen Gemeinde dieses Ziel vorgesteckt ist, beweisen die apostolischen Briefe und besonders auch die 7 Sendschreiben der Apokalypse. Der ephesinischen Gemeinde wird es ausdrücklich als Lob angerechnet nach Apg. 2,2, dass sie die Bösen nicht tragen kann. In 2. Kor. 11,2 lesen wir so dann die Worte des Apostels in Bezug auf die korinthische Gemeinde: Denn ich eifere um Euch mit göttlichem Eifer. Denn ich habe Euch verlobt einem Mann, dass ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte. Liegt nicht in einem solchen Worte des Apostels der Beweis, dass er, trotz der Verunreinigungen und Gebrechen in der Gemeinde, an ihren Charakter, als einer Gemeinde Gottes, vergl. 2. Kor. 1,1, nicht irre geworden ist? Wir führen das mit deswegen an, um darzutun, dass eine christliche Gemeinde unserer Tage, die, wenn auch in großer Schwachheit, die biblischen Grundlagen des Gemeindelebens herzustellen sucht, darum noch nicht zu verzagen und ihren Weg als einen falschen anzusehen braucht, wenn sie verwandte Erfahrungen macht, wie sie schon in der ersten Zeit der christlichen Gemeinde gemacht wurden. - Dass aber zwischen der biblischen christlichen Gemeinde und den bestehenden großen Massengemeinden ein fundamentaler Unterschied besteht, das darzutun halten wir für

---

<sup>4</sup> Vergl. namentlich die Frage 82 des Heidelberger Katechismus: Sollen aber zu diesem Abendmahl auch zugelassen werden, die sich mit ihrem Bekenntnis und Leben als Ungläubige und Gottlose erzeigen?

Nein: Denn es wird also der Bund Gottes geschmäht, und sein Zorn über die ganze Gemeine gereizt. Derselben die christliche Kirche schuldig ist, nach der Ordnung Christi und seiner Apostel, solche bis zur Besserung ihres Lebens, durch das Amt der Schlüssel auszuschließen.

überflüssig, weil es für jeden unparteiischen Bibelleser sonnenklar ist, wie es auch von dem Verfasser des Artikels anerkannt wird.

Wir möchten uns auch ein Wort über die freikirchlichen Bewegungen erlauben, die namentlich mit den größeren politischen Freiheiten, die uns das Jahr 1848 gebracht hat, in Deutschland hervorgetreten sind. Können dieselben dann nicht auch unter einem andern Gesichtspunkt angesehen werden, als, wie es so oft geschieht, unter dem von unberechtigten Neuerungen oder verfehlten Versuchen, eine reine Gemeinde vor der Zeit darzustellen?

Wir glauben, dass allen diesen Bewegungen mehr oder weniger klar die Überzeugung zu Grunde liegt, dass Gottes Volk zusammengehört, und dass es in dem Maß, als es sich zusammenschließt, auch eine ganz andere Macht der Welt und dem Reich der Finsternis gegenüber wird entfalten können.

Liegt der Beweis für die Richtigkeit dieses Gedankens nicht in der apostolischen Zeit und namentlich auch in den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Kirche vor? Wie herrlich ist doch das 1. Konzil in Jerusalem Apg. 15, wo Judenchristen und Heidenchristen sich die Bruderhand reichen, und wie ist diese große Allianzversammlung von neuen Segnungen begleitet, indem nicht lange nachher zuerst das Evangelium unserem Erdteil durch den Apostel Paulus gebracht wird! Lebt dieser Gedanke und dieser Wunsch nicht auch in den Herzen unserer Brüder in der Landeskirche? Ja, geben dieselben diesem Gedanken nicht praktisch dadurch Folge, dass sie sich in der Organisation aller Vereinsbestrebungen, äußerer und innerer Mission, nur mit Solchen vereinigen, die mit ihnen auf demselben Glaubensgrund stehen und wirklich dieselben Ziele verfolgen? Nun denselben Grundsatz, den sie in Bezug auf die Vereinsbestrebungen befolgen, befolgt die freie Kirche auch in Bezug auf die Gemeinde. Sie glaubt allein dadurch sich ungehemmt bewegen zu können, innerhalb und außerhalb der Gemeinde, dass sie nur Solchen Rechte in ihrer Mitte einräumt, die auf demselben Glaubensgrund stehen, und deswegen auch dieselben Ziele verfolgen können. - Soll man nicht annehmen dürfen, dass der Herr und sein Geist auch die Hand mit im Spiel habe, bei diesen Bewegungen? Woher kommt es denn beispielsweise, dass es in unseren Gegenden und namentlich auch in unserm Wuppertal eine ganze Anzahl von Abendmahlsgemeinschaften innerhalb der Kirche gibt, deren Mitglieder sich grundsätzlich von der Kommunion in der Kirche fernhalten, wenn sie auch das äußere Band mit der bestehenden Kirche nicht gelöst haben? Kurz, wir glauben, dass die Frage nach der schriftgemäßen Gestaltung der christlichen Gemeinde, wie sie seit den letzten Jahrzehnten so vielfach in den christlichen Kreisen erörtert worden ist, unter Gottes Vorsehung auf die Tagesordnung gekommen ist.

Wir verschließen dabei unser Auge nicht den vielen Gebrechen und Verunreinigungen, die sich an diese Bewegung angeschlossen haben. Wir bekennen es bereitwillig, dass oft viel gesündigt worden ist durch Richten und Aburteilen, dass man hin und wieder die herrliche evangelische Freiheit getrennt hat von der Gebundenheit an Gottes heiligen Willen, dass wir in unseren Kreisen oft viel lernen können in Bezug auf Pietät und Bescheidenheit von manchem unserer Brüder in der Landeskirche. Die Freiheit auf allen Gebieten schließt eben ihre bestimmten Gefahren in sich, und wer die Freiheit will, muss mit diesen Gefahren rechnen. Aber andererseits dürfen wir es doch auch aussprechen, dass es durchweg nicht so gewesen ist, dass man in den freikirchlichen Kreisen einem beschaulichen Leben sich hingeeben, und die ernstesten Aufgaben, die den Kindern Gottes in Bezug auf die sie umgebende Welt gestellt sind, versäumt hätte. Wir haben doch mitgeholfen das Reich Gottes bauen, und manche Frucht ist auch der bestehenden Kirche dadurch zugefallen. Die freie evangelische Gemeinde in Elberfeld und Barmen hat beispielsweise seit ihrem Bestehen eine Stadtmission gehabt. Seit 1862 erhielt diese Stadtmission eine bestimmtere Gestaltung und war, so viel wir wissen, eine der

ersten, wenn nicht die erste in Deutschland. Dieselbe hat von Anfang an das aufrichtige Begehren gehabt, nicht für die eigene Gemeinde, sondern für den Herrn zu arbeiten, wie sie denn auch durch Hinzuziehen von Mitgliedern der bestehenden Kirche zu ihrem Komitee auf den Allianzboden von Anfang an getreten ist. Mancher ist dadurch, das dürfen wir vor dem Herrn sagen, auch wieder den Predigten der Landeskirche zugeführt worden; denn durchaus nicht der größte Teil der durch diese Arbeit angeregten Personen haben sich der Gemeinde angeschlossen. Sodann sind viele Glieder der freien evangelischen Gemeinde enge mit dem Werk des evangelischen Brudervereins verwachsen, der nun bald 40 Jahre ein gesegnetes und erfolgreiches Evangelisationswerk in Rheinland und Westfalen, neben der evangelischen Gesellschaft für Deutschland, getrieben hat. Und dann hat die Gemeinde in ihren Leitern und auch in manchen ihrer Mitglieder ihre bestimmte Teilnahme und ihr Interesse an allem dem betätigt, was innerhalb der Kirche für das Reich Gottes geschieht.

Wenn wir diese verschiedenen Dinge erwähnen, so glauben wir vor dem Herrn es sagen zu dürfen, dass wir es nicht tun, um uns zu rühmen; im Gegenteil wissen wir es nur zu gut, wie viel, wie unendlich viel uns fehlt, und wie viel mehr wir den Herrn hätten verherrlichen können und sollen, als wir es getan haben, sondern deswegen, um den Ausführungen des geehrten Herrn Verfassers eine gewisse Ergänzung hinzuzufügen, weil derselbe meint, wir könnten unser Pfund viel nützlicher anwenden, wenn wir uns nicht getrennt hätten. - Dabei erkennen wir es bereitwillig an, dass es verschiedene Aufgaben im Reich Gottes gibt, die von den noch innerhalb der größeren Kirchen stehenden Christen besser und erfolgreicher gelöst werden können, als von uns, und freuen uns von Herzen über der Segen, den der Herr auf solche Arbeit legt. Wir gehören deswegen nicht zu denen, die mit einer gewissen Genugtuung es verzeichnen, wenn hier und da es sich herausstellt, dass der Einfluss von indifferenten und halbherzigen, aber einflussreichen Gliedern der Kirche so manche gesegneten Bestrebungen lähmt, im Gegenteil wir freuen uns aufrichtig darüber, wenn innerhalb der Kirche bald hier, bald dort ein frischer, lebendiger Zeuge in die Arbeit gestellt wird. Gehört doch der lebendige Teil der Kirche mit ihrem Zeugnis mit zu den erhaltenden Mächten, die dem Vordringen des Antichristentums einen Damm entgegensetzen. Überhaupt erkennen wir die große Bedeutung, die die Kirche als Missionsanstalt hat, vollkommen an, nehmen aber auch ebenso für uns das Recht in Anspruch, in der Frage nach den Ordnungen des christlichen Gemeindelebens uns von den klaren Aussprüchen des Wortes Gottes leiten zu lassen. Sodann glauben wir auch, dass die Aufgaben, die der Herr seinen Kindern anweist, verschiedene sind, und dass ein jeder an dem Platz, wo der Herr ihn hingestellt hat, und mit der Gabe, die er ihm verliehen hat, dienen soll; glauben auch in aller Bescheidenheit, dass die freie und unabhängige Stellung, die wir einnehmen, uns manche Türen öffnet, die unsern Brüdern in der Landeskirche nicht eben so offen stehen. Müssen doch tatsächlich manche dringende Notstände innerhalb der Kirche deswegen unberücksichtigt bleiben, weil amtliche Rücksichten ein nahezu unübersteigliches Hindernis bilden. Z. B. kann ein kirchlicher Verein in einer Gemeinde, wo notorischer Tod bei Hirten und Herde herrscht, in den wenigsten Fällen arbeiten, weil die betreffenden im Namen ihrer anerkannten Rechte gegen einen solchen Eingriff mit Erfolg protestieren können. Da haben es ein freier Verein und eine freie Kirche offenbar viel leichter, weil sie diese Art Rücksichten, Gott sei Dank, nicht zu nehmen brauchen.

Was nun die verschiedenen, gegen das Ende des betreffenden Artikels geäußerten Bedenken des geehrten Herrn Verfassers anbetrifft, so sind einige derselben schon in den bisherigen Ausführungen berührt worden. Indessen fügen wir noch Folgendes hinzu. Wenn der Verfasser behauptet, dass es am Tage liege, dass der eigentliche Zweck der Separation verfehlt werde, weil es auf die Dauer nicht gelinge, eine reine Gemeinde herzustellen, so haben wir diesen Punkt teilweise schon erörtert, und das landläufige Missverständnis in betreff der „reinen Gemeinde“ zu beseitigen versucht. Im übrigen möchten wir zunächst einfach konstatieren, dass

die freie evangelische Gemeinde in Elberfeld und Barmen doch nahezu 35 Jahre durch Gottes Gnade ihr Leben gefristet hat und sie, wenn es auch an manchen schweren und traurigen Erfahrungen während dieses Zeitraums nicht gefehlt hat, doch auch viele Beweise von dem Segen und Gnadenbeistand des Herrn verzeichnen darf. Und dann ist doch auch der Artikel des geehrten Herrn Verfassers ein Beweis dafür, dass die Sache der freien Kirche nicht so ganz unbedeutend ist, weil er es für angezeigt gehalten hat, diesen Warnungsruf ergehen zu lassen. Was nun die Zukunft der freien Kirche anbelangt, so hat sie, menschlich angesehen, durchaus keine Bürgschaften ihres Bestehens. Sie hat keine staatliche Anerkennung (mit Ausnahme der Baptisten), sie hat nur wenige bemittelte Mitglieder, sie hat verhältnismäßig wenig Nachwuchs, mit einem Wort keine gesicherte Zukunft. Sie muss eben des Glaubens leben und ist von dem Herrn und seiner Gnade unbedingt abhängig. Deswegen kann sie auch in einzelnen ihrer Erscheinungen untergehen, wenn der Geist des Glaubens und der Liebe aus ihr weicht. Die Gemeinen in der Apokalypse sind verschwunden, und doch wird niemand behaupten wollen, dass sie nicht ihren von Gott ihnen anvertrauten Beruf für die Zeit ihres Bestehens gehabt hätten. Sie sind untergegangen, weil sie nicht treu geblieben sind, aber die Wahrheit, die sie auch als Gemeinde vertraten, ist mit ihnen nicht untergegangen. So wird eine ähnliche Gemeinde unserer Tage auch untergehen, wenn sie ihrer göttlichen Bestimmung nicht treu bleibt und besonders, wenn sie aufhört, der sie umgebenden Welt mit dem Evangelium zu dienen. Und das bedauern wir nicht. Es liegt aber auch ein Vorzug darin, wenn man nicht nur als einzelner Christ, sondern auch als Gemeinde von der Gnade Gottes leben muss. - Wir sind weit entfernt, die Gefahren zu verkennen, die der geehrte Herr Verfasser durchaus zutreffend, als mit der Stellung der Separierten verbunden, erwähnt. Gewiss können Überhebung, liebloses Aburteilen und ein gesetzliches Wesen sich einschleichen, wenn man nicht auf der Hut ist; obwohl diese Gefahren nicht auf die Kreise der Separierten beschränkt sind. Wir halten es deswegen auch für so wichtig, eine lebendige Fühlung mit dem ganzen Leib Christi zu unterhalten, so weit es irgend unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist. Aber andererseits liegt auch ein Segen darin, wenn man durch die Stellung der Gemeinde selbst immer wieder darauf hingewiesen wird, wie man ohne die fortgehende Einwirkung des heiligen Geistes durchaus nicht imstande ist, auch nur einigermaßen den Anforderungen eines solchen Gemeindelebens gerecht zu werden. Dabei wollen wir nicht behaupten, dass die Gefahren des Formalismus und Mechanismus durch eine schriftgemäße Verfassung der Gemeinden ausgeschlossen seien, aber sie machen sich vielleicht leichter fühlbar, als in Verhältnissen, wo der Einzelne mehr in der Menge zurücktritt.

Was sodann die Aufwendung von Kraft, Zeit und Geld anbetrifft, die der Verfasser lieber anderen Bestrebungen des Reiches Gottes zugewandt sähe, so glauben wir darauf schon dadurch geantwortet zu haben, dass wir nachgewiesen haben, wie wir doch auch mitten in einer Reichsgottesarbeit stehen. Außerdem beteiligen wir uns aber auch, wie wir es wohl aussprechen dürfen, gerne durch unsere Gaben und unser Interesse an den Missionsarbeiten innerhalb der bestehenden Kirche, soweit wir dazu imstande sind.

Es erübrigt noch ein Wort darüber zu sagen, dass nach der Ansicht des Verfassers im Familienleben die Folgen einer Separation beim Heranwachsen der Kinder oft schwer empfunden werden. Es ist nicht zu verkennen, dass der durch die Tradition und Sitte gebahnte Weg in der Kirche ein ungleich leichter für die Kinder ist. Es versteht sich für sie von selbst, dass sie in den kirchlichen Konfirmandenunterricht gehen und sodann durch die Konfirmation in die Kirche aufgenommen werden. Ob aber dieser Weg auch der richtige und schriftgemäße ist, ist eine andere Frage. Wir sind der festen Überzeugung, dass es auch für ein Kind ein Segen ist, wenn es von Jugend auf unter dem Eindruck steht, dass man nicht durch irgend einen äußeren Akt in einem bestimmten Alter ein berechtigtes Glied der christlichen Kirche werden kann, sondern dass dazu das Wunderwerk Gottes an dem Herzen gehört, das die heilige Schrift



Wiedergeburt nennt. Wir sind weit entfernt behaupten zu wollen, dass nicht gläubige Prediger und Glieder der Landeskirche ihren Kindern dasselbe ans Herz legen. Und doch liegt in der Aufnahme der Kinder als mündige Glieder der Kirche in einem bestimmten Alter, ohne dass diese Bedingungen auch dem Anfang nach in der Regel erfüllt sind, eine unwillkürliche, wenn auch ungewollte Abschwächung dieser Wahrheit. „Wir sind getauft, konfirmiert und gehen zum heiligen Abendmahl und sind gerade so gut Christen, wie Ihr, die Ihr besser, als andere sein wollt.“ Das sind doch Äußerungen, die oft einem Bezeugen der Notwendigkeit der persönlichen Bekehrung entgegengehalten werden, und die wenigstens einen gewissen Vorwand von den in der Kirche bestehenden Ordnungen hernehmen können. Wir halten es dagegen für einen Segen, wenn unsere Kinder, die ja auch den christlichen Unterweisungsunterricht genießen, aber nicht konfirmiert werden, unter den Eindruck stehen, dass ihnen noch das fehlt, was nötig ist, um ein berechtigtes Glied einer christlichen Gemeinde zu werden. Das Christentum ist eben nicht Sache der Sitte und Gewohnheit, sondern Sache der persönlichen Gesinnung und Entscheidung. Wenn Eltern aus wirklicher Glaubensüberzeugung die freikirchliche Stellung einnehmen, so werden sie auch mit Vertrauen dem Herrn die Zukunft ihrer Kinder ans Herz legen können. Es wird ihnen vor allem darum gehen, dass ihre Kinder ein Eigentum des Herrn werden, die Frage dagegen, welcher Gemeinde sie sich später anschließen, wird durchaus in zweiter Linie für sie stehen. Je mehr sie glauben, dass der Herr selbst auch eine solche Überzeugung im Herzen wirken muss, desto weniger werden sie einen Druck auf ihre Kinder in der Beziehung ausüben wollen, sondern sie, wenn sie in die reiferen Jahre gekommen sind, selbst wählen lassen, welcher Gemeinde sie sich anschließen wollen. Wir halten das für einen viel normaleren Weg, als den des vielfach gedankenlosen Anschlusses an die Kirche in einem bestimmten Alter. Lebt der rechte Geist im Haus, so werden die Kinder selbstverständlich bis zu einem gewissen Alter dahin gehen, wo ihre Eltern das Wort Gottes hören, vielleicht auch in reiferen Jahren aus Pietät, selbst wenn weniger das tiefere Bedürfnis sie dazu treibt, in dieser Sitte fortfahren. Gründen sie dann einen eigenen Hausstand, so tritt natürlich die Frage in bestimmter Weise an sie heran, an welche Gemeinde sie sich anschließen wollen, und sind sie dann, nach unserer Überzeugung, viel besser in der Lage, darüber einen Entschluss zu fassen, als im Alter von 14 Jahren. Wir haben aber, Gott sei Dank, auch andere Erfahrungen zu verzeichnen. Manche Kinder von Gemeindegliedern sind zum Teil bei den Lebzeiten ihrer Eltern, zum Teil nach dem Heimgang derselben der Gemeinde aus freiem Entschluss näher getreten, nachdem sie den Herrn kennen und lieben gelernt hatten. Dass auch leider verschiedene Kinder von Mitgliedern unabhängiger Gemeinden sich ganz von dem Herrn und seinem Wort abwenden, das ist eine schmerzliche Erfahrung, die wir mit vielen gläubigen Eltern in der Landeskirche teilen und die wohl schwerlich der Separation zur Last gelegt werden kann.

Doch wir wollen abbrechen, weil wir glauben genug gesagt zu haben, um darüber Aufklärung zu geben, weswegen wir unsere Stellung einnehmen. Es ist uns nicht leid, dass sich uns diese Gelegenheit ungesucht geboten hat, ein offenes Wort in dieser Sache zu reden. Wir wünschen von Herzen, dass es nicht zur Verschärfung des Gegensatzes unter den einander gegenüberstehenden kirchlichen Stellungen gereichen, sondern vielmehr einen bescheidenen Beitrag zur Klarstellung der Wahrheit liefern möge, dass auch in der Frage nach der Gemeinde die Gewissens- und Glaubensstellung ihre göttliche Berechtigung hat. Dabei raten wir von Herzen einem jeden, in dieser Angelegenheit sich nicht durch die Umstände, doch weniger durch Stimmungen oder persönliche Verhältnisse, bestimmen zu lassen, sondern nur dann zu handeln, wenn er in seinem Gewissen durch Gottes Wort gebunden ist. Dann allein kann der Segen des Herrn einem so bedeutungsvollen Schritt folgen.

Wenn wir die verschiedenen, zum Teil selbst hin und wieder, dem Anschein nach wenigstens, einander entgegenstehenden Arbeiten auf dem Gebiet des Reiches Gottes betrachten, so erinnert uns das unwillkürlich an die Vorarbeiten eines Baus, die dem Uneingeweihten oft wenig

verständlich erscheinen, während der leitende Baumeister seinen Plan klar vor Augen hat und zu seiner Zeit den Bau vollendet. Dürfen wir das Bild nicht anwenden? Unseren beschränkten Blick erscheint manches, was auf dem Gebiet des Reiches Gottes geschieht, nicht in den Reichsplan Gottes zu passen, und doch weiß der allein weise Gott Alles so zu leiten, dass der einst sein ewiger Heilsplan herrlich vollendet vor unsern Augen dastehen wird. Dann werden alle seine Erlösten ihn gemeinsam loben, preisen und anbeten und Ihm allein die Ehre geben. Bis dahin wollen wir uns, wenn wir uns nicht in allen Punkten einigen können, lieben, tragen und Geduld mit einander haben. Dann wird der Segen des Herrn nicht fehlen.

# Predigt über 4. Mose 21, 4-9

gehalten zu Elberfeld in der Cholera-Zeit

am 9. Oktober 1859

Im Selbstverlag der freien evangelischen Gemeinde.  
Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld

**\*Da zogen sie von Hor am Gebirge auf dem Wege vom Schilfmeer, dass sie um der Edomiter Land hinzögen. Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot, noch Wasser hier, und unsere Seele ekelt über dieser losen Speise. Da sandte der HErr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass ein großes Volk in Israel starb. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den HErrn und wider dich geredet haben; bitte den HErrn, dass er die Schlangen von uns nehme! Mose bat für das Volk. Da sprach der HErr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange, und richte sie zum Zeichen auf! Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen, und wenn Jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.**

Die Geschichte, die in dem verlesenen Schriftwort vor uns liegt, ist, meine lieben Freunde und Brüder, in mehr als einer Beziehung für uns von Bedeutung. Nicht nur, dass dieselbe durch die Schilderung der Heimsuchung, die über das sündige Israel von dem Herrn verhängt wird, in besonderer Weise uns an die Heimsuchung erinnert, die auch über unser Thal hereingebrochen ist; sondern sie enthält zu gleicher Zeit mannichfaltige und tiefe Hindeutungen auf das Universalheilmittel, das in Jesu Christo, dem Gekreuzigten, für Alles, was Schmerz, Leid, Krankheit und Tod heißt, uns geboten ist. Ev. Joh. 3, 14 u. 15 wendet der Herr Jesus selbst diese Geschichte auf seine zukünftige Erhöhung an das Kreuz an. Freilich ist's wahr, dass Israel, als Volk der Wahl und des Bundes, in einem besonderen Verhältnis zum Herrn stand, in das weder irgend ein einzelnes Volk unserer Tage, noch die Welt im Allgemeinen eingetreten ist. Und somit liegt eine Anwendung jedenfalls am nächsten, ich meine die Anwendung auf das geistliche Israel. Israels Führungen, Sünden und bittere Erfahrungen werden 1. Kor. 10 ausdrücklich den Kindern Gottes als ernste Mahnung vorgehalten, zum Beweis, dass der Herr in den Ereignissen früherer Tage vor Allem und zunächst zu seinen Schafen spricht, die seine Stimme hören. Ach, es verriete nicht die rechte Stellung, wenn die Kinder Gottes die Gerichte des Herrn nur als solche betrachten wollten, welche die Welt angehen! Gottlob sind die, die durch den Glauben an Jesum Christum mit Gott versöhnt sind, nicht mehr Kinder des Zorns, sie stehen in Gnaden; denn Gott sieht sie an in dem Geliebten: darum sind auch die Heimsuchungen für sie nicht Gerichte des Zorns, sondern Gnadengerichte. Aber eben als solche sind sie Zuchtmittel in der Hand des Vaters, der will, dass wir seine Heiligung erlangen sollen. O, meine Brüder, wie viel gibt's zu richten und zu sichten in unserm innern und äußern Leben, und welches Segens würden wir uns berauben, wenn wir gleichgültig und kalt die ernstesten Stimmen Gottes überhören wollten! Lasst uns darum in Israels Sünden unsere eignen erkennen, lasst uns in Israels Beugung und Zufluchtnahme zum Herrn das sehn, was auch uns not tut! Dann können wir auch versichert sein, dass wir mit demselben Heilmittel, ja mit einem noch weit herrlicheren werden getröstet werden, das Gottes Gnade seinem heimgesuchten Volk spendete. Aber wir wollen den Kreis, dem dieses Wort gilt, nicht beschränken; es redet zu uns Allen, die wir hier sind, auch zu Denen, die dem Herrn noch nicht angehören. Es fordert sie auf, in einen Spiegel zu schauen, der auch ihre Gestalt treffend zeichnet. Es ladet sie

ein zu jener seligen Umkehr, wo man sich selbst wegen seiner Sünden verurteilt, um dann von Gott um Jesu willen freigesprochen zu werden. Segne denn der Herr uns Allen sein Wort!

Israels Sünde wider den Herrn schildert unser Text mit den Worten: „Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast Du uns aus Ägyptenland geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot, noch Wasser hier, und unsere Seele ekelt über dieser losen Speise.“

In dem ersten Zuge dieser Schilderung wird uns Israels Zustand im Allgemeinen und nach der innern Seite gezeichnet. Das Weitere zweigt uns die Entfaltung und Äußerung dieses Zustandes. Die Verdrossenheit, von der hier die Rede ist, ist jene gesteigerte Unzufriedenheit, die nicht sowohl in Traurigkeit und Wehmut, sondern vielmehr in Erbitterung sich kundgibt über die Lage, in der man sich befindet. Da sucht sich das Herz, in dem Gefühl der Ohnmacht die unbefriedigende Lage zu ändern, dadurch zu rächen, dass es ohne Worte oder mit Worten die vermeintlichen Urheber seines Unglücks, Verhältnisse und Personen, in bitterer Weise anklagt. So finden wir denn auch hier in unserm Text, wie aus der Verdrossenheit des Volks das Murren wider den Herrn und seinen Knecht Mose hervorgeht. Es ist bezeichnend zuerst gesagt, sie redeten wider Gott, damit es am Tage liege, dass alles Murren zunächst gegen den Gott sich richtet, ohne dessen Willen nichts Großes und nichts Kleines geschieht. Israel hat gewiss mehr, als einmal ausdrücklich gegen den Herrn gemurrt; aber der Bericht der heiligen Schrift würde auch dann vollkommen der Wahrheit entsprechen, wenn Israels Worte hier sich nur gegen Mosen gewandt hätten. Das Volk beschwert sich über die Führung Gottes; es verlangt einen reichern sinnlichen Genuss, es äußert sich in schnödem Undank über die Wohlthaten und Gaben seines Gottes. Da haben wir das Bild des traurigen Zustandes Israels, der das Gericht des Herrn herbeizog. Aber gibt's nicht eine tiefere Ursache, aus der diese verschiedenen Erscheinungen sich erklären lassen, aus der jene Verdrossenheit und alles Weitere hervorging? Ach ja! Diese tiefere Ursache ist Israels Unglaube, der es von Gott trennt und damit das arme Volk seinem eignen Willen und seinen eignen Lüsten preisgibt. Ist das Verhältnis zu Gott gelöst; so ist die Kreatur nach einem Gesetz göttlicher Notwendigkeit an sich selbst dahingegeben und zerfällt auf die Dauer immer mehr mit der Welt und sich selbst, wenn nicht Gottes allmächtige Gnade dazwischentritt.

Doch, meine teuren Freunde, verlassen wir Israel einen Augenblick, um einen Blick in die Welt zu werfen! Ich denke an die in unserer Mitte und draußen, die noch nicht aus Erfahrung den Frieden mit Gott durch den Glauben an den Herrn Jesum kennen. Passt Israels Bild nicht auf Euch? Kennt Ihr nicht jene geheime Unzufriedenheit, die, wie ein Schatten, Euch durch das ganze Leben folgt, die allerdings in einzelnen Augenblicken, wo vielleicht ein Lieblingswunsch in Erfüllung geht, wie verschwunden erscheint, aber nur zu bald, oft bei den geringsten Veranlassungen wiederkehrt? Habt Ihr nicht schon mehr, als einmal jene Verbitterung gefühlt, die Euer Herz, wenn ihr es Euch gestehen wollt, in Flammen setzte, Eure Leidenschaften aufregte und Euren Lippen eine Flut von Worten entlockte, die man nicht bei Euch hätte vermuten sollen? Bestehen nicht viele von Euren Gesprächen in Beschwerden über dies und das in Eurem Leben, in Euren Verhältnissen, in Eurer Umgebung, was Euch unangenehm und widrig ist, was, wie Ihr meint, den Frieden Euch raubt oder trübt? Ihr müsstet Andere sein, als andere Menschen, sonst ist es so, wie ich eben gesagt habe. Ob hoch oder niedrig, arm oder reich, gebildet oder ungebildet, alt oder jung, das macht hier keinen Unterschied.

Und gegen wen richtet sich Eure Unzufriedenheit, Euer Unwille? Im Grunde gegen Niemanden anders, als gegen Gott selbst, der auch Euer Leben so und nicht anders geordnet hat. Doch Ihr kennt, ich weiß es, wenn Ihr die Hand aufs Herz legt, auch jenes direkte, unverhüllte Murren wider Gott, jenes Hadern über seine Führungen, wo man meint, ein besseres Loos verdient

zu haben, als man empfangen hat, wo das Herz redet wider Gott und in seiner Auflehnung gegen den souveränen Herrn Himmels und der Erde ebenso gottlos, als unselig ist. Nicht wahr, meine Freunde, ich übertreibe nicht?! Ich übertreibe auch nicht, wenn ich denselben Undank über die vielen Wohltaten Gottes bei Euch, wie bei Israel, voraussetze. Äußert sich doch dieser Undank nicht nur darin, dass man die Wohltaten Gottes als ein Recht stillschweigend empfängt, ohne dem Geber dafür zu danken, sondern auch namentlich darin, dass gegenüber einem unerfüllten Wunsch, einer getäuschten Hoffnung das unzählige Gute vergessen und geringgeschätzt wird, womit der Herr das Leben geschmückt hat. - Aber Eins lasst mich nicht vergessen! Israels Herz war erfüllt von der Begierde, zu genießen. Es würde zu weit führen, dies in Israels Geschichte nachzuweisen; aber eine auch nur oberflächliche Bekanntschaft mit derselben muss Jeden davon überzeugen. Seht, meine Freunde, das ist auch heute eins der Lösungsworte der Welt, der auch Ihr so lange noch angehört, als Ihr nicht durch den Glauben Jesu Eigentum geworden seid. Genießen in gröberer oder feinerer Weise will jeder. Der nicht minder, der eine traurige Begeisterung in dem übermäßigen Genuss geistiger Getränke sucht, oder der sich der Fleischeslust hingibt, als der, der in den Freuden einer höheren und ehrbaren Geselligkeit eine Erholung für die Mühen des Lebens sucht. Die Sucht, zu genießen, selbst ohne entsprechende Anstrengung, nimmt in erschreckender Weise überhand, und droht, wie sie von jeher das Herz des einzelnen Menschen vergiftet hat, so auch die gesellschaftlichen Verhältnisse zu untergraben. Der Genuss in seinen tausenderlei Gestalten ist das Paradies des natürlichen Menschen, das ist kein Himmel, und wenn dieser Himmel getrübt wird, so liegt Alles darnieder, und das Leben gleicht einer Wüste.

O meine teuren Freunde, wie unglücklich und elend ist doch der Mensch, der, sich selbst überlassen, ohne Gott und darum ohne Hoffnung in der Welt lebt! Ja wohl, meine Lieben, da liegt Euer Elend und Unglück, dass Ihr den Glauben an den Gott, der in dem Herrn Jesu sich offenbart hat, nicht kennt und nicht habt. Deswegen gleicht Euer Herz und Euer Leben einem Schiff, das ohne Steuerruder, der Gewalt der Wellen preisgegeben, einen Lauf ohne Ziel verfolgt.

So sind denn wohl die, die des Glaubens sind, diesem traurigen Loos entrissen; sagt doch der Apostel ausdrücklich: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Sie kennen wohl nicht jene traurigen Früchte des Unglaubens, die sich in Verdrossenheit, Murren und fleischlichem Sinn offenbaren. Wollte Gott, meine Brüder, dass es so wäre; wollte Gott, dass man von einem jeden Kinde Gottes in voller Wahrheit sagen könnte: „Es lebt seines Glaubens!“ Wie würde der Herr dadurch verherrlicht werden, wie würde die Welt noch ganz andere eindrücke und Überzeugungen von der Wirklichkeit der unsichtbaren Dinge erhalten, als es jetzt oft der Fall ist! Aber es geht dem Glauben, wie einem Schwert. Wie das Schwert in Friedenszeiten oft rostet und erst wieder blitzt in den Stahlen der Sonne, die dem Krieger zu seinem blutigen Werk leuchtet; so sind auch für unsern Glauben Zeiten der Ruhe am allergefährlichsten. Darum gehört die Trübsal, die zum Glauben nötigt, mit zu den köstlichsten Gnadengaben Gottes.

Wer unter uns hätte nicht schon Anwandelungen jener Unzufriedenheit gehabt, die mannichmal mit einem gewissen Neid auf die lieblichen Führungen Anderer hinblickt und in nicht eben kindlicher Weise die Anfrage an den Herrn stellt: „Warum führst du mich diesen so schweren, harten Weg?“ Wer konnte nicht jene Tücke des Herzens, das durchgehends bei dem Mangel an echtem Frieden und an lebendiger Gemeinschaft mit dem Herrn am ehesten geneigt ist, in ungünstiger und liebloser Weise über Andere sich zu äußern, die Sünden Anderer schonungslos zu richten, von allen Dingen die nachtheilige und schlechte Seite aufzufassen, sich einem Geiste des Mäkelns und Beurteilens hinzugeben, der wenig verrät von der Liebe, die in die Herzen der Kinder Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist. Am

schlimmsten ist's freilich, wenn solche Stimmungen die regelmäßige Verfassung des Herzens werden, und auch das ist nicht ohne Beispiel. Meine teuren Brüder, der Einfluss der Welt umgibt uns allenthalben, und man entgeht ihm nur dadurch wirksam, dass man die Himmelsluft fleißig atmet, die uns in der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu geboten ist. Es gehört auch viel Gnade dazu, nicht fortgerissen zu werden von dem Treiben und Jagen nach irdischem Besitz und Genuss, wo die Erde zur Heimat und der Himmel zur Fremde wird. Haben wir das nicht gespürt, haben wir es nicht vielleicht gerade in dieser Zeit der Heimsuchung erfahren müssen, wie wir noch mehr an der Erde hingen, als wir es uns vielleicht früher gestanden hatten? O, ich weiß, ich bin es nicht allein, der sich von dem Schwert des Geistes getroffen fühlt!

Der Herr sendet, nach unserm Text, dem verdrossenen und undankbaren Volke eine schwere Plage. Feurige Schlangen, deren Biss tödlich war, sind die Boten Gottes, die einen großen Theil Israels vor seinen ewigen Richter stellen. Nicht wahr, meine Lieben, wir stehen nicht an, zu sagen, dass Israel diese Heimsuchung verdient hatte? Aber wie urteilen wir, wenn wir an die Stelle Israels treten? Meine teuren Freunde, wenn wir alle in dem Lichte des heil. Geistes unsere Sünde und Gottes Heiligkeit anschauen: wir würden uns in den Staub beugen über der Barmherzigkeit Gottes, die auch in der uns zugesandten Plage zu sehn ist; wir würden mit Mose, der, als der Herr vor ihm vorüberging, auch noch unter dem frischen Eindruck eines über Israel ergangenen Gerichtes stand, ausrufen: Herr, Herr, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue! (2. Mose 34,6.)

Möchte uns der Herr durch seine Gnade die ächte Beugung vor ihm schenken, die zu allen Zeiten eine Vorläuferin reicher Segnungen von seinem Angesicht gewesen ist! Blicken wir in unsern Text hinein! Wie nehmen wir da den Segen der Trübsal in Israels veränderter Stellung wahr! Vorher ließen eingebildete Leiden sie nicht zu einem klaren Blick über sich selbst und den Herrn kommen; jetzt bringen ihnen wirkliche Leiden das rechte Licht über sich selbst und den Herrn. So hilft oft der Herr, während er scheinbar Jemanden verlässt; er erweist oft die größten Wohltaten, wenn er scheinbar sein Angesicht verbirgt. Wir wollen hier nicht die Frage näher erörtern, in wiefern die Trübsal an und für sich noch nicht im Stande ist, ein Herz wahrhaft zu beugen, auch nicht die andere, ob nicht Israels Beugung mehr den Charakter der weltlichen, als der göttlichen Traurigkeit an sich trug; - genug, wir finden in den Worten, die das Volk ausspricht, den Ausdruck einer ächten Demütigung vor dem Herrn. „Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich geredet haben, bitte den Herrn, dass er die Schlangen von uns nehme!“ So spricht Israel zu Mose. Seht da, meine Freunde und Brüder, was auch uns not tut. Es ist wahr, die Gnade Gottes ist eine freie und unbedingte, das Heil in Christo Jesu ist ein reines Geschenk; aber es liegt in der Natur der Gnade, dass sie nur an armen Sündern sich verherrlicht, es liegt in dem Wesen des Heilandes, dass er die zerstoßenen Herzen heilt und die Mühseligen und Beladenen erquickt. Denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Es gibt eine Erkenntnis der Sünde, und sie ist eine sehr verbreitete, die nicht die geringste Veränderung in dem Herzen des Menschen hervorruft, sondern ihn ruhig seinen bisherigen Weg verfolgen lässt. Man kann eben zu diesem Theil der Wahrheit der heiligen Schrift ebenso äußerlich stehen, als zu allen andern Offenbarungen Gottes. Wie es eine äußerliche Erkenntnis von der Person Jesu Christi, von seinem Thun, seinem Leiden und Sterben gibt; so gibt es auch eine rein äußerliche Erkenntnis von dem natürlichen Zustande des Menschen. Wir haben uns vielleicht mannichmal gewundert, dass Jemand bei einer vollkommen schriftgemäßen Erkenntnis der Heilswahrheit jene eisige Kälte an den Tag legte, wenn es sich darum handelte, persönlichen Gebrauch von diesen köstlichen Wahrheiten zu machen. Wir haben uns gefragt: Wie ist es möglich, dem Ernst und der Liebe Gottes gegenüber so gleichgültig zu bleiben? Aber haben wir eigentlich Grund dazu gehabt? Ist das so unbegreiflich Angesichts der Beispiele früherer Zeiten? Fehlte es denn den Pharisäern und

Schriftgelehrten, die eine so traurige Stellung zu dem Herrn Jesu einnahmen, an Erkenntnis? Und sagt uns das Wort Gottes nicht, dass wir von Natur tot sind in Sünden und Übertretungen, dass wir blind und Finsternis sind? Die Erkenntnis des Verstandes und die des Herzens sind zwei grundverschiedene Dinge.

Ja, es gibt auch eine andere Sündenerkenntnis, und von ihr möchten wir noch ein Wort reden weil sie zu Jesu, dem Sünderfreund, hinführt. Es ist jene geheimnisvolle Wirkung des heiligen Geistes, die das Herz durch die Wahrheit Gottes gefangen nimmt. Das Gewissen, das bisher schlummerte, wird wach. Die Sünden, die man bisher nur als Fehler und leicht zu entschuldigende Unvollkommenheiten ansah, werden nun Schulden vor dem heiligen Gott, dem man ein Recht zuerkennen muss, dieselben zu bestrafen. War man bisher gewohnt, Gott und seine Umgebung anzuklagen; so steigt nun das Herz hinab in die Tiefe des eignen Verderbens, um sich selbst zu richten und zu verurteilen. Das Leben und seine Güter und Freuden und Leiden treten zurück hinter der einen Frage: Wie erlange ich Frieden mit Gott? Die Sünde, in der man sonst sein Leben gefunden, wird zur Fessel und zum Leiden, und man sucht und sucht immer wieder nach dem Mittel, um erlöst zu werden. Es ist das auch eine Art von Egoismus; denn Gott und die eigne Person bleiben zuletzt allein übrig; aber es ist der erlaubte Egoismus, zu dem der Herr Jesus die weinenden Töchter Jerusalems mit den Worten auffordert: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über Euch!“ - Da fordert man nicht mehr, meine Freunde, da rechnet man nicht mehr; da erkennt man mehr und mehr, dass nur dann noch Hoffnung vorhanden ist, wenn es eine Barmherzigkeit Gottes gibt, die alles Denken übersteigt. Da legt man sich mit Israel, nach unserm Text, aufs Bitten. Freund, kennst Du etwas davon, hat die ernste Sprache Gottes Dir die Rettung deiner Seele zur Lebenssache gemacht? Man kann auch in natürlicher Weise sich trösten und beruhigen, und unser armes Herz ist nur zu gelehrig auf diesem Punkt. Man stellt Wahrscheinlichkeitsrechnungen auf, die freilich jenem schwankenden Stege gleichen, der bei jedem weitem Schritt den Wanderer in den Abgrund zu stürzen droht. O, ich bitte Dich, erkenne die Zeit Deiner Heimsuchung, und suche den Fels, der nimmer wankt, wenn auch die Wolken brausen und die Stürme wehen!

Meine Brüder und Schwestern, wie steht es denn mit uns? Ist es auch uns nötig, dass wir daran erinnert werden, wie unerlässlich es ist, dem Herrn seine Sünden zu bekennen und vor ihm uns wahrhaft zu demütigen?

Ich meine, die Schrift und auch die Erfahrung lässt uns darüber keinen Zweifel. Warum redet der heil. Geist sonst durch den Apostel Jacobus zu den Gläubigen die ernstesten Worte: „Nahet Euch zu Gott, so nahet er sich zu Euch! Reiniget die Hände, ihr Sünder, und machet die Herzen keusch, Ihr Wankelmütigen! Seid elend und traget Leid und weinet; Euer Lachen verkehre sich in Klage, und Eure Freude in Traurigkeit! Demütigt Euch vor dem Herrn, so wird er Euch erhöhen!“ (Jak. 4,8-10). Warum lässt derselbe Gott durch den Apostel Johannes den kleinasiatischen Gemeinden und in ihnen allen Kindern Gottes die Beugung über ihre Sünden so nachdrücklich an's Herz legen? Und redet nicht Paulus, von demselben Geist getrieben, in derselben Weise zu den Korinthern? (1. Kor. 5 vgl. 2. Kor. 7.) Doch wir brauchen die Zeugnisse nicht zu vervielfältigen, die Schrift redet in dieser Beziehung unzweideutig und klar. Und unsere Erfahrung?! Kennen wir nicht, meine Brüder, die traurigen Augenblicke und Zeiten, wo die Laugigkeit unseres Herzens auch darin sich verriet, dass wir nicht den Abscheu, nicht den Schmerz über unsere täglichen Sünden und Untreuen empfanden, der doch so natürlich gewesen wäre - wo wir es nicht so nötig fanden, täglich und stündlich von Grund des Herzens dem Herrn unsere Sünden zu bekennen, um uns Vergebung und Heilung von ihm zu holen? Wäre mehr gründliche Beugung über unsere Sünden vorhanden, so wäre mehr aufrichtiges Brechen mit der Sünde und mehr wahrhaftige Erfahrung der Gnade in unserm Leben wahrzunehmen! Gebe der Herr, von dem alle gute Gabe kommt, uns die Gnade, dass diese

ernste Zeit nicht, ohne einen Segen uns zurückzulassen, von uns scheide! Stellt er unser Leben in das Licht der Ewigkeit; merken wir da, dass es wunde Flecke gibt, die wir uns vielleicht bisher verschwiegen haben: o, meine Brüder, lasst uns die Finsternis nicht lieber haben, als das Licht; lasst uns getrost das dem Feuer preisgeben, was Holz, Heu, Stroh und Stoppeln ist; lasst uns getrost den ganzen Schaden eingestehen; denn wir haben es mit einem Gott zu tun, der nicht mit uns handelt nach unsern Sünden, und uns nicht vergilt nach unserer Missetat, und der ein Herz voller Barmherzigkeit gegen das Volk besitzt, das ihm seine Sünden bekennt!

Liefert nicht unsere Textgeschichte einen neuen glänzenden Beweis für diese Wahrheit?

Mit dem vollsten Rechte hätte der Herr sein abtrünniges Volk noch lange können warten lassen auf die ersuchte Hülfe. Aber nein, seine Gedanken sind in jeder Beziehung höher, als unsere Gedanken. Auf Moses Bitte schafft der Herr ein Heilmittel wunderbarer Art. Israel hat den Herrn gebeten, die Schlangen von ihm zu nehmen; aber der Herr hilft in einer andern Weise. Er hilft so, dass seine Hülfe zugleich ein Mittel wird, Israels Glauben zu stärken, Israels Abhängigkeit von seinem Gott zu vermehren. Auf der Seite lag der tiefste Schaden des Volks, wie wir gesehen haben, und der Herr, der in allen seinen Heilungen gründlich verfährt, fasst nach seiner anbetungswürdigen Gnade und Weisheit diesen Grundschaden ins Auge. So führt der Herr oft die Seinen auf Umwegen zu der Stellung, die er für sie bestimmt hat, und gegen die sie sich in ihrem Unverstand sträubten. Israel wollte nicht glauben; nun muss es glauben, wenn es nicht einem sichern Tod zur Beute werden will. - Ist es nicht ganz ebenso mit der Weise, die Gott zur Rettung verlorener Sünder vom ewigen Tode verordnet hat? Gewiss, der ganze Weg, auf dem ein Sünder gerettet und der ewigen Herrlichkeit zugeführt wird, ist dazu angetan, das Grundverhältnis des Menschen zu Gott, das durch die Sünde zerrissen ist, in einer neuen ungleich herrlicheren Weise herzustellen und durch den Glauben den Sünder fester und immer fester an Den zu ketten, der als der Fürst des Lebens den Tod allein verschlingen kann.

Es würde uns, meine Lieben, zu weit führen, wollten wir den Reichtum der Beziehungen zu entfalten versuchen, die zwischen der Aufrichtung der ehernen Schlange in der Wüste und der Erhöhung des Herrn Jesu an das Kreuz obwalten. Beschränken wir uns darum auf die Andeutung einiger Hauptvergleichungspunkte. Wir finden da eine treffende Ähnlichkeit, sowohl in dem Heilmittel selbst, als in der Art, wie dasselbe wirksam wurde. - Gott ist es, der dieses Heilmittel gibt, und dieses Heilmittel liegt ganz außerhalb des dem Tode verfallenen Volkes. Wie das Volk nicht in der Lage war, durch seine Würdigkeit dieses Heilmittel sich zu verdienen, denn es war aufrührerisch gegen seinen Gott: So war es nicht im Stande, irgendetwas zu tun, um dieses Heilmittel selbst zu schaffen; denn es war todkrank. - So auch mit dem Heilmittel, das der Vater in seinem teuren Sohn Jesu Christo für verlorene Sünder bereitet hat. Wenn uns Paulus Röm. 5,10 sagt, dass wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; so geht das noch hinaus über die Andeutungen, die in unserm Text liegen, und zeigt uns, dass es eine Liebe Gottes gibt, die vor allem Bitten und Seufzen des elenden feindseligen Sünders eine ewige Erlösung beschlossen hatte. Sollte da noch von Verdienst und Würdigkeit des Menschen die Rede sein können? Sollte da noch von einem Bereiten des Heilmittels von Seiten des Menschen gesprochen werden können, wenn es ausdrücklich heißt, dass Gott Alles bereitet hat, ja, dass wir selbst sein Werk sind und neue Kreaturen in Christo Jesu?

Also halten wir das fest: das Heilmittel liegt außer uns in dem von Gott geschenkten Heilande Jesu Christo. - Die ehernen Schlange, die Moses nach dem Befehl Gottes aufrichten musste, erinnerte an die feurigen Schlangen und war so für Israel fortwährend auch eine Erinnerung an



die Sünde, die Gottes Gericht über sie herbeigeführt hatte. Aber nach dem Willen Gottes muss von dieser ehernen Schlange Genesung und Leben ausgehen für das kranke und dem Tode geweihte Volk. Ebenso lesen wir von dem Herrn Jesu, dass er in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde erschienen sei; ja, es heißt sogar 2. Kor. 5,21: „Gott hat Den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes.“ War an die eherne Schlange nur durch ein besonderes Wunder die Heilung geknüpft; so haben wir hier in unserm Herrn Jesu Den vor uns, dem der Vater gegeben hat, das Leben zu haben in ihm selber; wir haben Den vor uns, der wirklich unsere Sünden auf sich genommen, der sie getragen und getilgt hat, der die überschwängliche Kraft eines ewigen Lebens in sich trägt, und darum einem Jeden, der mit ihm in Berührung kommt, eine Ursache des ewigen Lebens wird. Ev. Joh. 3,14 u. 15. - Da ist, teure Freunde und Brüder, das Universalheilmittel für alles Leid, für allen Tod. - Die Kinder Israel durften nur die eherne Schlange ansehen, und wer sie ansah, der blieb leben. Liebliches Bild des Glaubens und der Zufluchtnahme zu dem Herrn Jesu. Was würde wohl aus denen unter dem Volke geworden sein, die, nachdem sie den Schlangenbiss gefühlt hatten und nun merkten, wie der Tod ihr Gebein durchzog, gedacht hätten: Uns ist nicht mehr zu helfen? Sie würden nicht auf die eherne Schlange geblickt haben und damit rettungslos dem Tode verfallen sein. Aber nein, sie machten es anders, die Verheißung des Herrn tritt als eine Hoffnung des Lebens in das Gefühl ihres Todes hinein; sie wagen es, an die Möglichkeit ihrer Rettung zu glauben, und siehe da, wie ihr todmüdes Auge die eherne Schlange findet, kommt Genesung und Lebenskraft in ihr vergiftetes Gebein.

O mein Freund, der du den Schlangenbiss in der Tiefe Deiner Seele fühlst, der Du nur Hoffnungslosigkeit in Dir und um Dich wahrnimmst, weil Deine Schuld und Deine Sünde Dich quält, frage nicht Dein Herz, ob Du genesen kannst; frage nicht die Welt, ob Dir zu helfen sei; glaube auch nicht dem Teufel, der Dich in den Abgrund der Verzweiflung stürzen möchte; frage Gott und sein Wort, dorthin kommt ein Licht in Deine Nacht. Er zeigt Dir Jesum, seinen Sohn, für Deine Sünden dahingegeben, für Deinen Tod dem Tode verfallen, um Deiner Gerechtigkeit und Deines Lebens willen auferweckt, um nie wieder zu sterben. Wag' es auf diesen Heiland, komm zu ihm, wie Du bist, und Friede und Leben wird Dein Theil sein! - Ach, möchten wir es doch auch noch besser verstehen, meine Brüder, Den anzusehen und anzulauen, der für uns Alles ist und Alles hat. Er hat uns freilich nicht die Verheißung gegeben, dass wir in jedem Fall vor äußerer Krankheit und plötzlichem Tod bewahrt bleiben werden. Aber das hat er uns gesagt, dass wir uns nicht fürchten sollen, weil er die Welt überwunden hat. Und wenn die Todesfurcht Dein Herz beschleicht und trübe und finstere Gedanken durch List des Feindes Deinen Blick umwölken; so sage dem Satan, dass Jesus für Dich gezagt und gezittert, dass er alle Feinde übermocht<sup>5</sup> hat, und dass sein Sieg Dein Sieg ist, weil Du ihm und er Dir angehört. Ja, in ihm überwinden wir weit, weil er uns geliebt hat.

Noch ein Wort an Euch, meine Freunde, die Ihr bisher an dem Herrn Jesu vorbeigegangen seid und einen Frieden noch außer ihm sucht. Worauf wartet Ihr? Soll der Herr noch ernster reden, als er nun schon so lange durch die schauerliche Seuche zu Euch geredet hat? Ihr seid es inne geworden und mehr als ein Mal, dass Euer Friede nicht Stich hält; dass man in der letzten Noth mehr haben muss, als ein unbestimmtes Hoffen. Der Weg zu einem eigenmächtigen Leben ist versperrt, seitdem der Cherub mit hauendem Schwert auf Gottes Geheiß den Weg zum Baum des Lebens bewachen musste. Aber ein neuer Lebensbaum ist aufgerichtet inmitten der Weltgeschichte, die uns nur Bilder des Todes aufzeigt; dieser Lebensbaum ist nicht bewacht durch Cherubim; frei und offen steht er da, zugänglich für Jeden, der dem ewigen Tode entgehen möchte. Von seiner Frucht zu brechen, werdet Ihr auch heute eingeladen. Darum heute, so Ihr seine Stimme höret, verstocket Eure Herzen nicht! Amen!

---

<sup>5</sup> überwunden



## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2024, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-\_\_\_\_\_-

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.